This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. III A. 179

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Enthält:

Der Invalide.

1.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Erſter Band.

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé!..

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 MAR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Fest der Gardes du Corps.

Die Nacht des ersten Oktobers hatte sich still und neblicht in die Straßen von Versailles niedergesenkt. Der früh eintretende Herbst des Jahres 1789 ließ sich allenthalben als ein unfreundlicher Gast vermelden. Wenige Leute gingen auf den Straßen; am traulichen Kaminfeuer im Innern der Häuser saßen hin und wieder plaudernde Gesellschaften; doch waren es keine fröhlichen. Das ernst begonnene Jahr schien sich gegen sein Ende zu in weit finsterere Schleier hüllen zu wollen, und übte sein allgewaltiges Recht auch über die Gemüther des

leichtſinnig geſcholtenen franzöſiſchen Volkes. Darum hatten alle Zuſammenkünfte, ſowohl in der Hauptſtadt als in der Provinz ein düſtres, ſtarres Aeußere gewonnen. Die angeſehenen Leute unterhielten ſich von den Hoffnungen des Vaterlandes, oder von dem Verluſt ihrer Privilegien, oder von den Mitteln, dieſelben wieder zu erringen, oder von der unbegreiflichen Unthätigkeit des Hofes, den ſie noch als ihren Leitſtern betrachten mochten. Der Bürgerſtand baute dagegen in ſeinen ſtillen Kammern Luftſchlöſſer des allgemeinen Wohls, einer allgemeinen Glückſeligkeit; hin und wieder brütete er in geheimen Clubbs das Verderben einer verhaßten Ariſtokratie; hin und wieder wartete er mit Furcht der Ereigniſſe, die ſich ankündigten. Das gemeine Volk aber, kaum erwacht aus dem ſchweren Traume ſeines Lehens- und Frohnzwangs, mit Gewalt aus ſeiner knechtiſchen Trägheit emporgeſchüttelt, kroch zuſammen in ſeinen Hütten, um ſich des Umſchwungs der Dinge ſtaunend zu erinnern, um

zu hungern und zu frieren; denn Brod- und Holzmangel war überall eingeriſſen, Noth und Theurung, ob nun natürlich entſtanden oder künſtlich erregt, waren groß geworden. Seit geraumer Zeit ſchon hatte der Sitz des Hofes das düſtre Schweigen von Verſailles getheilt. Seit dem denkwürdigen Tage des vierzehnten Juli, wo die Baſtille gefallen war, ſchien die Freude, die geräuſchvolle Heiterkeit, und der Glanz der Feſte aus dem Königshauſe verſchwunden. In der heutigen Nacht jedoch war der Tumult der alten Gelage, wie ſie unter dem verſtorbenen König häufig geweſen, wieder erwacht. Aus dem Opernſaale des königlichen Schloſſes tönte die Pauke, ſchmetterten luſtige Fanfaren, und die Stimmen vieler fröhlichen Gäſte miſchten ſich jubelnd und begeiſtert in das Toſen der Muſik. Becherklang, Vivatgeſchrei, kriegeriſche Lieder wechſelten ab; mit der Nacht ſchien die Fröhlichkeit zu ſteigen. Es hatten ſich viele Leute aus allen Klaſſen in die Nähe des Feſtſaales, an ſeine Pforten, unter ſeine Fenſter

gedrängt. Die dumme Neugierde, die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an alles, was sich nach dem Könige nannte, der finster brütende Patriotismus, die hungrige Armuth und der knirschende Neid horchten und lauschten aus diesem Volkshaufen. Die bei dem Gastmahl, das in dem Opernsaal gegeben wurde, beschäftigten Bedienten, so wie die davor aufgestellten Wachen des Regiments Flandern, mußten bald Güte, bald Gewalt anwenden, um die Neugierde der ungebetenen Zuschauer in den Schranken der Ruhe zu erhalten. Da kam ein Wagen schnell herangefahren; er hielt unfern von der Pforte. Ein junger Mann im einfachen Ueberrock sprang mit vieler Gewandtheit heraus, und eilte, sich nach dem Platze des Festins zu begeben. Ein junger schlanker Fremder traf mit ihm auf den ersten Stufen der Treppe zusammen. »Guten Abend, Victor!« sagte er zu dem Ankommenden; »Du scheinst sehr eilig. Welch' ein Fest wird denn hier gefeiert?«

Victor ſchüttelte mit zerſtreutem Weſen dem Fremden die Hand und erwiederte: »Ein Gaſtmahl iſt's, welches wir nach altem Militär- und Garniſonsbrauch den Offizieren des neu einmarſchirten Regiments geben. Die Sitte fordert dieſe Höflichkeit.«

»Du kommſt indeſſen ſpät, am Feſte Theil zu nehmen;« ſagte der Fremde mit bittrem Spott, »der Champagnerſchaum der Fröhlichkeit wird ſchon verbraust ſeyn, wenn Du in den Saal trittſt!«

»Ach, guter Camille,« verſetzte Victor, indem ein leichtes Lächeln über ſeine Züge fuhr: »Ich bin der Meinung, daß mein Erſcheinen erſt den Jubel zum höchſten Gipfel treiben werde. Du jedoch, Patriot, geh' heim. Hier iſt Deine Stelle nicht, und Du dürfteſt Beleidigungen nicht entgehen, wenn man Deine Nähe ahnte. Leb' wohl; ich hätte mich faſt mit dir verplaudert, und darf doch kühn behaupten, daß meiner Ankunft

mit Ungeduld entgegen gesehen wird. Lebe wohl, und bessere Dich!«

Mit einem leichtfertigen Gelächter sprang Victor die Treppe vollends hinauf, winkte einem Bedienten, der mit ihm vom Wagen gestiegen war, und ein Packet unter den Armen trug, und hüpfte durch den Corridor, der längs der Logenreihe hinlief. Er trat in eine der vordersten Logen, warf einen unzufriedenen Blick in die leeren Ecken derselben, und fragte eine Kammerfrau, die einsam an der Balustrade lehnend in den Saal hinunter sah, nach ihrer Gebieterin.

»Sie wartet Ihrer mit Sehnsucht, und ich eile, sie von Ihrer Ankunft zu unterrichten;« antwortete die Dienerin mit einer höflichen Verbeugung, sah noch einmal in das bunte Gewühl zu ihren Füßen, und verschwand. Victor stützte sich auf das Geländer, und beobachtete einige Momente lang das Schauspiel, das seine zechenden Cameraden mit den Offizieren des fremden Regiments unten aufführ-

ten. Die Tafeln waren geſchmackvoll geziert und reich beſetzt. Zahlloſe Batterien der feinſten Weine blinkten von den Schenktiſchen; die ausgezeichnetſte Kunſt hatte das Deſſert geordnet; Blumenſträuße in glänzenden Gefäßen zwiſchen den Tafelaufſätzen zerſtreut, zauberten den Frühling auf die herbſtliche Tafel, die mit der Fülle der Trauben und Rebengewinde prangte. In bunter Reihe ſaßen längs den Tiſchen die Gäſte in ungezwungener Haltung, und der Genuß der allgemeinen Fröhlichkeit ſchien die Scheidewand des militäriſchen Ranges niedergeriſſen zu haben. Die Gardes du Corps in ihren reich galonirten Uniformen, mit ihren ſchimmernden Wehrgehängen, hielten traulich umſchlungen ihre Nachbarn, die Offiziere von Flandern in ihren ſchlichten Röcken. Der Major fraterniſirte mit dem Fähndrich, der Brigadier mit dem Hauptmann, der Nationalgardiſt mit dem Schweizer, und jeder neue Toaſt, der von den Stimmführenden zu Ehren des einen oder des andern Corps ausgebracht

wurde, steigerte die Begeisterung, welche der vaterländische Rebensaft bereits in hohem Grade erregt hatte. Die versuchten Krieger, wie die noch nicht an das Feldlager gewohnten Hoftruppen, vereinigten sich zu einem Ganzen, und abwechselnd donnerten die Musikchöre der Garden und des Regiments Flandern kriegerische Märsche dazwischen, geschaffen, um die Köpfe vollends über alle Schranken hinauszuführen. Das Gebrause der vielen Stimmen, des Gelächters, des Gesanges, stieg verworren und undeutlich zu den Ohren Victors auf; die Logen ringsum waren mit Hofleuten und Anhängern der königlichen Parthei angefüllt; Zuschauer und Gäste schienen eine Freude zu theilen. Hie und da standen Gruppen von Officieren von der Tafel auf, und schwankten Arm in Arm, vom Geiste des Weins überwältigt, im Saale auf und nieder; andere stießen lärmend die Gläser zusammen; andere reichten sich über den Tisch hinüber die Hände zum Freundschaftsbund; wieder andere brachten den Feinden des König-

lichen Hauses, der Nationalversammlung und den Parisern ein tumultuarisches Pereat. In diesem Augenblick wurden von einigen erhitzten Gardes du Corps die Thüren des Saales weit geöffnet, und herein strömten im bunten Gemische die Soldaten des Regiments Flandern, um ihren Theil an dem Feste zu nehmen. Hundert Hände trugen ihnen die gefüllten Kelche entgegen; der Officier credenzte seinem Untergebenen den Wein, und die hochmüthige Leibwache des königlichen Hauses verschmähte es nicht, manchen gedienten Unterofficier mit freundschaftlicher Gewalt zum Tische zu führen, und ihm von den Kostbarkeiten des Desserts mitzutheilen. Victor wandte sich verdüstert von dem Schauspiel ab, und begrüßte freudig überrascht die Frau von Esprémenil, die in die Loge trat, und ihm mit günstigem Lächeln die Hand zum Kuß und Druck reichte. Sie sagte mit schmeichelndem Vorwurf: »Mein guter Dammartin! Sie ließen sich so lang erwarten, daß ich beinahe Lust gehabt hätte, an der Aufrichtigkeit

Ihrer Verſicherungen zu zweifeln. Die Pariſer ſind ohnehin ein falſches Geſchlecht, das wohl gerne einem wackern Paladin, wie Sie es ſind, nachſtellen möchte. Ich zweifelte faſt an Ihrer Rückkehr.«

Victor antwortete mit ſchelmiſcher Miene: »War ich nicht der Unglücklichſte, der ich Ihre Geſellſchaft, meine Gräfin, und das Feſt meiner Cameraden entbehren mußte? Der ſaumſelige Bertrand hatte den ihm gegebenen Auftrag noch nicht vollkommen erfüllt, weil er ſich vor dem Spürauge ſeines revolutionären Geſellen fürchtete. Indeſſen habe ich ſeinen Eifer beflügelt, und bin ihm nicht von der Seite gegangen, bis Alles vollendet und gepackt geweſen.

»O geſchwinde!« verſetzte die Gräfin mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, »haben Sie ſie mitgebracht, die Talismane, welche anzuwenden gerade jetzt der rechte Zeitpunkt iſt?«

Victor nahm ſeinem Bedienten das Paket,

ab, und übergab es den Händen der ſchönen Gräfin, um welche ſich mehrere Damen verſammelten, die ihr halfen, es zu öffnen. Eine große Anzahl von weißen Cocarden rollte in die niedlichen Körbchen, womit ſich eine jede der Hofdamen verſehen hatte. Mit Enthuſiasmus ſchmückten ſich die Frauen ſelbſt mit dem Zeichen des Königthums, verzierten damit den Buſen oder das Haar, wieſen triumphirend die bedeutſamen Schleifen in die gegenüber liegenden Logen, und ein plötzlich ausbrechendes Händeklatſchen der darin verſammelten Zuſchauerinnen begrüßte das willkommene Signal. Mit einem dankenden Händedruck und einem Blicke, der Süßeres noch verhieß, verließ die Gräfin den jungen Dammartin, der ſich nun, ſeines Auftrages entledigt, in die bereit gehaltene Uniform warf, und in den Saal eilte, wo das bedeutendſte Schauſpiel erſt beginnen ſollte. Freundſchaftliche Vorwürfe empfingen den zu ſpät Gekommenen. Deshuttes, ſein Nachbar in dem Hôtel der Garden, kam auf ihn zu, den

schäumenden Burgunderkelch in der Hand, roth von Wein und Gesang, und rief ihm zu: »Was bringst Du Neues aus Babylon? Was macht unsere gute Stadt Paris? Trägt sie uns noch immer im Herzen, wie die Mutter ihr frommes Kind? Was machen die Herren von der Mairie, die sich eine so glänzende Rolle zugetheilt haben? Wird Sr. Majestät dem König Bailly nicht nach gerade Angst für seinen Comödienthron?«

»Bei Gott!« fiel der junge Herr von Atriaux ein, einer der Uebermüthigsten aus der königlichen Leibwache: »es wird nicht lange dauern, und wir kommen nach Paris, im Sturmmarsch, um den Municipalitäts-Pöbel zu Paaren zu treiben! Die Zeiten der Fronde sind wieder los! Wir wollen die Zeiten Heinrichs IV. draus machen, und uns vor Paris hinlegen, wie die Katze vor die Falle, bis der Hunger dergestalt einreißt, daß eine Vorstadt die andere aufzehrt.«

»Was ist auch natürlicher?« fiel ein andrer ein: »für uns ist Gott und der König; sind alle braven Edelleute in Frankreich. Mit uns ficht das wackere Regiment Flandern, und die Ehrenmänner werden ihren Schwur redlicher halten, als die französischen Garden, die der Teufel holen mag, wann's ihm beliebt!«

»Sind schon genug gestraft, daß sie unter dem hochnasigen Lafayette dienen müssen;« spottete ein Officier von Flandern: »die Schufte haben den Ehrenrock des Königs ausgezogen, und lassen sich jetzt von den Pariser Tuchhändlern uniformiren! Schande auf ihren Kopf! Ich freue mich des Tages, wo ich meine Compagnie auf die Rebellen feuern lassen kann!«

»Zuvor aber müssen wir in Versailles anfangen!« rief Moreau, der Garde du Corps, wüthend dazwischen: »die Nationalversammlung muß gesprengt werden! Was sage ich, gesprengt? aufgehängt! aufgeknüpft sammt den Machthabern in Paris! an den Laternen des Schloßhofs

aufgehängt, wie die Ungeheuer es in Paris schon getrieben haben! oder geköpft, wie sie den armen Launay, meinen Vetter, geköpft haben!«

»Die Versammlung weg!« donnerte Deshuttes: »Vor allem den verdammten Mirabeau, der leider Gottes ein Adeliger und noch obendrein ein Graf ist. Sodann den Herzog von Orleans! weg mit ihm!«

»Er ist doch ein Prinz von Geblüt;« erinnerte einer der Officiere. Artriaux schlug ein helles Gelächter auf und erwiederte: »Die Orleans haben nie etwas getaugt. Der jetzige wäre im Stand, ein zweiter Regent zu werden; ein Cromwell, ein Ravaillac an seinem Vetter. Weg mit ihm! ich mache mich anheischig, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn mir der König das Palaisroyal zum Erbe verspricht.«

Die Umstehenden lachten unbändig über den groben Witz, und auch Victor verzog, um mit

den Wölfen zu heulen, das Geſicht; da raunte ihm eine Stimme in's Ohr: »Sey doch ſo gut, und ſage den übermüthigen jungen Herren, daß das Volk von Paris weit geneigter iſt, ſie in Verſailles zu beſuchen, als von ihnen einen Beſuch anzunehmen.«

Victor ſah ſich überraſcht um, und erkannte mit Erſtaunen ſeinen Freund Camille, der ſich in die Uniform eines Soldaten des Regiments Flandern geſteckt, und ſomit den Eingang zum Feſte gewonnen hatte. Victor ſagte ihm erſchreckt und leiſe: »Unbeſonnener! was haſt Du gethan? es iſt Dein Tod, wenn man Dich erkennt.«

Camille lächelte ſorglos und verſetzte, ſich wegdrehend: »Ich muß doch meinen Landsleuten erzählen, wie es da zugeht. Ich bin ein gewiſſenhafter Zeitungsſchreiber, und will den Pariſern haarklein ſagen, was man hier von ihnen ſpricht.«

Er verſchwand in der Menge, die ſich juſt,

wie von einem Orcan getrieben, durcheinander wühlte. Es war ein allgemeiner Aufstand im Saal. Alle Zecher flogen von ihren Sitzen empor; durch diese gleichförmige und unerwartete Bewegung wurden Tafeln umgeworfen, Stühle und Schenkgefäße zu Boden geschmettert. Die Augen starrten nach der Thüre. »Der König! die königliche Familie!« rief jeder Mund. Die Gardes du Corps wie die fremden Officiere machten sich gewaltsam Bahn durch die Masse der zuschauenden-Soldaten, um dem Monarchen entgegen zu eilen, und ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ludwig XVI. war in der That, begleitet von der Königin, die den Dauphin an der Hand führte, unter die fröhliche Menge im Opernsaal getreten. Er trug ein einfaches Jagdkleid und auf seiner Stirne lag Rührung, Hoffnung und zugleich die Scheu, die der Fürst gewöhnlich empfand, wenn er sich in einer zahlreichen Versammlung einfinden mußte. Sein Lächeln war gutmüthig aber verlegen; seine Haltung die

eines Hausvaters im Kreiſe der Seinigen; die Würde, die er anzunehmen verſuchte, ſtimmte nicht mit dem ſchwankenden Schritt zuſammen; ſein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der wohl allenfalls weiß, was zu thun gut wäre, immer jedoch ſeiner angebornen Trägheit in der Ausführung unterliegt; eines Mannes, der bis auf einen gewiſſen Grad ohne Falſch iſt, und daher für ſein Leben gerne ſehen möchte, daß man auch ohne Falſch gegen ihn ſey; eines Mannes endlich, der, von der Jagd ermüdet, gut zu Nacht gegeſſen hat, einem Jeden gerne ein Paar freundliche Worte ſagen möchte, aber ſich dennoch von ganzem Herzen ſehnt, die ihm durch Ueberraſchung abgewonnene Repräſentation ſobald als möglich zu enden, und das ſtille Lager zu ſuchen, wo weder die Mißgriffe der Miniſter, noch das Geſchrei des Volks den Regenten ſtören. Ein ganz anderes Bild ſtellte die Königin dar. Aufrechten Ganges, das Haupt hoch haltend, die doppelte Zuverſicht auf ihre Würde und Schönheit in den Augen, ſchritt

ſie daher wie eine Siegerin. Sie war ſich bewußt, durch ein Paar Worte der Herablaſſung die Menge zu gewinnen, wie einſt Maria Thereſia die ſtolzen Ungarn zu binden und zu begeiſtern wußte. Aber, wie die große Kaiſerin, konnte Maria Antoinette nur gegen diejenigen herablaſſend ſeyn, die ſie nicht verachtete. Zu den dem königlichen Hauſe ergebenen Dienern ein Wort der Bitte zu ſprechen, wurde ihr leicht; ſie hätte es nicht über ſich gewonnen, dem Pöbel eine gleiche Gunſt zu gönnen. Dem Beiſpiele ihrer erlauchten Mutter folgend, hatte ſie den Kronprinzen mit ſich geführt. Der rührende Anblick ſeiner unſchuldigen Kindheit ſollte den Eindruck vollenden, den ſchon die beſondere Lage der königlichen Familie hervorbrachte. Wenn etwas noch in den Augen der franzöſiſchen Krieger, die im Opernſaale verſammelt waren, den herrlichen Anblick der in ihre Mitte heruntergeſtiegenen königlichen Perſonen zu verſchönern vermochte, ſo war es die Reihe auserleſener reizender Damen, die der Königin

folgten, wie die Grazien der paphiſchen Göttin. Die gefährlichſten Schönheiten des Hofes, ſtrahlend in der Pracht ihrer Gewänder, vom Glanz der trügeriſchen Schminke, und im Wiederſchein der hundert Kerzen, die jeden Reiz zu verdoppeln verſtehn, nahten ſich den Officieren der Gardes du Corps und ſelbſt den gemeinen Soldaten, hier ein Wort ſpendend, dort ein Lächeln gewährend, und aus ihren Händen ſtreuten ſie mit zauberiſcher Leichtigkeit die weißen Cocarden unter die Gäſte aus, während aus den Logen weiße Tücher, gleich Panieren wehten, ein dröhnend-jauchzendes: »Hoch lebe der König! die Königin! der Dauphin!« wohl zehnmal hintereinander durch den Saal tobte, und mit ergreifender Begeiſterung, wie verabredet, die Muſik der beiden Corps das Lied anſtimmte: »O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne!«

Das Gemüth des Königs widerſtand dieſen ſo ſchnell auf ihn eindringenden Erſcheinungen nicht. Thränen benetzten ſeine Wangen. Die Rührung machte ihn ſtumm. Die Königin, die

Wangen geröthet, und die Augen glänzend, glücklich in dem Meere von Huldigungen, die sie sich und den Ihrigen von Ehrfurcht und Liebe dargebracht sah, redete an seiner Statt. »Ja, meine Freunde,« sagte sie mit edler Hingebung in Wort und Geberde: »Wir theilen Euer Vergnügen, wie Ihr unser Schicksal theilen werdet. Seht hier Euern König, seht zugleich den Prinzen, der Euch künftig beherrschen soll, und trotz seines zarten Alters schon von seinem Vater gelernt hat, wie man das schöne Frankreich im Herzen tragen muß. Unser Vertrauen zu Euch gleicht Eurer Treue. Ihr werdet den Feinden des Throns kühn entgegen stehen, und Euer Vereinigungszeichen sey nicht die Livrée eines verrätherisch gesinnten Hauses, sondern die Farbe der königlichen Fahnen Frankreichs, die jeden Gegner zum Weichen brachten!«

Bei diesen Worten, denen der ungetheilteste, lauteste Beifall entgegenrauschte, hielt die Königin in ihrer erhabenen Hand eine silberne

funkelnde Cocarde in die Höhe. Mit einem Schrei kriegerischer Wuth hatten die Gardes du Corps nichts Eiligeres zu thun, als die Körbe der Hofdamen völlig zu plündern, die weißen Feldzeichen an Hut und Brust zu stecken, und tausendfache Verwünschungen gegen die von der Nation gewählten Farben auszustoßen. »Alles für Gott und den König!« jubelte Artriaux, indem er seinen Hut schwang, den Säbel zog, und hoch in die Luft streckte. Im Nu waren alle Säbel der Anwesenden entblößt, und blitzten im Scheine der Kronleuchter, während ein Gesang zur Ehre des Bourbon'schen Hauses angestimmt wurde. »Zu Boden mit der Nationalversammlung!« riefen dazwischen viele Stimmen. Die Officiere des Regiments Flandern und die Nationalgarden wurden auf diesen Ruf hin stiller. »Laßt uns schwören, den König und sein Haus niemals zu verlassen, es gehe wie es wolle!« forderten wieder andere Stimmen, und sogleich sprang eine Anzahl der Gardes du Corps auf die Tische, um den vor-

geschlagenen Schwur zu leisten und zu empfangen. »Treue dem König!« riefen die Officiere von Flandern, und ihre Soldaten riefen es nach. »Tod den Rebellen! Weg mit der Nationalcocarde!« schrie Deshuttes, von Wein und Tollheit beinahe über den Haufen geworfen; schwenkte eine große dreifarbige Cocarde in der Luft, warf sie dann zu Boden und trat sie mit Füßen, während in andern Gegenden des Saals andere dreifarbige Schleifen von den muthwilligen Herren der Leibwache an den Flambeaux verbrannt, oder von Säbeln zerstochen und zerfetzt wurden. Die Offiziere des fremden Regiments und ihre Soldaten murrten leise darüber, doch folgte ihr Jubelruf noch dem König, der sich mit seiner Familie, nachdem er einige Mal die Tafeln umkreis't hatte, in das Innere des Schlosses zurückzog. Die Herrschaften, welche die Logen gefüllt hatten, folgten dem Beispiel des Königs; aber die Gardes du Corps hielten den Saal noch besetzt, und ließen den bachantischen Tumult

freier und losgelaſſener als vorher, fortdauern. Dammartin war faſt in Verzweiflung, daß ſein Verhältniß zu einigen ſeiner Cameraden ihn bei dem Bachanal zurückhielt. Der taumelnde Kreis ſeiner Dienſtgefährten widerte ihn an, und je höher der trunkene Muth deſſelben ſtieg, je mehr nahm ſeine Verachtung des unnützen Prahlens zu. Das Gewühl wurde immer toller; die Muſik konnte nicht mehr der Anforderung der wüſten Geſellen genügen, denn immer heftiger ſollten die Pauken wirbeln, die Trompeten immer lauter ſchmettern, und endlich wurde die ganze Truppe raſend wie Mänaden. »So wie ich dies Glas zerſchmettre, mögen die Rebellen zu Grunde gehen!« rief ein flaumbärtiger Vicomte, indem er einen Schenktiſch zu Boden warf. »Ich werde noch das Gebäude der Revolution zuſammenhauen, wie ich dieſen Tempel zerſtöre,« ſchrie ein neugebackener Adeliger, indem er mit ſeinem Säbel auf die Tafel hieb, und einen prächtigen Canditoraufſatz in Staub verwandelte. »Wär' ich Gott-

verneur der Baſtille geweſen,« brüllte ein Dritter, einen Stuhl in der Luft ſchwingend,« ich hätte das ganze Geſindel von Paris mit Kartätſchen zuſammen ſchießen laſſen!« — »Paris muß untergehen!« riefen die Gardes du Corps im Einklang: »Kein Stein ſoll auf dem andern bleiben; des Königs Lager iſt ſeine Hauptſtadt! Paris muß niedergebrannt, und die ganze Canaille von Bürgerſchaft in die Seine geworfen werden!«

Deshuttes ſprang mit einem Satz über die Tafel wie ein Beſeſſener, hieb mit dem Säbel um ſich her, und lallte außer ſich: »Zum Sturm, Cameraden! Zum Sturm! Seyd Ihr geſtiefelt, geſpornt, und treue Leibwächter des Königs? Mir nach! Dort liegt Paris! Friſch drauf los!«

Er deutete auf die Logenreihe, die ihm gegenüber lag. Er ſchritt wie zum Sturme drauf los. Ein Phalanx von betrunkenen jungen Leuten folgte ihm, den Degen in der Fauſt. Ti-

sche, Stühle, Banketten, alles was ihnen in die Hände fiel, wurde aufeinander gethürmt, und mit unbändigem Getöse erklimmten sie die Logenbrüstung. Alle trunkenen Köpfe der Gesellschaft folgten dem Beispiele. Die Kronleuchter wurden zerschlagen, alles, was zerstörbar, fiel in Trümmer. Nur wenige vernünftig gebliebene Leute retteten sich achselzuckend aus dem abscheulichen Wirrwar. Victor war unter diesen. Einsam und grollend wandte er den Wüstlingen den Rücken, und murmelte zwischen den Zähnen, nach der Thüre eilend: »Und diese Leute sollen den Thron retten? diese übermüthigen Gesellen wollen es mit der vereinten Macht eines Volkes aufnehmen? Ich fürchte, Sans-Regret hat Recht, und die Zeit ist nicht ferne, wo in Frankreich eine andere Dynastie aufsteht!«

»Fehlgeschossen, mein Freund,« erwiederte ihm unversehens Camille, der mit grimmigem Gesichte an ihm vorbei zur Thüre rannte: »Hinter diesem Ludwig kömmt, wenn Gerechtigkeit

im Volke ist, kein Anderer. Ich bin im Begriff,« — hier hob er eine von den durchlöcherten und zu Boden getretenen Nationalcocarden in die Höhe — »der Nation ein Document zu bringen, das ihr beweise, welch' Vertrauen sie dem König zu schenken hat. Wenn diese Cocarde nicht die Grundlage von Ludwigs Sarkophag wird, so will ich nicht Desmoulins heißen.« Er stürzte durch das Peristil davon, und Victor rief ihm vergebens nach, um den Lauf des Wüthenden aufzuhalten.

Zweites Kapitel.

Der dritte October.

Es war am Samstage, um die Mittagsstunde, als sich ein bedeutender Volkshaufen vor dem Gitter des königlichen Schlosses zu Versailles versammelt hatte. Aus Handwerksleuten, Müßiggängern und Gaffern bestehend, schaute und gesticulirte er ohne Unterlaß gegen die Fenster des Schlosses. Unter den schlechtern Kleidern des Pöbels, wie unter den bessern der Müßiggänger, ließen sich einige Nationalgarden-Uniformen bemerken. Die Leute schienen in einem heftigen Gespräch begriffen, und höhnisches Gelächter wechselte darin mit groben

Verwünschungen ab. Da kam ein Mann daher, groß, breitschultrig, und in die Kleider eines wandernden Landmannes gehüllt. Seine mit Staub und Koth bedeckten Kamaschen verriethen, daß er einen weiten Weg gemacht. In der Hand trug er einen dicken Knotenstock, und man traute der athletischen Kraft, die aus allen seinen Bewegungen sprach, zu, daß er im Nothfall den Knüppel zu führen verstehe. Er drängte sich barsch in die Mitte des Haufens, der, das Uebergewicht seiner Stärke würdigend, ihm gern und willig Platz machte. »Was gibt's hier?« rief er mit seiner derben Stimme, und schlug dabei einen Nationalgardisten auf die Schulter. Der Mensch sah sich um, und verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Lächeln. »Sieh da, Vater Adam!« sagte er, dem Wanderer die Hand reichend: »Ich habe Euch ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Woher des Landes?«

»Ich komme von Mâcon. Seitdem mir die Commune zu Paris den Streich gespielt hat,

mich zu verhindern, nach Verſailles zu ziehen, wie ich es mir am dreißigſten Auguſt vorgenommen, habe ich mir ein kleines Vergnügen in der Provinz gemacht. Gott verdamme den Bailly und ſeine Geſellen! Ich und meine Braven werden ſchon zur Zeit ein Wort mit ihnen reden. Aber Sacre-bleu, wie oft ſoll ich noch fragen, was hier vorgeht? weßhalb Ihr gafft?«

»Das will ich Euch ſagen;« erwiederte ein bleicher Perückenmacher, indem er ſein Brenneiſen heftig in der Luft bewegte: »die Tyrannen verſchwören ſich einmal wieder. Vorgeſtern ſollte der Hauptſchlag gemacht werden. Sie wollten nach dem Gaſtmahl ganz Verſailles einäſchern. Das hat mir Herr Fleuriot, der Sergeant vom Regiment Flandern, den ich täglich zu pudern die Ehre habe, offen und redlich geſagt.«

»Verſailles niederbrennen? Die Bürger erwürgen? Iſt das möglich?« riefen mehrere Stimmen von angſtvoll Gläubigen.

»Wie ich sage. Um Mitternacht sollte der Generalmarsch geschlagen werden; die Lunten, um die Stadt anzuzünden, lagen schon bereit. Die Aristocraten von Rambouillet hatten sie heimlicherweise herein gebracht.«

Die Blässe des Entsetzens malte sich auf den Wangen Derjenigen, die allenfalls noch ein Haus oder eine Boutike zu verlieren hatten. Der eigentliche Pöbel, der nur mit Verdruß eine so günstige Gelegenheit zu plündern vereitelt sah, lächelte neidisch.

»He, guter Freund, endigt doch Eure Erzählung!« rief Vater Adam dazwischen: »So lächerlich das Ding klingt, so glaub' ich's Euch doch, weil ich auf den elysäischen Feldern Euch als einen der Sprecher Eurer Zunft bewundert habe. Ihr erinnert Euch doch noch der glorwürdigen Tage des Julius?«

Der Perückenmacher schlug die Augen begeistert gen Himmel, und versetzte lebendig: »Ei wohl, mein Herr. Wir waren dort unser

achtzig hieſige Perückenmacher und Geſellen. Verſailles mochte ſich damals ſelbſt friſiren. Wir ſind Patrioten, Herr, und wenn ich etwas lauter geſchrieen habe, als andre meiner Collegen, ſo haßte ich dafür auch die Tyrannen von ganzem Herzen. Ihr aber, Herr, ſeyd mir ſo bekannt, daß ich drauf ſchwören möchte, Ihr ſeyd ein Adeliger, den ich ſchon einmal auf dem Schloſſe Dijon zu bedienen die Ehre hatte.«

»So lang's noch einen Adel gab,« verſetzte der Andere höhniſch, »nannten mich die dummen Leute den Marquis von St. Huruge. Seither will ich nur Adam genannt ſeyn, wie der Erſte aller Menſchen, von dem doch alle Schufte von Ariſtocraten herſtammen, ſie mögen ſich wehren wie ſie wollen. — Der Tyrann da drinnen im Schloſſe, hat mich freilich einmal in Dijon einſperren laſſen, und wenn Ihr der flinke Criſpin ſeyd, der ſo zierlich den Kamm zu führen und die Seife zu handhaben wußte, ſo ſeyd mir willkommen. Macht Euch jedoch nicht Rechnung darauf, ferner von mir

einen Liard zu verdienen. Ein freier Bürger trägt sein Haar, wie die Natur es wachsen ließ. So lange noch ein gepuderter Kopf in Frankreich lebt, ist die Revolution nicht geendigt und das Wohl des Staats hängt von der Vertilgung des letzten Haarbeutels ab. — Macht nur kein sauersüßes Gesicht, Crispin. Ob Euer Metier dabei zum Teufel geht oder nicht, was liegt daran? Die dreitausend Haarkräusler auf den elysäischen Feldern haben sich als wackere Patrioten gezeigt, und der Staat muß auf ihr anderweitiges Fortkommen bedacht seyn. Sagt uns nur, wie denn der entsetzliche Plan, von dem Ihr vorhin spracht, gescheitert ist?«

Crispin fuhr fort: »Es war also alles bereit, die Sturmglocke sollte gezogen werden. Da vermerkten die Nationalgarden, die bei dem Festin waren, übel, daß man die Farben der Nation und folglich die Nation selbst mit Füßen getreten hat. Sie brachen plötzlich auf, und die guten Offiziere von Flandern folgten ihrem Beispiele. Was war also weiter zu thun?

Die Paar hundert Gardes du Corps haben kein Herz gegen einen Verſailler Bürger; die Schweizer waren nach ihrer Gewohnheit beſoffen; die Dragoner weigerten ſich zu Pferde zu ſteigen, und der Schuß hatte verſagt.«

»Bravo! gut gemacht!« ſchrie das Volk und klatſchte enthuſiaſtiſch in die Hände. — Ein bankeroter Tuchhändler nahm das Wort auf und ſagte: »Für diesmal hat uns der Schutzengel der Nation durchgeholfen. Jetzt aber ſitzen die Verräther wieder beiſammen, und ſchmieden bei einem ſchwelgeriſchen Frühſtück neue Plane gegen die Nation.«

»Das Frühſtück koſtet ſechstauſend Livres!« ſchrie ein Laſtträger, aus deſſen hohlen Augen der Mangel ſah: »das Volk verhungert, während die Tyrannen ſich mit Leckerbiſſen mäſten.«

»Gräuliche Verrätherei!« rief der Perückenmacher: »Lügen an allen Ecken! Die Gardes du Corps geben das Mahl? Ich weiß es beſſer. Die Oeſterreicherin trägt alle Koſten. Die

Furie macht ihre Helfershelfer in Burgunder trunken, und verspricht ihnen zum Dessert das Blut des Volkes!«

»Weg mit der Oesterreicherin!« schallte es zu wiederholten Malen aus dem Haufen.

»Uns geschieht recht!« sprach der Tuchhändler: »Handel und Gewerbe liegt darnieder! der ehrliche Kaufmann kann nicht mehr bestehen, und wo die Kaufleute leiden, schmachtet das Volk. Ich weiß von einem Deputirten, daß die Königin alle ihre Bedürfnisse und die des Hofes aus Wien bezieht, mit Ausnahme der Spitzen, die aus den verfluchten Niederlanden kommen, wo auch der österreichische Stock regiert. Ist das nicht himmelschreiend? Und wir dulden, was mit uns vorgeht? Wären alle Versailler gesinnt wie ich, so schlügen wir noch heute die Gardes du Corps darnieder, und zögen nach Rambouillet, um den Aristokraten zu lehren, wie man Lunten gegen das Volk macht.«

»Richtig, weg mit den Gardes du Corps! Fort nach Rambouillet! Revolution muß seyn!« brüllte das Gesindel. — St. Huruge klopfte indessen höhnisch lächelnd den Bankrottier auf das Genick; und sagte: »Friede, mein guter Mann. Ohne uns zu Paris macht man keine Revolution. Ihr seyd Schwachköpfe, Hofgeschmeiß, das nur von den Tyrannen lebt, und ohne den Tyrannen verhungern muß.«

Ein Gewürzkrämer stellte sich hoch auf die Zehenspitzen und sagte mit vielem Aufwand: »Der wahre Patriot begnügt sich mit einer Kruste Brod, wenn er dieselbe auf seinem Felde gezogen hat. Er verschmäht die Gaben des Hofes. und« — fuhr er mit gewöhnlicher geläufiger Zunge fort — »wenn heute der Tyrann mit allen seinen Leuten über die Gränze springen müßte, so haben wir an seiner Statt die Nationalversammlung. Die zwölfhundert Mäuler brauchen auch etwas. Erst diesen Morgen hat mir der wackere Herr Robespierre von Arras einen

Conto von fünfundsiebzig Livres saldirt, und der edle Graf von Mirabeau steht mit dreimal mehr in meinem Buche.«

St. Huruge lachte wie ein Satan. »Der ist nicht der beste Kunde,« spottete er: »er ist seit Langem gewöhnt, seine Gläubiger und die Nation mit Worten zufrieden zu stellen. Wer weiß, wie es sich noch mit ihm wendet.«

Die Umstehenden nahmen laut und heftig die Partei des Grafen, und ihre Begeisterung wurde vermehrt, als, wie gerufen, der genannte Deputirte, über den Platz schreitend, an ihnen vorüber kam. Das Volk lief auf seinem Wege zusammen; die Gruppen wurden größer, und mehrere hundert Stimmen brachen in den Ruf aus: »Es lebe der Mann des Volks! Der Patriot Mirabeau soll leben! Weg mit der Oesterreicherin! Weg mit dem Herrn Veto! Mirabeau hoch! Orleans hoch! Die Nation über Alles! Herunter mit der Calotte!«

Der Graf, an dergleichen Auftritte gewöhnt,

begnügte ſich, auf ſein finſteres, unſchönes und mit Blatternarben beſäetes Geſicht jenes wohlwollende Lächeln zu zwingen, das ihm des Volkes Herzen zugewendet hatte, grüßte die Begeiſterten mit populärem Kopfnicken und herablaſſender Handbewegung, und ging ruhig zwiſchen ihnen hindurch. Seiner derb zugehauenen Geſtalt folgte, einige Schritte immer zurückbleibend, eine Figur, die den ſchreiendſten Contraſt mit der des Grafen bildete, aber den Wunſch zu hegen ſchien, einerlei Haltung und Manieren mit ihm zu haben, und durch Mirabeau's Mittel Mirabeau's Zwecke zu erreichen. Ein hagerer, kleiner, geſtreckter Mann mit raſchem ſchiebendem Gange, ſorgfältig gekleidet, mit ſteifen Ailes de Pigeon, den Hut unterm Arme, und die Füße ſorgfältig von einem Stein zum andern ſetzend, damit kein Schmutzflecken auf die ſeidenen Strümpfe komme. Unter dem Jubelgeſchrei, das dem Grafen galt, ſtieß der Gewürzkrämer ſeinen Nachbar, den Perückenmacher an, und ſagte: »Das iſt mein Fünfundſiebzig-Livres-

Mann. Das ist Herr Robespierre. Mein Kaffee schmeckt ihm am besten, und mein Zucker scheint ihm köstlich, obgleich Ludwigs Intendant seinen Lieferanten verboten hat, welchen von mir zu beziehen. Er sey nicht einmal gut genug, meinte der schlechte Kerl, daß man den Hund der Mademoiselle damit füttere. Die Oesterreicherin sammt ihrer Brut würde einst froh seyn, wenn sie von meinem Zucker hätte, der Herrn Robespierre lieber ist, als der meines Nachbars Joly. Laßt uns dafür dem wackern Deputirten auch ein Lebehoch bringen! Es kostet nichts, und schmeichelt doch, und ermuthigt für die Zukunft.«

»Gerne,« versetzte Crispin: »mein Geselle soll mitschreien helfen. Der lange Strick ist ja selbst aus Arras, und darf schon seinem Deputirten einige Ehre erweisen!«

Alle drei hoben an, aus voller Kehle dem Belobten ein Vivat zu bringen. Eine Handvoll Stimmen mischten sich in das Geschrei, und der

Ruf, der Herrn Robespierre galt, wurde hiermit so deutlich, daß Mirabeau, seinem Doppelgänger ohnehin nicht hold, sich unwirsch umdrehte, dem Volk die Worte zudonnerte: »Was will die Canaille mit ihrem Geschrei? Haltet die Mäuler und gehet nach Hause!« und rasch den St. Huruge bei Seite zog, den er im Tumult bemerkt hatte.

»Guten Tag, Marquis,« sagte er heftig: »Deine Ankunft macht mir Freude. Du hast dich in Mâcon unsterblich gemacht. Die Revolution hat dort ihre Zähne tüchtig gewiesen. Wie viel der Schlösser hast Du angezündet?«

»Ein Dutzend, Mirabeau. Doch ist mir der Schauplatz in der Provinz zu eng, und ich beeile mich, nach der Hauptstadt zurück zu gehen, wo es vielleicht etwas für mich zu thun geben möchte. Während Burgund in vollem Aufstand ist, schläft Paris. Fehlt es an Rath oder an Händen?«

»Keineswegs, Marquis. Du kömmst gelegen,

der Zunder ist gehäuft; die Rede, die ich so eben in der Versammlung gehalten, hat den ersten Funken hineingeworfen; meine persönliche Gegenwart soll das Uebrige thun. Ich gehe morgen mit dem Frühsten nach Paris. Begleite mich.«

Während dieses Gesprächs hatte sich Robespierre zuthulich unter die Volksmenge gemischt. Sie war angewachsen durch die Menge von Taglöhnern, die um die Mittagstunde von ihrer Arbeit kehren. Der Deputirte von Arras legte sein trockenes, widerwärtiges Gesicht in annehmliche Falten, sah durch seine Brille so freundlich aus seinen Augen, wie es dem Volke gefiel; nickte hier mit dem Kopfe, schüttelte dort die rauhe Hand eines Maurers, bückte sich, demüthig fast, vor den wenigen, honett aussehenden Leuten des Bürgerstandes, und sagte, indem er eine Prise von dem Gewürzkrämer nahm, der mit seinen Spießgesellen noch in einem fort schrie: »Sie thun mir viel zu viel Ehre an, meine lieben Mitbürger. Was Mirabeau be-

trifft, so ist er ein Demosthenes gegen mein geringes Talent. Hätte er nur meinen ernsten unabänderlichen Willen! Wenn es auf mich ankäme, so hätte das Volk schon jetzt nicht mehr nöthig, hier in der Mittagshitze sich über ein Scandal zu ereifern, das in diesem Augenblick im Schloße gegeben wird. Gehen Sie heim, meine lieben Freunde; faßt Euch in Geduld, Ihr wackeren Leute! Bezwingt den Schmerz, den Ihr empfinden müßt, da die Vertheidiger Eures Herdes, die Nationalgardisten selber, mit Euern Unterdrückern an der Tafel sitzen, die der Schweiß des hungernden Volkes bezahlt, und an welcher des guten Volkes Verderben völlig beschlossen wird.«

Hierauf wendeten sich alle Blicke drohend gegen das Schloß. Hundert geballte Fäuste drohten hinauf. Ein Schrei der Wuth ließ sich hören. Er hieß: »Nieder zum Teufel mit den Gardes du Corps, dem Veto und der Oesterreicherin! Verdammt seyen die Nationalgardisten, die uns verrathen, weil man sie mit Geld und Wein

besticht!« — Während nun zwischen dem schreienden Volke, und den darunter gemischten Nationalgarden, welche die Partei ihrer Gefährten nahmen, ein heftiger Wortwechsel entstand, rief der Inspektions-Major hinter den Gittern des Schlosses, dem Kommandirenden der Wache zu: »Capitain! hören Sie denn nicht das aufrührerische Geschrei des Pöbels? Seit wann ist es erlaubt, die rebellischen Ausschweifungen bis vor die Thore des königlichen Hauses zu treiben? Senden Sie eine Patrouille ab, um das Volk zu zerstreuen. Lassen Sie die unruhigsten Bursche beim Kopf nehmen!«

Der kommandirende Schweizeroffizier zuckte phlegmatisch die Achseln, und erwiederte im schlechtesten Französisch: »Der König hat befohlen, daß von Seiten seiner Garden und Haustruppen die strengste Ruhe beobachtet werde. Ich darf ohne höhern Befehl keinen Mann entsenden; will aber, weil der Tumult in der That arg wird, nach dem nächsten Bürgerposten schicken.«

Das Volk hielt ſich immer in bedeutender Entfernung von den Wachen des Schloſſes; fuhr aber in ſeinen Verwünſchungen auf eine zügelloſe Weiſe fort. Hauptſächlich drohte es den Nationalgardiſten, die es bei dem Feſtin verſammelt glaubte. Robespierre und einige andere Deputirte mindern Schlags, befeuerten durch ihre höhniſchen Einredungen die Köpfe des Pöbels. Mirabeau beſah von ferne den Spektakel und ſagte zu St. Huruge: »Du kennſt das Mährchen von Liliput? Die Verſailler ſind ein elendes Geſindel ohne Energie; Fröſche, die dergleichen thun, als wollten ſie aus dem Sumpfe der verjährten Knechtſchaft ans Tageslicht der heiligen Freiheit gehen. Hätten die Söldlinge des Königs Muth, nur einen Schuß zu thun, ſie jagten ganz Verſailles an die Thore von Paris. So der Himmel jedoch will, wollen wir ihnen binnen wenig Tagen einen Beſuch bereiten, der beſſere Reſultate herbeizuführen im Stande iſt.« — St. Huruge lachte wild auf, bewegte ſeinen Knotenſtock heftig, und betheuerte

dem Grafen ſeine aufrichtigſte Bereitwilligkeit. Mittlerweile ſtürmte eine Patrouille von Nationalgarden über den Platz, und drängte ſich in den Knäul des Pöbels. Der Offizier an ihrer Spitze, ein gedrungener Mann, mit dem Ausſehen eines Wüſtlings, mit glatthängenden Haaren, ungeheuerm Backenbart, und dickbauſchender weißer Halsbinde fuhr mit einer auffallenden Superiorität das ſchreiende Geſindel an, ohne daß es beſonders Notiz von ihm nahm. »Im Namen der Nation und des Geſetzes!« ſchrie er mit tragiſchem Pathos: »Geht auseinander, Ihr Männer des Volks! Es ziemt ſich nicht, daß die Zunge des Bürgers den Mitbürger unter Wehr und Waffen beſchimpfet!«

Ein unbändiges Gelächter antwortete der pathetiſchen Aufforderung. Gleich darauf erhob ſich das Gebrüll: »Weg mit den Nationalgarden! Wir wollen keine Wachen, die uns verrathen und mit den Gardes du Corps frühſtücken!«

Robespierre und ſeine Agenten hatten ſich

bei Annäherung der Wachen versteckt. Mirabeau aber, als er sah, wie der Patrouillen-Offizier seinen Leuten befahl, die Flintenkolben gegen die Menge zu gebrauchen, trat mit Kraft ihnen entgegen, und schleuderte ihnen mit einem wahren Löwen-Angesichte die grimmigen Worte zu: »Was soll das heißen? Waffen gegen das Volk? Setzt auf der Stelle ab, oder ich erkläre die ganze Nationalgarde von Versailles außer dem Gesetze! Ist das der Lohn unserer Bemühungen? Haben wir darum die Waffen in die Hände der Bürger gegeben, daß sie sich als Schergen der Tyrannei aufführen sollen?«

Dieser heftige Anfall machte das Volk auf dem Platze verstummen, und verdutzte die Patrouille, die ihre Waffen beschämt sinken ließ. So hochfahrend der Offizier vorher gewesen war, so demüthig zeigte er sich jetzt. »Wer sind Sie?« fragte ihn Mirabeau mit seiner Stentorstimme.

»Ich heiße Johann Franz Sallé; bin dramatischer Künstler an dem Theater von Versailles.«

»Das Letztere hätte ich bei Ihrer Anrede an das Volk vermuthen sollen;« versetzte Mirabeau mit niederschlagendem Spott. »Auf wessen Befehl sind Sie hier?«

»Der Hauptmann der Schloßwache hat mich requirirt.«

»Sie haben keinem Offizier der königlichen Truppen Gehorsam zu leisten. Sie sind die Wächter des Gesetzes, und nicht eine prätorianische Garde. Wenn Sie, mein Herr, vielleicht hin und wieder auf Ihrem Theater die Rolle des Tyrannen agirt haben, und als solcher Ihre Comparsen zur Metzelei Ihres Volks anführten, so vergessen Sie nicht, daß wir hier nicht auf der Scene sind, und enthalten Sie sich ferner jeder Gewaltthat.«

»Ich bin ein Patriot;« erwiederte Sallé sehr

gekränkt: »Ich werde es noch beweiſen, daß ich ein Patriot bin. Alles für die Nation! Vor dem Geſetz ſind wir Alle gleich! Ich war mit bei dem verruchten Gaſtmahl vom erſten Oktober. Ich habe einen Toaſt auf das Wohl der Nation ausbringen wollen; die Hunde haben mich überſtimmt. Ich ſchwör' es im Angeſicht des Himmels und der Erde, daß ich ſammt meinen Kollegen von der Nationalgarde keinen Theil an den Abſcheulichkeiten jenes Abends nahm, daß wir uns das Ehrenwort gegeben haben, bei dem heutigen Feſtin nicht zu erſcheinen, und daß ein Jeder von uns ſein Ehrenwort gehalten hat. Es lebe die Nation!«

Mirabeau maß mit einem ungemein ſarcaſtiſchen Ausdruck den pathetiſchen Sprecher von Kopf bis zu den Fußzehen, wendete ſich dann ganz beſänftigt und wohlwollend zum Volke, und ſprach: »Meine Mitbürger! dem Ehrenwort eines Patrioten muß geglaubt werden. — Ihr ſeht alſo, daß Eure Beſorgniß zum Glück ungegründet war, und daß unter den Miethlin-

gen der absoluten Gewalt keiner von den wackern Volkskriegern sitzt, die so uneigennützig als edel die schwere Pflicht übernommen haben, Euch vor innern und äußern Feinden zu schützen, und gewiß« — mit einem scharfen Seitenblick auf Sallé — »niemals die von dem Gesetz ihnen verliehene Macht mißbrauchen werden, um den friedlichen Bürger zu unterdrücken.«

Mirabeau war gewohnt, vom Volke Alles zu erreichen. Seine Rede wandelte den Zorn in freudigen Jubel um. »Es lebe die Nationalgarde! Es leben unsere Brüder und Freunde unter den Waffen des Vaterlandes! Es lebe der Patriot Sallé mit seinen standhaften Gefährten!« rauschte es aus allen Kehlen auf. Die Hüte wurden geschwenkt, die Mützen flogen, und von einer Bürgerbrust zur andern taumelten die brünstig von dem Volk umarmten Nationalgardisten. Auf einen Wink von Mirabeau's Hand zerstreute sich der Auflauf, und Crispin mit seinem Gelichter begleitete den glück-

lichen Sallé wie im Triumph nach seiner Wachtstube.

»Welch' ein Volk!« sagte Mirabeau mit bittrem Hohne: »Ein Wort bestimmt es, ob zum Morde seines Götzen oder zu dessen Anbetung! — Auf Wiedersehen, St. Huruge; an den Barrieren der Vorstadt St. Antoine sey unser Rendezvous.«

Im Weitergehen stieß Mirabeau auf den Grafen Destaing, den Oberbefehlshaber der Bürgergarden zu Versailles. — Er saß in voller Uniform zu Pferde, und blickte verwunderungsvoll dem Volke nach, das sich über den weiten Platz entfernte. »Ich habe einen Augenblick Ihre Stelle versehen, Herr Graf;« sagte Mirabeau: »sorgen Sie aber, mein Herr, daß Ihre Subordinirten mehr Höflichkeit gegen das Volk üben. Ich möchte nicht immer bei der Hand seyn, um den Ungeschickten aus der Schlinge zu helfen.«

Der Graf sah verlegen von seinem Pferde

herunter, auf seinen populären Standesverwandten, mit dem er nicht gern im Gespräch begriffen erblickt seyn wollte; bat um Erläuterungen, und schloß mit einer ziemlich linkischen Einladung zum Mittagessen. Mirabeau schmunzelte leichtfertig und versetzte: »Es thut mir leid, mein lieber Destaing, ich gehe aber so eben zu einem Tête-a-tête mit einer hübschen Frau. Auf ein andermal also, mein lieber Destaing. Breiten Sie es hübsch aus, daß ich trotz meiner Jahre, trotz meines schlechten Rufes und meiner parlamentarischen Arbeiten, noch Liebesintriguen führe, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht eine Einladung angenommen habe, die Sie in den Augen Ihres graziösen Souverains abscheulich compromittirt haben dürfte.«

Der Deputirte ging seines Weges, und Destaing ritt den seinigen, nicht wenig verdrüßlich, mit dem so schlecht angeschriebenen Edelmann öffentlich zusammengerathen zu seyn.

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame.

In dem von Prunkmöbeln ſtrahlenden Cabinett der Gräfin Espremenil, vor der in der Ottomane lehnenden reizenden Hausfrau ſtand der Graf von Mirabeau, und beurlaubte ſich nach einer kurzen Unterredung mit der ſchönen Dame.— Die Gräfin betrachtete geſenkten Blicks die koſtbaren Ringe an ihren Fingern, und ſprach endlich mit leiſer Stimme, worin ein gewiſſer Unmuth ſich verrieth: »Sie verlaſſen mich alſo, ohne mir die geringſte Hoffnung zu geben?« — Mirabeau zuckte die Achſeln. »Ich muß geſtehen,« fuhr die Gräfin empfindlicher fort, »daß

mir heute zum Erstenmal in meinem Leben von einem Manne eine abschlägige Antwort zu Theil wird.«

»Ich würde mich den Ungalantesten der Franzosen schelten,« versetzte Mirabeau mit leichtem Scherz, »wenn ich fähig wäre, Ihnen etwas zu verweigern, das Sie für sich begehrten. Gegen die Unterhändlerin jedoch für die Interessen eines Dritten, darf ich schon meine Grundsätze in's Feld führen.«

Die Gräfin lächelte etwas verächtlich. »Es scheint mir sonderbar, daß der Graf von Mirabeau von Grundsätzen zu sprechen belieben,« sagte sie bitter.

Mirabeau's Gesicht erglühte. Mit steigender Heftigkeit rief er: »Sie sind die Stimme der Aristokratie, Madame, die, nachdem sie mein ganzes Leben vergiftet, mich in dem Augenblicke noch schmäht, wo sie von mir allein noch ihre Rettung hoffen darf. In jener

Schmähſucht liegt der Keim meines ganzen öffentlichen Benehmens. Ich bin leidenſchaftlich, Madame. Meine Leidenſchaften haben mich zu Unbeſonnenheiten hingeriſſen, die man zu Verbrechen ſtempelte. Ich werde nie vergeſſen, daß es königliche Lettres de Cachet waren, die mich in meiner beſten Jugend zu langwierigem Kerker verdammten, nie vergeſſen, daß die Müßiggänger, denen der Zufall ein Wappen hinwarf, wie mir, oder eine Pfründe, wie meinen faulen Vettern, mich mit dem ſchaalen Phariſäerſtolz behandelten, der Alles beſudelt, was den Funken des Genius in ſich trägt. Man hat mich den letzten Edelmann in Frankreich genannt, der Adel hat ſich meiner geſchämt; wohl: ich habe ihn verlaſſen, um der Coriphäe des Volks zu werden. Der König hat meine Dienſte verworfen; gut: aus ſeinem Freunde bin ich ſein Gegner geworden. Ich habe den Augenblick vorausgeſehen, wo man den Verachteten zum Schwertträger der Legitimität begehren würde. Ich habe mir jedoch vorgenommen,

einem solchen Begehren catonisch zu widerstreben.«

»Freilich; was Ihnen die eine Linie versagte, erwarten Sie zehnfach von der andern.«

»Reden Sie mir nicht von diesem Orleans. Er ist der Popanz, womit der Hof in seiner Feigheit sich selbst erschreckt. Der unentschlossene, in seinen Lüsten versunkene Mann, wird nie ein Brutus seyn, wenn es auch Einem einfallen sollte, ihn den Brutus spielen zu machen. Will der König durchaus den Herzog als Gegentyrannen haben, so fliehe er aus seinem Königreich. Sein erster Schritt über die Gränze, setzt das Haus Orleans auf den Thron. Unter andern Verhältnissen wüßte ich nur Einen, der den Herzog auf den Schild erheben könnte: und dieser Eine heißt Mirabeau. — Kurz und gut: ich bin ein Feind der Heuchelei, Madame. Da ich zu gewissenhaft bin, um eine Dame in ihren Hoffnungen zu täuschen, so erkläre ich Ihnen rund, daß vielleicht die Zeit

kommen dürfte, wo ich mich mit dem Könige verständigen möchte. Doch würd' ich mich fürwahr nicht um einen leichten Preis fangen lassen. Meine Bedingungen würden schwerer seyn, als sich Sr. Majestät vielleicht einbilden. Der König wird ja sehen; er kennt meinen Einfluß auf das Volk; er wird ihn vielleicht in Kurzem noch besser würdigen lernen, und diese populäre Macht soll der Maßstab werden, nach dem ich meine Dienste belohnt sehen will. Vor der Hand, Madame, habe ich nichts weiter zu thun, als mich glücklich zu schätzen, die liebenswürdigste Frau persönlich kennen gelernt zu haben. Ich eile nun, Sie zu verlassen, um dem jungen Dammartin, den ich gerade auf Ihr Haus zukommen sehe, keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben.«

Die Gräfin erröthete sehr. Doch erhob sie sich mit strengem Anstand, und sagte: »Der verständige Graf von Mirabeau wird mein Verhältniß zu dem jungen Manne nicht mißdeuten wollen. Ich bin dessen Cousine,

sechs bis acht Jahre älter als er, und habe Gelegenheit gehabt, für seine Erziehung etwas Entscheidendes thun zu können, da ihm Vermögen fehlt, und seine Eltern frühe ihm entrissen wurden.«

Mirabeau rieb sich, wie besinnend, die Stirne und fragte: »Ist nicht Dammartins Vater unter Rochambeau nach Amerika gezogen? War er nicht einer der Volontaires, die sich, einem Lafayette ähnlich, aus Liebe zur Freiheit einem freien Volke dargeboten haben? Sie bejahen es, und ich muß mich wundern, daß die Verwandte eines Freundes der Freiheit, die Anhängerin des Despotismus seyn mag, und den Sohn des für die Freiheit gefallenen Helden, in die Livree eines Garde du Corps stecken konnte.«

»Die Garden des Königs tragen Uniform, Herr Graf;« versetzte die Dame mit Unwillen.

»Livree; noch einmal Madame: Livree. Die Herren sind Domestiken des königlichen Hauses.

Sie haben ſich als ſolche betragen, bei dem Feſtin, das vorgeſtern gegeben wurde, und bei dem heutigen. Das Feſt vom erſten October iſt ein Sklavenmahl geweſen, und wird ſchlimme Früchte tragen. Die Königin hat geäußert, ſie ſey entzückt von dem Tage. Ich fürchte, der Schatten werde dem Lichte auf der Ferſe folgen.«

Der Deputirte machte ſeine Verbeugung, und die Gräfin geleitete ihn mit eiskaltem Anſtande bis an die Thüre des Cabinetts. Victor, der dem Grafen im Vorzimmer begegnete, fand die Frau von Espremenil ſehr nachdenklich auf dem Sopha ſitzend und ſtand ſchon einige Minuten vor ihr, ehe ſie ſeine Gegenwart zu bemerken ſchien. Endlich ihn bewillkommend, reichte ſie ihm die Hand, die er gleichgültiger als ſonſt küßte, worauf er nach dem Grunde ihres Unmuths forſchte. Die Gräfin beklagte ſich bitter über das Loos einer Frau, die, um den Forderungen ihrer Gebieter zu genügen, demüthi-

gende Schritte gegen einen Mann thun müſſe, den ſie doch von Grund ihres Herzens verachte, und ſagte hierauf, wie in Zerſtreuung den jungen Garde du Corps fixirend: »Wenn ſich nur jetzt, in den drangvollen Zeiten der Gefahr, für die Monarchie eine muthige Hand bewaffnete, wie es ſchon hundertfältig in Frankreich gegen die Monarchen geſchah! Das Gewitter zieht ſtürmiſch heran, und alle denkende Köpfe prophezeihen Unheil. Von zwei Männern jedoch kann nur der zündende Blitz ausgehen: von Orleans und Mirabeau. Der Erſtere iſt aber nur dann Zeus, wann ſein Helfer ihm zur Seite ſteht. Fiele Mirabeau, ſo würde eine Ordonnanz des Königs hinreichend ſeyn, den treuloſen Vetter in die Flucht zu jagen. Wer unternähme übrigens das Wageſtück? Das Verbrechen hat freilich in Frankreich ſeinen Element, ſeinen Damiens gezeugt; ich zweifle indeſſen, ob die Krone von Frankreich einen Getreuen finden würde, der es verſtände, ſchnell und überraſchend hier zu helfen.«

»Die königliche Würde müßte keinen solchen suchen;« antwortete Viktor mit kalter Ruhe: »der Verfall der Sitten wird gräßlicher, wenn von oben das Beispiel gegeben wird. Wie gebrandmarkt stehen nicht in der Geschichte die blutigen Diener Ludwigs XI.? Die Mörder des Herzogs von Burgund? Vitry, der Bandit Ludwigs XIII.? Alle solche Thaten können nur Unheil gebären, und jeder Mord schnellt den Pfeil der Schande auf den Mörder, und auf den, der ihn besoldete.«

Die Gräfin nahm lebhaft das Wort, weil sie sich beschämt fühlte: »Lieber Victor! Sie haben die Ehre, die Person Ihres Königs zu bewachen. Sie haben geschworen, ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen. Könnten Sie im Ernste wählen, wenn es darauf ankäme, den Mann zu vernichten, von dem Ihr Herr und sein ganzes Geschlecht Schmach und Untergang zu erwarten haben?«

»Hierauf erwiedere ich,« ſprach Victor, »daß ich Officier bin, und daß die Ehre meinen Degen für den König führen wird, nie die Schande den Meuchlerdolch für ihn. — Friede indeſſen mit den blutigen Geſprächen, die nicht in dieſes reizende Gemach, nicht für meine ſchöne Pflegerin paſſen. Ich verdanke Ihnen Alles: meine Erziehung in dem Hauſe der Condé's an der Seite des liebenswürdigen Prinzen von Enghien; dieſe Uniform, die mich dem Könige und ſeinem Hauſe ſo nahe ſtellt. Ich will nicht glauben, daß es Ihnen Ernſt geweſen ſey mit den Zumuthungen, die Sie zu verſtehen gaben — Sie wollten mich nur prüfen; Sie wollten ſich überzeugen, ob die Ehre mir ſo heilig ſey, wie die Liebe, die ich Ihnen unabänderlich geweiht habe.«

Victor nahm mit zärtlicher Schmeichelei an der Seite der Gräfin Platz. Die ſchöne Frau hatte indeſſen ihren Verdruß und ihre Beſchämung noch nicht gänzlich überwunden, und ſagte kaltſinnig: »Sie vergeſſen, Victor, daß die

Stürme dieſer Zeit nicht geeignet ſind, ein Verhältniß der Liebe und der Zärtlichkeit zu befeſtigen. Was noch im Laufe des Juni ſehr erlaubt und zuläſſig erſchien, würde unter den jetzigen Umſtänden nur ſträflicher Leichtſinn heißen.«

»Wie?« fragte Victor mit einiger Bekümmerniß: »Wären Sie fähig, die Verſicherungen zurückzunehmen, die Sie mir an jenem ſchönen Frühlingstage in St. Cloud gaben? Bin ich Ihnen plötzlich ſo gleichgültig, ſo unbedeutend geworden? Freilich hätte ich nicht Urſache, mit dem Schickſal zu zürnen. Ich habe mich immer des Glückes unwürdig gehalten, deſſen reizende Nähe Ihre Güte mich ahnen ließ.«

Da der junge Mann ſchwieg, und unverwandt ſeine Augen auf dem Antlitz der Gräfin haften ließ, ſo wußte ſich dieſe nicht anders zu helfen, als daß ſie mit affektirtem Scherz und muthwilligem Lachen erwiederte: »Erinnern Sie ſich noch der Kinderei? Die Scene zu St. Cloud war, fürchte ich, eine Täuſchung,

wie sie in gefühlvollen Herzen vom Frühling erzeugt wird. Es war der erste Tag, an welchem Sie diese Uniform trugen, die Ihnen, wie ich mir schmeichle, auf meine schwache Bitte verliehen wurde. Der Ritter war fertig; ihm fehlte nur noch, nach dem Brauche der Chevalerie, eine Dame. Vielleicht war es nur die Eitelkeit der Erzieherin, welche sie veranlaßte, sich von jüngeren, gefährlicheren Gefährtinnen den Rang nicht streitig machen zu lassen. Nehmen Sie es wenigstens dafür, guter Victor, in einer Zeit, wo die zweifelhafte Lage unserer Gebieter alle unsere Kräfte und Gefühle in Anspruch nimmt. Wo die Zwietracht ihre Fackel schüttelt, muß Amor's Flamme verlöschen, darf Hymen seine Leuchte nicht entzünden.«

Die Rede der Gräfin traf, wie sie berechnet war, ihr Ziel genau: das Herz, noch mehr die Eitelkeit des Jünglings. Doch war das Ergebniß der kleinen Kriegslist ein anderes, als das von der Espremenil gehoffte. Sie hatte

allzusehr auf die Leidenschaft, auf die erste Neigung ihres Pflegesohns gezählt. Sie hatte nicht geahnt, daß die flüchtige Galanterie der Zeit, verbunden mit dem wärmeren Gefühle der Dankbarkeit, das Band war, welches den jungen Dammartin an ihren Triumphwagen fesselte. Daher fühlte sie ihr Herz eiskalt berührt, als Victor nach einem kurzen Stillschweigen aufstand, und mit einer höflichen Verbeugung zu ihr sprach: »Sie sind heute nicht bei Laune, meine schöne Gräfin. Da ich befürchten muß, daß meine häufigen Besuche einen Grund zu dieser Mißstimmung abgeben, so freue ich mich, Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß ich im Begriff stehe, einige Urlaubstage in Paris zuzubringen, daß ich von Ihrem Hause aus, alsobald meine Reise beginnen werde, und mir die Aufträge erbitte, die Sie meiner Sorgfalt etwa anvertrauen wollen.«

Die Gräfin war überrascht. Doch hatte sie am Hofe der Königin Gelegenheit gefunden,

die Kunst der Verstellung dergestalt einzuüben, daß kaum ein Zug ihres Gesichts die innere Bewegung verrieth, von welcher sie in diesem Augenblick ergriffen war. Ihre Stimme zitterte dennoch, als sie ihrem Vetter nach einigen Secunden antwortete: »Sie sind boshaft, Dammartin. Sie wollen mich quälen. Sie mögen erfahren, daß solche Sünden gegen ein freundlich gesinntes Gemüth sich selbst bestrafen. Ich will, zum Beispiel, daß Sie nicht so schnell fortgehen, daß Sie noch einige Minuten bei mir verweilen. Ich wünsche, Sie etwas in Verlegenheit zu setzen, um an der Tafel der Königin erzählen zu können, was die Ursache ist, daß Sie schon so oft seit geraumer Zeit die Reise nach Paris machen, wenn es auch nicht darauf ankömmt, königliche Cocarden daselbst zu holen. Werden Sie nun endlich gestehen?«

Victor antwortete mit leichtfertiger Miene: »Wie, Madame? Sie fragen einen jungen, lebenslustigen Garde du Corps, was er in Paris suche? Alle meine Cameraden werden

Ihnen bestätigen, daß Versailles ein langweiliges Nest, Paris dagegen der Sitz aller Freuden ist.«

»Lügen Sie nicht, Victor. Sie sind kein Wüstling; Sie hassen sogar das Getümmel der Hauptstadt. Zudem sieht man Ihren Rock heutzutage daselbst nicht gern.«

»Deßwegen gehe ich auch in bürgerlichen Kleidern. Meine Intriguen, beste Gräfin, erfordern jede Vermummung.«

Das Antlitz der Gräfin nahm etwas von Eifersucht an, obschon es lächelte. »Intriguen? wirklich?« fragte die Dame lauschend: »So wäre es denn wahr, was die Damen bei Hofe, die über alle Gardes du Corps die strengste Controlle führen, von dem jungen Herrn von Dammartin behaupten? Sie haben in Paris ein Verhältniß angesponnen? Boshafter Schelm! Und Sie konnten mich an jenen Tag von St. Cloud erinnern? Zur Strafe müssen Sie mir sagen, wer die Auserwählte ist. Vielleicht die

Tochter eines ehemaligen Parlaments-Präsidenten? Oder die bescheidene Jungfer eines guten Handelsmannes aus dem Marais? Oder eine junge, annehmliche Wittwe aus der Bretagne, die nur den Winter in Paris, den Sommer auf ihren Landgütern zubringt? Gestehen Sie; denn ich will nicht hoffen, daß eine von den steifen Schauspielerinnen aus der Straße Richelieu, oder eine Demoiselle aus dem Figurantenchor des Ballets Ihnen den Kopf verrückt hat?«

Die Reihe zu erröthen war nun an Viktor gekommen; doch war nicht die Beschämung Schuld daran, sondern der Verdruß, in seiner Freundin dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe boshafte Medisance wahrzunehmen, welche allen Hofdamen angeboren zu seyn schien. Er hatte die Gräfin eines tieferen Gemüthes fähig gehalten. »Es thut mir unendlich leid,« entgegnete er, »daß ich gezwungen bin, einer schönen Dame völlig zu widersprechen und sie eines Irrthums zu zeihen. Meine Besuche gelten nicht einem Fräulein von der Robe, noch einer La-

denjungfer in der Cité, noch einer Landbaronin in der Vorſtadt St. Germain, am allerwenigſten einer Operntänzerin. Wie könnte ich, da ich Ihr Bild im Herzen trage, einer andern huldigen? Sie werden indeſſen lachen, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich nach Paris reiſe, um einen Mann zu ſehen, und nur einen Mann.«

»Gott ſteh' uns bei!« rief die Gräfin mit karrikirtem Schrecken: »Sie werden doch nicht einen der Volkshelden meinen, die jetzt in Paris allein ſehenswerth ſind, etwa wie man einen Tiger hinter ſeinem Gitter beſchaut? Meinen Sie vielleicht den Herrn Desmoulins, der vor einigen Jahren für Sie den Proceß wegen des Legats Ihrer Großmutter führte, und der nachher, ich weiß es, Ihr ziemlich inniger Freund wurde? Hüten Sie ſich vor ihm. Der fanatiſche Schwärmer iſt keine Geſellſchaft für einen Diener des Königs. Er hat das Volk angereizt, nach der Baſtille zu ziehen, und könnte Sie durch ſeinen Umgang nach Vincennes bringen.«

»Fürchten Sie sich nicht, liebe Espremenil;« antwortete Victor ruhig: »seitdem ich erfahren, daß Camille zu Mousseaux in dem Rathe der Orleans'schen Partei gesessen, suche ich seinen Umgang nicht mehr. Der Gegenstand meiner Visiten in Paris ist ein ganz unbedeutender Mann; mit einem Worte: ein Invalide.«

»So?« fragte die Gräfin gedehnt, spöttisch und dennoch aufmerksam: »Wie kommen Sie zu dem? Ein ausgedienter Marine-Offizier etwa? Ein lebens- und schlachtenmüder Marechal de Camp?«

»Nicht doch. Ein gemeiner Invalide; im Hotel der Invaliden; ein Mann, der des Königs Gnadenbrod ißt.«

»So erklären Sie mir doch die Bewandtniß der Sache. Sie, ein Edelmann, und ein Krüppel aus den Reihen der gemeinen Soldaten? Wie kommen diese zusammen?«

»Auf die einfachſte Art von der Welt; obgleich über Ströme und Meere, von einer Hemisphäre zur andern. Ich will verſuchen, ob ich mit wenig Worten Ihnen einen Begriff von dem Manne geben kann, deſſen Umgang mit mir keineswegs ein Geheimniß ſeyn muß, weil ich mich nicht ſchämen darf, meine glänzende Uniform neben ſeinen ſchlichten Invalidenrock zu ſtellen. Sans-Regret — Sie wiſſen, daß jeder Soldat ſich ſeinen Kriegsnamen wählt, und der Familienname des Mannes thut nichts zur Sache — Sans-Regret alſo, ein Sohn der Provence, mit einem hitzigen Kopf, wie er nur unter dem glühenden Himmel von Marſeille geſchaffen wird, hat, nachdem er eine gute Erziehung genoſſen, Vaterhaus und Vaterſtadt verlaſſen, weil ſeinem fechtgeübten Arm das Unglück widerfahren war, einen Beleidiger im ehrlichen Duell zu tödten. Dem Verfolgten blieb nichts übrig, als unter den Fahnen eines Infanterie-Regiments ein Aſyl zu ſuchen, und während das Parlament ſeinen Kopf in Contuma-

ciam dem Henker überlieferte, schiffte er sich wohlgemuth mit Rochambeau's Division nach Amerika ein. Die Gefahr, welcher er so eben mit genauer Noth entgangen, war nicht geeignet, seine Anhänglichkeit an die heimischen Institutionen zu befestigen. Er warf sich mit glühendem Muthe in die Arme der Freiheit, in den Kampf für dieselbe. Mein Vater stand bei dem Regimente des brayen Sans-Regret. Der Soldat hatte einst mit ihm auf einem beschwerlichen Marsch den letzten Schluck Wassers getheilt. Mein Vater war dankbar, bat sich den Retter in der Noth von dessen Obersten zum Diener aus, und weder dieser noch der Herr hatten jemals diesen Schritt zu bereuen. Sans-Regret wurde der treue Wächter, der Schutzengel meines Vaters; mein Vater rettete dafür den Soldaten aus der drohendsten Todesgefahr. Die englischen Truppen führten Indianerstämme mit sich, die sie zum Verderben ihrer Feinde aufgewiegelt hatten. Wehe denen, die in der rothen Männer blutige Hände fielen! Sie waren des Todes,

denn England bezahlte die Kopfhaut eines jeden Erſchlagenen, wie bei uns der Jäger für jedes Wolfsfell ſeinen Preis erhält. In einer Nacht überfiel eine wilde Horde, von engliſchen Plänklern unterſtützt, die Vorpoſten des Freiheitsheeres, wo mein Vater ſtand. Sans-Regret deckte mit ſeinem Leibe den Rückzug Dammartin's, fiel aber verwundet in die Hände der Barbaren, die ſich ſchnell daran machten, den kecken Feind zu tödten. Schon lag er gebunden zu Boden; ſchon hatte das bluttriefende Skalpel ſeine Stirnhaut durchſchnitten; ſchon faßte einer der Gräuelmenſchen mit roher Fauſt das Haar des Unglücklichen, um ihm die Kopfdecke abzuſtreifen, als Hülfe herbeikam: franzöſiſche Soldaten, die mein Vater, wüthend über das Ungemach ſeines Freundes, zuſammengerafft hatte, und in den Kampf führte, um zu vergelten. — Sans-Regret wurde befreit; die Geſchicklichkeit der franzöſiſchen Aerzte heilte ſeine fürchterliche Wunde. Er ſetzte ſeinen Dienſt fort, und verzehnfachte ſeinen Eifer, um meinem Vater dank-

bar zu ſeyn. Es war ihm jedoch nicht lange erlaubt, Dammartin's Wächter, ſein Schild im Kampfe zu ſeyn. Eine Flintenkugel, von einem Heſſen auf meinen Vater abgeſchoſſen, ſpottete der Treue Sans-Regret's, und raubte mir das Liebſte. Sterbend, auf dem Gefilde der Schlacht, tauſend Meilen entfernt vom ſchönen Frankreich, wo ihm ein Sohn lebte, das einzige Andenken an eine Frau, die er ſchwärmeriſch geliebt, deren frühzeitiger Tod ihn über's Meer gejagt, gedachte der tapfere Dammartin nur meiner, empfahl mich der Treue ſeines Dieners, und trug ihm auf, wenn er mit dem Heere zurückkehren würde, mir die Botſchaft ſeines Todes zu bringen, und ſeinen Segen, und ſein einziges Erbtheil: ſeine blutige Schärpe, die ich noch wie ein Heiligthum aufbewahre. Was Sans-Regret in ſeines Freundes Hände geſchworen, hielt er treu und unverbrüchlich. Er hätte ſeinen Abſchied erlangen können; ein amerikaniſches Mädchen hing mit Sehnſucht an ihm; ſie bot ihm ihre Hand, ihr Vater ſein Haus, die Gemein-

de das Bürgerrecht. Er ſchlug Alles aus; ſeinem Glücke wendete er den Rücken, um nach Frankreich zu kehren, ſein Wort zu erfüllen, und elend zu ſeyn. Die Rückfahrt heimwärts zerrüttete ſeinen, von Wunden geſchwächten Körper. Die Verletzung am Haupte äußerte traurige Folgen. Es ſtellten ſich Zwiſchenräume von Geiſtesabweſenheit ein. Sein erſter Schritt vom Schiffe war in ein franzöſiſches Spital. Er wurde hergeſtellt, wanderte, bettelnd faſt, zu mir, in Condé's Haus; benetzte meine Hände mit Thränen, brachte mir den Segen meines Vaters, ſein Erbe und ſich ſelbſt. Er ſchwor mir zu mit all' der Heftigkeit, die einem Südländer eigen iſt, daß er nichts mehr begehre, als bei mir den Dienſt fortzuſetzen, den er meinem Vater nicht mehr weihen konnte. Condé ſorgte auf meine Bitte für ihn. Als einer der geübteſten Fechter bekannt, kam Sans-Regret als Fechtmeiſter in die Schule zu Brienne. Doch dauerte er nicht geraume Zeit dort aus. Die Anſtrengungen ſeines neuen

Dienstes übten den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit. Er konnte sich nicht mehr völlig auf seinen Kopf verlassen, und bat selbst um anderweitige Versorgung. Die Fürsprache des Prinzen von Condé verschaffte ihm eine Stelle im Invalidenhause, wo er nun, ein Mann von vierunddreißig Jahren, seine Muße zu Kriegsstudien benützt, und die Hälfte seiner Zeit der Pflege eines Waffengefährten weiht, der das Unglück hatte, beide Arme zu verlieren, und den er füttert, trägt und legt, wie ein hülfloses Kind. Ich halte es für meine Pflicht, dann und wann den armen Mann mit meiner Gegenwart zu erfreuen, die wie ein Sonnenstrahl in seine frühe Abgeschiedenheit leuchtet. Uneigennützig sind indessen meine Besuche nicht. Ich schöpfe Muth und Unterricht aus den Unterredungen des Invaliden. Der Geist der Alten, mit dem er vertraut ist, athmet aus seinen Worten. Amerika hat beigetragen, seine Erfahrung zu bereichern, und seinen Charakter zu stählen. Mir pocht das Herz voll ungeduldiger

Luſt, wenn er von Washington erzählt, und von Lafayette, den er den Bayard des modernen Frankreich nennt. So wie er mich indeſſen in begeiſterte Sehnſucht zu verſetzen vermag, ſo weiß er auch die innerſten Saiten meiner Seele zu berühren, wenn er ſeine ſchlichte Erzählung von der Heldenlaufbahn meines Vaters, von deſſen Wohlthaten und Aufopferungen und ſeinem ehrenvollen Ende anhebt; eine Erzählung, die, ſchon hundert Mal gehört, täglich neuen Reiz für mich empfängt, und eigentlich der Talisman iſt, der mich ſo oft dem königlichen Verſailles und dem Glück Ihrer Nähe entzieht.«

Die Gräfin ſtand mit Viktor zugleich auf, verzog die liebliche Miene, mit welcher ſie zugehört hatte, zu einem ſpöttiſch-vornehmen Lächeln und verſetzte: »So untröſtlich Ihre Entfernung, lieber Viktor, mich machen könnte, ſo iſt doch wenigſtens meine Eiferſucht beruhigt, da ſie den zärtlichen Freund in der Mitte von bärtigen und verkrüppelten Kriegern weiß, und nicht im Schooße irgend einer Pariſer Calipſo.

Ich schätze die Treue des guten Sans-Regret von ganzer Seele, weil sie heutzutage eine äusserst seltene Waare geworden ist; doch möchte ich auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen, die Warnung nicht unterdrücken, daß Sie vorsichtig seyen. Die Herren, die in Amerika gewesen sind, haben viele Ideen mitgebracht, die in unser Frankreich nicht passen, und für Ihre Zukunft, Viktor, wird es besser seyn, wenn ich der Königin verschweige, daß Sie nach Paris gehen, um den Soldaten zu besuchen, der einen Lafayette Frankreichs Bayard nennt.«

Von den verächtlichen Worten der Gräfin verdüstert, bückte sich Viktor kalt und erwiederte eben so: »Wie Sie es halten wollen, meine schöne Gräfin. Ich verschanze mich hinter dem Wappenspruche Englands.«

»Grüßen Sie den Invaliden in meinem Namen;« hieß die letzte Rede der Gräfin: »Ich wäre neugierig, den Mann einmal zu sehen.

Sagen Sie ihm, daß er nach Verſailles komme. Es würde ſich ohne Zweifel beſſer ſchicken, wenn Monſieur Sans-Regret den Vicomte von Dammartin beſuchte, als daß er den Beſuch ſeines Gönners in ſeinem Invalidenhauſe erwartet.«

»Hab' ich Ihnen nicht geſagt, ſchöne Frau,« erwiederte Victor, »daß in dem Hauſe Ludwigs des Großen ein armer Verſtümmelter wohnt, der nur von Sans-Regret's hingebender Sorgfalt eine Milderung ſeines Looſes erwarten darf? Welche Vorwürfe müßten wir uns nicht machen, wenn wir dem Unglücklichen die Pflege ſeines einzigen Freundes nur für einen Tag entzögen? Laſſen Sie uns gerecht ſeyn, Madame. Laſſen Sie uns hier auf der Rangordnung beſtehen. Witz und Schönheit gehören an den fröhlichen Hof der Könige; der adelige Gardiſt in das Hotel ſeiner Cameraden; der kranke, müde Soldat unter das ruhige Dach ſeines ſtillen Invalidenhauſes.«

Victor ging ohne ſich länger aufhalten zu laſſen, und bei dem Diner der Königin konnte ſich Niemand die auffallend üble Laune der luſtigen Espremenil erklären.

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden.

Die große Meſſe war vorüber; die Bewohner des Hotels ſtanden, reihenweiſe abgetheilt, in ihrer Uniform, in ſonntäglicher Haltung, im Hofe aufgeſtellt. Der Gouverneur endigte ſo eben die Inſpection, und nach kurzem Trommelſchlag wurden die Veteranen aus Reih und Glied entlaſſen, und zerſtreuten ſich im Hof und Gebäude, bis die Tafel gerichtet ſeyn würde. Victor, der ſo eben in den Hof getreten war, ſpähte vergebens nach ſeinem Freunde. Er fragte den Erſten, der ihm begegnete, nach Sans-Regret. Der Invalide, der durch den

Luftdruck einer preußischen Kanonenkugel die Sprache verloren hatte, zeigte nach einer Seitenthüre des Hauses und nach einer Treppe, welche innerhalb derselben in den ersten Stock führte. Victor eilte nach der bezeichneten Stelle. Die Wohnung des Gouverneurs befand sich in jener Etage. Die schönen Vorhänge und die großen Fensterscheiben verriethen das Logis des Commandirenden; die wohlgeordneten Blumenstöcke vor den Fenstern, in seltenem Glanze prangend, trotz der herbstlichen Jahrszeit, ließen eine zarte, weibliche, im Innern des Hauses waltende Hand vermuthen. Darum stutzte Victor, als er, die Treppe hinaufstiegend, Waffengeklirr hörte, und erstaunte noch mehr, als er den Auftritt sah, der sich ihm bei Oeffnung der Thüre eines Corridors darstellte. Sein Freund, Sans-Regret, in der heroischen Positur eines ausgelernten Fechtmeisters, machte mit Rappieren einen Gang mit dem liebenswürdigsten Mädchen, das Victor bis jetzt gesehen hatte. Bei seinem Eintritt schwieg das

Geräuſch der Waffen freilich; Sans-Regret, ſeine Poſition verlaſſend, ſchwenkte grüßend ſein Rappier; die liebliche Gegnerin ſtützte ſich athemholend und lachend auf das ihrige. Victor wußte nicht wie er die Scene zu deuten hatte. Da ſchritt Sans-Regret auf ihn zu, und ſagte ihm mit der geläufigen Zungenfertigkeit, die ein Provenzale von der Natur erhält: »Ehe ich Sie ſo recht von Herzen begrüße, Herr Vicomte, erlauben Sie mir, Sie dem Fräulein von Sombreuil vorzuſtellen. Der Tochter unſeres wackern Gouverneurs mangelt nur das Geſchlecht, um der Tapferkeit ihres Vaters und ihrer Brüder würdig zur Seite zu ſtehen.« Nachdem er Victors Namen und Grad dem Mädchen eben ſo lakoniſch und ſchnell genannt, und Dammartin die gewöhnlichen Begrüßungen, die ein Cavalier einer Dame ſchuldig iſt, gemacht, nahm dieſer, wie ſpielend, das Rappier aus den Händen der ſchönen Emilie, und bemerkte dabei: »In dieſe ſchönen Finger gehört nicht das mörderiſche Eiſen, mein Fräulein. Wenn Sie, wie

ich nicht zweifle, die zarte Pflegerin jener Blumen ſind, die vor Ihren Fenſtern blühen, ſo faſſe ich nicht, wie Sie die Neigungen des Friedens und des Krieges in Ihrem weiblichen Gemüth vereinigen können.«

Das Fräulein von Sombreuil entgegnete mit der Beſcheidenheit ſeines Geſchlechts, aber mit feſter Entſchloſſenheit, ohne Scherz zu machen: »Ich glaube, Herr Vicomte, daß den Weibern eben ſo gut Waffen gehören wie dem Manne, wenn die Zeit gebietet, ſich gegen Ungeheuer zur Wehr zu ſtellen, die unſer Heiligſtes ſchänden, unſere Lieben erwürgen wollen. Hat man je eine Löwin getadelt, welche die Ihrigen vertheidigte mit Blut und Leben? Die Hyder, die ſich in unſern Tagen aufbäumt, will unſer Glück, unſere Ruhe, und den Thron verſchlingen, in deſſen Schatten wir friedlich ſchlummerten. Die Zeit der Amazonen dürfte gekommen ſeyn.«

Victor betrachtete mit ſteigender Verwunde-

rung das kühne Mädchen, dessen Gesicht in einem Ausdruck strahlte, welcher gar wohl wahr zu machen versprach, was der Mund äußerte. Ihre volle, kräftige Gestalt, nicht entweiht durch den Tand und den lächerlichen Flitter der Mode jener Zeit, war schön zu nennen, und zeichnete sich in dem kurzen, glatt anliegenden Gewand, das sie trug, vortheilhaft aus. Ihre Augen, dunkelblau und groß, bildeten das pikanteste Widerspiel zu den kastanienbraunen Locken, die in reicher Fülle über den Hals des Fräuleins fielen. Der etwas aufgeworfene Mund, ein Zeuge des Muths und der Entschlossenheit, schien dennoch eben sowohl geeignet, einen Schwur der Liebe auszusprechen, wie zu befehlen. Leider dauerte das Vergnügen, welches Victor in dem Anschauen des herrlichen Mädchens empfand, nicht lange. Emilie erklärte ihre Lehrstunde geschlossen, und entfernte sich mit einer flüchtigen Verbeugung. Sans-Regret nahm hierauf seine Rappiere unter den linken Arm, umschlang mit dem rechten den jungen

Garde du Corps, und führte ihn über den Hof hinüber, nach dem Bibliothekzimmer, wo sie gewöhnlich ihre Unterredungen hielten. »Ich lasse Sie einen Augenblick allein,« sagte Sans-Regret, »um die Waffen wegzulegen, und mich herauszuputzen, wie es sich wohl schickt, wenn man einen lieben Gast hat. Mein Sergeant Leblanc, der noch immer das Privilegium eines eigenen Cabinets hat, wird mir's abtreten, damit ich darinnen mit Ihnen das Mittagsmahl eines alten Soldaten theilen kann. Ich habe schon die Erlaubniß, von der allgemeinen Tafel wegbleiben zu dürfen, und es wird mir eine Freude seyn, Ihnen gegenüber Ihre Gesundheit trinken zu können.«

Er kam wirklich nach ein Paar Minuten zurück, um seinen adeligen Freund nach dem Cabinet abzuholen. Er hatte das kurze enge Camisol, worin er seine Fechtstunden gab, mit dem langen Rock vertauscht, die Schöße desselben zurückgeschlagen, den Hut aufgesetzt, und

ein grünes Band in ein Knopfloch befestigt, auf welches er niederschaute, wie ein Ordensritter so stolz. »Sie kennen dieses Band,« sagte er zu Victor: »es fiel aus der Brieftasche Washington's, als ich einst unfern von ihm stand; ich hob es auf, und bewahre es als eine Reliquie jenes denkwürdigen Krieges, und jenes Helden, der wohl verdient hätte, ein Franzose zu seyn. Der Herr Gouverneur hat nichts dawider, wenn ich es trage, und nennt mich manchmal, bei guter Laune, seinen Ritter Cincinnatus. Um die Cameraden kümmere ich mich nicht. Die Royalisten unter ihnen glauben, ich trage das Band zu Ehren des Grafen von Artois, dessen Farbe grün ist; die Liberalen wissen schon wie ich denke. — Lassen Sie uns niedersitzen. Es ist gut, daß Sie nicht gestern kamen. Sie hätten mich etwas verstört gefunden. Mein guter Beautemps, mein kleines Kind von drei und dreißig Jahren ist am verwichenen Donnerstag gestorben. Wir haben ihn gestern begraben und über seiner Ruhestätte drei Salven gegeben, deren

Knall gewiß von einem guten Engel bis nach Amerika getragen wurde, wo die beiden Arme des Unglücklichen schon längst eingescharrt liegen.« Bei diesen Worten zitterte die Stimme des guten Sans-Regret; eine Thräne schlich unter seinen schwarzen Wimpern hervor, und er trocknete sie langsam mit dem blaugestreiften Schnupftuch, das er aus seiner Tasche zog, und eine Weile vor seine Stirne hielt, als wollte er sich den Schweiß abwischen. Hierauf fuhr er, dem Vicomte die Hand darreichend, fort: »Sehen Sie, Herr Vicomte: ich habe jetzt nur noch ein Band, das mich mit der Welt zusammenhält. Das sind Sie, Sohn meines guten Herrn Dammartin. Wenn es wahr ist, daß Alles drunter und drüber gehen wird, daß die vornehmen Leute drunten liegen, und die geringen oben stehen müssen, so findet sich vielleicht noch Gelegenheit, daß ich, wenn nicht der Welt, doch Ihnen nützlich werden darf. Seit dem der liebe Beautemps heimgegangen, bin ich der Jüngste hier im Hause, und schäme mich doch manchmal vor mir

ſelbſt, daß ich des Königs Gnadenbrod eſſe, wie es im Grunde nur einem Sechziger oder Siebenziger zuſteht. Was fehlt mir denn eigentlich? Hab' ich nicht meine geraden Glieder? Die Sehnen meines Arms ſind noch ſo ſtark, wie zu der Zeit, als ich den armen Lefebre zum lieben Gott ſpedirte. Es war juſt ein Oktobertag wie heute. Wir waren auf dem Strand, unfern von Marſeille. Von der Baſtide des Hafen-Intendanten könnte man den ganzen Spektakel mit anſehen, aber wir kümmerten uns darum nicht, denn wir waren junge Leute, unbeſonnen, und auf unſer Blut ſo begierig, daß wir uns ſchon einmal in der Stadt angefallen hatten, beim Herausgehen aus dem Schauſpiel, bei ſtockfinſterer Nacht, unter einem Reverbère, neben welchem Hunderte von Menſchen vorbeigingen, und ſogar ein Muttergottesbild ſtand. Alſo, wie geſagt, wir machten uns nichts daraus: Lefebre ſtieß her, ich gab den Stoß zurück, er wollte mich deſarmiren, aber ich war geſchickter als er... eins, zwei, drei! im Sande

lag er, und mit ihm mein Degen, der ihm mitten durch die Lunge gegangen war. Ich sehe ihn manchmal noch vor mir, wie er so hülflos dahin gestreckt war, gleichsam angebohrt an den Strand, und wie er noch mit sterbender Hand seinen Degen hob, mir stumm drohte, und, Rache in den Zügen, verschied. Es hat mich beruhigt, daß er voll Wuth starb. Wäre er's nicht gewesen, hätte ich's seyn müssen. Er hätte mir kein Quartier gegeben, und lieber seh' ich meinen Feind feindlich sterben, als seinem Mörder vergeben.«

»Laßt doch die Geschichte, Sans-Regret;« versetzte Victor: »so oft Ihr sie erzählt, greift Euch die Erinnerung an. Sprecht von Anderem.«

Sans-Regret strich sich über seine Haare, welche, schwarz und dick, in die militärische Frisur gezwängt waren, aber trotz Kammstrich und Locken, sich immer wieder kurz kräuselten, wie die dichten, schwarzen Augenbrauen, welche über die brennenden Augen verwirrt hernieder

hingen. Dann nahm Sans-Regret eine Priſe aus der hölzernen Doſe, die er in ſeiner Weſtentaſche trug, und fuhr fort: »Nach Ihrem Befehle, Herr Offizier. Was wollt' ich aber ſagen? Daß mein Arm noch die alte Kraft hat? Richtig, das war's. Was thu' ich alſo im Invalidenhauſe? Der gute Herzog, der mich hereinbrachte, hat ſich geflüchtet; der König wird bald nichts mehr für uns thun können, und aufrichtig geſagt, ich liebe den König nicht genug, um länger an ſeinem Tiſche müßig zu gehen.«

»Vergiſſeſt Du aber,« ſagte Victor mit zartem Mitleiden, »daß Deine Bleſſuren Dir hin und wieder den freien Gebrauch Deines Kopfes rauben? Sieh nur in den Spiegel. Die ungeheuere Narbe, die quer über Deine Stirne geht, gibt Dir Anſprüche auf Verſorgung. Du biſt ja nur durch ein Wunder dem Tod entgangen, der Dich unter den Barbaren bedrohte.«

Sans-Regret lächelte bitter, und entgegnete: »Ach, daß ich nicht gerettet worden wäre!

Ich hätte dann meinen Dammartin nicht sterben gesehen. Was wohl der Hund macht, der mich scalpiren wollte? Ein rother Kerl, von gräßlichen Gesichtszügen, triefend von Blut. Außer dem Burschen, der vor ein Paar Monaten den Kopf des Bastille-Gouverneurs in Paris herumschleppte, hab' ich nichts Gräulicheres gesehen, als jenen Wilden. Er hatte vielleicht ein Dutzend Kopfhäute an seinem Gürtel hängen, und mein reicher Schopf führte ihn in Versuchung. Er mußte mir ihn jedoch lassen, und wenn er auch vielleicht, statt desselben, ein bischen von meinem Verstand genommen hat, so thut das nichts zur Sache. Als ich den Lefebre todtstach, begab ich mich ja aller Hoffnung, jemals einen eigenen Verstand zu haben und zu behaupten. Ich habe mich zur Maschine gemacht, habe mich links und rechts gedreht, nach dem guten Vergnügen meines Corporals, und könnte dieses noch füglich jetzt thun, ohne einen starken Kopf zu haben. Ach, mein armer Beautemps war doch noch

eine schlechtere Maschine als ich! Ich habe ihn gefüttert, wie man einen Canarienvogel äzt. Ich habe ihm seine Pfeife gestopft, ich habe ihm seine Prise gegeben, ich habe ihn in's Bett gelegt und aus dem Bett gehoben. Trotz seiner körperlichen Hülflosigkeit, war sein Geist doch nicht besser bestellt. Ich fühle doch noch; ich werde begeistert, ich liebe doch noch etwas auf der Welt: den jungen Dammartin und die Freiheit.«

»Die Freiheit?« fragte Victor lächelnd: »die Freiheit, in diesem Hotel, wo ihr consignirt seyd, wie im Arrest?« Sans-Regret schüttelte den Kopf und entgegnete lächelnd: »Der Gouverneur kann unsern Geist nicht consigniren. Hinter meinen Büchern in der Bibliothek bin ich frei wie ein Vogel. Die Vergangenheit ist mein, mit all' ihren Großthaten, und die Zukunft mit all' ihren Hoffnungen. Ich wittre in der Ferne Begebenheiten, die keine gemeinen genannt zu werden verdienen. Je schlechter unsere Gegenwart war, je bedeutender muß die

Folge werden. Und auch wir, wir armen Invaliden, werden frei seyn. Das Volk hat uns in den Bastilletagen bereits entwaffnet; es wird uns bald erwürgen oder freilassen müssen, weil es uns nicht wird ernähren wollen.«

»Was wolltest Du beginnen, wenn Deine Weissagung einträfe, und Euer Hotel aufgehoben würde?«

»Ich würde versuchen, ob meine Hand dem allgemeinen Wohle dienen könnte. Dieses Band im Knopfloch, würde ich zu denjenigen Landsleuten, die mich anhören wollten, reden, und sie für die Rechte der Menschheit in den Kampf führen.«

»Welche Plane! Sans-Regret, du Ritter der Freiheit, hüte Dich, daß der Gouverneur nicht Deine Anschläge erfährt.«

Sans-Regret runzelte die Stirne und erwiederte: »Nur dieses Wort nicht! Ich kann das Wort »Ritter« nicht leiden. Es erinnert

uns täglich, wie wir mit der Bestialität verwandt sind. Aller Adel kommt ja nur vom Pferde. Wer einst ein Pferd hatte, durfte befehlen, war frei, und erhielt Wappen und Lehen. Selbst die ältesten Völker haben ihren Adel nach dem Roß genannt, und wir thun es zur Schande der Vernunft heute noch. Jeder Ritter sollte eigentlich eine Schabracke über den Rücken hängen, statt eines Mantels. Es wird auch nicht besser werden in Frankreich, als bis völlig ausgeführt ist, was die Nationalversammlung in der Nacht des vierten August angefangen hat.«

»Denkest du denn nicht daran,« fragte Victor erstaunt, »daß auch ich aus einem Rittergeschlechte stamme, und daß ich die Ehre habe, den König zu bewachen, der von Rechtswegen der erste Ritter im Königreiche ist?«

»Lassen Sie das gut seyn;« versetzte Sans-Regret spöttisch: »der König kann vielleicht Sporen machen, aber keine mit Ehren tra-

gen. Was Sie betrifft, Herr Vicomte, ſo weiß ich wohl, daß ſeit Du Guesclin's Zeiten Ihr Geſchlecht ritterlich geblüht hat; die Zeiten ſind aber vorüber, und es wird Ihnen leichter werden, als vielen Andern, Ihren Namen aufzugeben, weil Sie gerade nur den Titel haben. Die Adelzeit ließ Ihre Vorfahren und Sie in Dürftigkeit; die Freiheit wird Ihnen mehr Segen bringen.«

»Es iſt wahrlich luſtig,« bemerkte Victor, verlegen lächelnd, »daß ein revolutionärer Invalide es wagt, einem adeligen Garde du Corps des Königs ſolche Dinge zu ſagen.«

»Der revolutionäre Invalide liebt den Garde du Corps, obgleich der Körper, den er bewacht, ihm gleichgültig iſt;« antwortete Sans-Regret kaltblütig. »Beiläufig geſagt indeſſen, wird es Ihnen zuträglich ſeyn, ſich in Ihrer Uniform nicht ſehen zu laſſen. Stehen doch wir, in unſern langen Kitteln, beinahe im Verdacht, es mit dem Hofe gegen das Volk zu

halten; um wieviel mehr Sie und Ihre Cameraden? Das Volk ist wüthend, seit Ihr Corps seine Cocarde mit Füßen getreten hat, und es ist häufig die Rede davon, daß mit der Massacre der Leibwache der Haupttumult beginnen werde. Gehen Sie nicht nach Versailles zurück. Geben Sie eine Sache auf, die schon jetzt verloren ist. Die Dinge wollen ihren Umschwung haben, und wenn das Mühlrad einmal in Gang gekommen ist, — wer will es denn aufhalten, eh' es seinen Kreislauf vollendet hat? Die Verfechter des Throns desertiren ja einer nach dem andern. Nun, beim Himmel! wer soll denn für den König etwas wagen, wenn die es nicht thun, die von ihm leben? Wer soll den Wolf hindern, Schaaf und Schäfer wegzutragen, wenn die Hunde diesen feig im Stich lassen?«

Victor erhob sich unmuthig von seinem Stuhl und sagte befehlend: »Schweige, Sans-Regret; Deine letzten Worte sagen mir gerade, was ich zu thun habe. Ich habe keine Ursache

den Hof besonders zu lieben, aber ein braver Edelmann hält auf seinem Posten aus. Keine Silbe also, keinen Antrag wie der vorige war. Woher weißt Du jedoch, was in den Köpfen des Volkes vorgeht? Wer unterrichtet Dich denn in dem abgeschlossenen Invalidenhaus?«

Sans-Regret lachte. Dann erhob er sich, nahm eine würdige Haltung an, und erwiederte mit geheimnißvollem Ton: »Ich hätte schon meine Rolle spielen können, Herr Vicomte. Der Metzger Legendre, der Lieferant der Gebrüder Lameth, ist mein Bekannter; eine rohe Seele, mit vielem Mutterwitz begabt. Er ist, wie es heißt, ein Hauptagent des Herzogs von Orleans, ein Werkzeug des Grafen Mirabeau. Er hat mich dem Letztern vorgeschlagen, als denjenigen, der das Invalidenhaus zu revolutioniren vermöchte. Ich sollte mit den Lameths zusammenkommen; ich habe mich geweigert. Die Herren handeln undankbar und verrätherisch an dem König, und wenn ich gleich

die Freiheit dem Könige vorziehe, ſo will ich doch kein Verräther ſeyn.«

»Haſt Du nicht dem Gouverneur dieſes Alles mitgetheilt? Du haſt, es unterlaſſend, eine Pflicht verletzt.«

»Nicht doch. Der Hof iſt ſchläfrig, und hat auf wichtigere Entdeckungen nichts Entſcheidendes verfügt. Wozu ſich alſo unnütz in Gefahr bringen? Die Begebenheiten werden reden, wann es Zeit iſt. Nur verſäumen Sie den Augenblick nicht, Herr Vicomte, das Volk iſt ein widerſinnig launiſches Thier. Wer ihm nicht zur rechten Zeit die Hand reicht, wird von ihm verſchlungen.«

»Schweige. Nie werd' ich dem Volk meine Dienſte anbieten, als wenn ich demſelben eine Gunſt zu danken haben würde. Da ich nun zu dem, der Nation, wie ſie ſich nennen, verhaßteſten Corps gehöre, ſo weiß ich wahrlich nicht, wie ſich die Verhältniſſe wenden müßten,

um mich zu nöthigen, dem Volk dankbar zu seyn.«

In diesem Augenblick wurde großes Getümmel in dem Hofe des Invalidenhauses hörbar. Von den Bewohnern des Hotels wurden die Gänge, die Fenster, der Hofraum angefüllt. Die Gitterthore des letztern waren offen, und ein ziemlicher Haufe Volks drängte sich durch dieselben herein. An der Spitze der Bürger war der sogenannte Präsident des Distrikts, ein reicher Weinhändler, von stupidem Aeußeren, dem aber ein Paar Agenten der populären Faction zur Seite standen, um ihn mit Worten und Blicken zu leiten.

»Wo ist der Gouverneur?« fragte der Anführer, und im selbigen Augenblick trat der Herr von Sombreuil, ein Mann von siebenzig Jahren, mit weißen Haaren und soldatischem Anstande, furchtlos und besonnen in das Getümmel. »Was wollen Sie?« fragte Sombreuil. Der Weinhändler stutzte ein wenig,

aber auf eine Geberde ſeiner Begleiter hin, entgegnete er keck und unverſchämt: »Wir ſind von dem Maire abgeſchickt, um in dem Hotel nach Waffen zu ſuchen. Es bereiten ſich große Ereigniſſe vor. Das Volk darf nicht unbewaffnet ſeinem Schickſal entgegen ſehen. Unſere Diſtrikte dieſſeits der Seine, ſind zu ſchlecht mit Munition verſehen, im Vergleich mit den jenſeitigen Diſtrikten. Ich fordere Sie alſo auf, im Namen der Nation und des Geſetzes, meinen Unterſuchungen keinen Widerſtand in den Weg zu legen, und dem Volke die Thüren des Hauſes zu öffnen.« — Sombreuil ſah den Sprecher finſter an, und erwiederte mit verachtender Strenge: »Es ſcheint, als ob Sie die Scenen vom vierzehnten Juli erneuern wollten. Sie kommen umſonſt. Man hat uns an jenem Tage einige Tauſend Flinten weggenommen, die unſer einziger Vorrath waren. Sogar die Wachen an unſerm Hauſe ſind unbewaffnet, weil es den Pariſern beliebt hat, Mißtrauen in die Geſinnungen ehrlicher Bete-

ranen zu setzen. Ersparen Sie also sich und mir jede fruchtlose Mühe.«

Das Volk murrte, mehrere Stimmen riefen: »Keine Ausflüchte! wenn das Volk befiehlt, müssen die Soldaten gehorchen!« Sombreuil fuhr krampfhaft mit der Linken an den Degen, faßte sich jedoch alsobald, und sagte mit kaltblütiger Verachtung: »Wir sind seit ein Paar Monaten der verschiedenartigsten Mißhandlungen so gewöhnt worden, daß ich mich auch noch dieser unterziehen will, wenn man so gefällig seyn mag, mir Bailly's Ordre vorzuweisen.«

Stille erfolgte; die Leute hatten kein solches Papier vorzuweisen. Ein vierschrötiger Mann, mit aufgestreiften Hemdärmeln, sprang aus dem Haufen hervor, und schrie: »Wozu eine Ordre? Bailly ist ein tugendhafter Mann, dessen Wort allein genügt. Braucht man etwa viele Umstände zu machen mit Leuten, die das Brod der Nation essen? Mit einem Invalidengouverneur, der es mit den Oesterreichern hält, und nicht

einmal die Cocarde trägt, welche die Nation gewählt hat?«

Sombreuil maß den Sprecher mit ernstem, kalten Blick, und drehte sich mit den Worten: »Noch einmal! ohne Befehl öffne ich das Hotel nicht;« von dem Volke ab, um in sein Haus hinein zu gehen. Der Kerl, der zuletzt gesprochen hatte, sprang auf den Gouverneur los, und holte mit einem Knüppel zu einem Streiche gegen das Haupt des alten Mannes aus. Niemand hätte ihn zurückgehalten, wenn nicht Victor, von Mitleid und Ehrgefühl getrieben, den Schlag aufgefangen hätte. Mit zürnender Stimme befahl er dem Haufen, umzukehren und den Hof zu verlassen. Die Menge stand jedoch unbeweglich, und sowohl aus den Reihen der Invaliden, wie aus denen des Volks, schallten die Worte: »Wer ist der Mensch? Was stellt er vor? Mit welchem Rechte mischt er sich hier ein?« Auch Sombreuil, der den jungen Mann noch nicht gesehen, schien, obgleich ihm dankend,

dieſelben Fragen zu wiederholen. Die Aufwallung Victor's war größer als ſeine Klugheit. Er entgegnete mit der ungeheucheltſten Freimüthigkeit: »Schon als Menſch war ich ſchuldig, den Mörderſtreich aufzuhalten, der von der Hand eines thieriſchen Ungeheuers gegen einen Menſchen geführt wurde; aber ich bin auch Edelmann wie Herr von Sombreuil, Offizier wie er, und Garde du Corps Sr. Majeſtät des Königs, unter deſſen treueſte Diener der Herr Gouverneur mit Recht gezählt wird.« Der Gouverneur reichte bei dieſen Worten dem jungen Manne ſeine Hand, und die Officiere der Invaliden, die ſich bis jetzt in Entfernung gehalten hatten, traten an ihn heran. Unter dem Volke jedoch war nur ein Wuthſchrei: »Ein Garde du Corps! Ein Bandit des Königs! Einer von Denen, die unſere Cocarde mit Füßen getreten haben! Die Paris ſtürmen wollen! Er iſt ein Spion! Hängt ihn auf! Nieder mit ihm!« Der Weinhändler ging gravitätiſch, im Bewußtſeyn ſeiner Präſidentenwürde, auf

Victor zu, und ſagte: »Was machen Sie hier? Was iſt Ihr Geſchäft in Paris? Wie kommen Sie in dieſes Hotel, wenn es nicht eine Conſpiration gilt? Haben Sie Papiere bei ſich?«

»Die Leibwache des Königs hat keinem Bürger von ihrem Thun Rechenſchaft abzulegen,« verſetzte Victor trotzig, und ſtieß mit voller Gewalt Einige zurück, die ihn ergreifen und in den Haufen ziehen wollten. »Das wollen wir ihm lehren! An die Laterne mit ihm!« ſchrie der grobe Kerl von vorhin.

»So nehmt doch nur Vernunft an, Legendre,« miſchte ſich Sans-Regret in das Geſpräch, indem er den Metzger freundſchaftlich bei der Bruſt packte und etwas zur Seite ſchob: »Der Herr erzeigt mir die Ehre, mich manchmal zu beſuchen, und man kann ſeine jetzige Hitze nicht ſchelten, weil es doch nicht ſchön war, daß Ihr gegen unſern Herrn Gouverneur eine ſo metzgerhafte Finte ausführen wolltet. Ich rathe Euch, daß Ihr ihn gehen laßt.«

»Ich rathe Dir, Deine Hände von mir weg zu thun;« rief Legendre dazwischen: »wenn ich nicht wüßte, daß Du ein Narr bist, so würde ich Dich an die Laterne hängen lassen, weil Du die Livree des Artois trägst. Es lebe die Nation! Es lebe Lafayette! Verflucht seyen alle Gardes du Corps!«

Das Volk jubelte die Worte nach, und wie durch den Drang einer Welle, wurde Victor mitten unter die brüllenden Schreier gerissen. Sans-Regret war aber bei ihm. Der lange hagere Mensch, in seinem langen Rocke und seinen engen Camaschen, ließ von dem wohlgenährten Fleischer nicht ab, und rief ihm in's Ohr: »Ihr seyd wahrhaftig betrunken, Gevatter. Der Vater dieses jungen Mannes war Lafayette's Kriegsgefährte, und wenn ich nicht irre, so ist er Mirabeau's leibhaftiger Vetter!« Er winkte dem wüthenden Victor zu, diese Aussage zu bestätigen.

»Wenn das wäre!« meinte Legendre: »Vi-

vat Mirabeau! Ehre ſeinen Verwandten, wenn ſie auch Hunde von Ariſtokraten ſind! Aber das muß verificirt werden, Herr Präſident!«

»Ja freilich, das muß verificirt werden!« antwortete der Weinhändler phlegmatiſch. »Ich will Euch einen theuern Eid darauf ſchwören!« ſagte Sans-Regret mit einer unbeſchreiblichen Keckheit. »Nein, nein! keinen Eid! Der Hof und die Pfaffen haben uns immer mit Eiden angeführt!« johlte das Volk. Legendre klopfte mit pfiffiger Miene dem Invaliden auf die Achſel, und ſagte: »Was ein verbranntes Marſeiller-Geſicht ſchwatzt und betheuert, iſt nicht ein Quentchen Speck werth. Ihr ſeyd Narren von Natur, und Deinen Verſtand hat zudem der Menſchenfreſſer in Amerika völlig aufgeſpeiſ't. Wir haben gültigere Zeugen in der Nähe. Mirabeau iſt in Paris, und ſitzt wenige Schritte von hier, bei einem ſplendiden Mittagseſſen, das ihm ſeine Freundin gibt, und wozu ich meinen beſten Ochſen geliefert habe.

Kommt mit uns dahin! Der Deputirte soll selbst entscheiden, ob der Knecht des Königs ihm angehört; aber ich will mich in hundert Stücke zerhauen lassen, daß der Garde du Corps nicht davonkömmt, wenn Deine Aussage gelogen ist, Sans-Regret.«

Victor, der sich in Verwünschungen gegen den Pöbel ergoß, sah, vom Schwalle fortgerissen, nach Sombreuil und seinem Invaliden-Stab zurück, und bemerkte mit einigem Schauder, daß während des Geschreis und Tobens der Volkshaufe sich wieder zum Gitter des Hotels hinausgewälzt, und der Gouverneur dasselbe hatte eiligst verschließen lassen. Es war nichts Anderes zu thun, als der stürmischen Volksbewegung zu folgen, und sich, wenn gleich knirschend, an das Haus der Dame Arroy führen zu lassen, wo Mirabeau zu finden seyn sollte. Mehrere aus dem Pöbel drehten sich nach dem Invalidenhause um, und fragten lärmend den Präsidenten des Distrikts, wie es denn nun

komme, daß ſie keine Waffen erhalten hätten, und was nun gegen die verſchloſſenen Pforten des Hauſes zu beginnen ſey. Der Weinhändler zuckte verlegen die Achſeln, aber Legendre erwiederte an ſeiner Statt: »Gebt Euch zufrieden. Wir kommen morgen wieder. Die Invaliden laufen uns nicht davon, wohl möchte es aber der Ariſtokrat hier thun, wenn wir ihm nicht ſchleunigſt den Proceß machen. Da ſind wir unter den Fenſtern der Dame Arroy. Preis und Ehre den Volksrepräſentanten! Schreit Ihr Lumpenhunde, daß Euch die Kehlen berſten: Hoch lebe Mirabeau! Lameth lebe, und hoch das Haus Orleans!«

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verschwornen.

Die Dame Arroy machte ein glänzendes Haus, und die glänzendsten Zimmer darinnen waren ihren Freunden geöffnet, die sie größtentheils aus der Klasse der Repräsentanten gewählt hatte. Der Heros des Tages war auch der Held unter seinen Collegen, und wenn man der kleinen Chronik jener Zeit Glauben beimessen will, der zärtlichste Freund der obengenannten Dame. Mirabeau war an dem Morgen dieses Sonntags früh in Paris erschienen, und hatte sich gegen drei Uhr Nachmittags zu seiner Freundin begeben, um im Verein mit mehreren seiner

Bekannten ein Ambigu einzunehmen. Die Herren waren schon recht lustig geworden, als sich Legendre mit seinen Gefangenen dem Hause näherte. Desmoulins, einer der Gäste, hatte einige Stellen aus Voltaire's Mahomet citirt, und der ältere Lameth die Aeußerung hingeworfen, daß es nur an einem tüchtigen Seide fehle, um plötzlich allen Verhältnissen des Königreichs eine andere Wendung zu geben. Mirabeau hatte lächelnd zu dieser Aeußerung mit dem Kopf genickt, und gemeint, daß der Himmel einen solchen senden werde, wann die Noth am höchsten sey; daß die Geschichte schon mehrere Beispiele aufweise, wo unter den Prätorianern des Tyrannen selbst sein Mörder erstanden und daß man nicht wisse, ob nicht schon am nächsten Tage, ob nicht vielleicht in der nächsten Stunde der Arm sich darbiete, der bestimmt sey, Frankreich und Europa's Geschick von Grund aus zu ändern. Die Herzensergüsse der ganzen Versammlung stimmten und klangen in einen Toast zusammen, als der Thürsteher

des Hauses mit bleichem Gesicht hereintrat, und meldete, daß ein Haufe Volks die Pforte eingenommen, und so eben nach dem Tafelzimmer dringe. Madame Arroy fuhr erschreckt von Mirabeau's Schooße auf, und schrie nach Hülfe. Mirabeau, der so eben im brausenden Ai eine süße Fraternität mit seiner lieblichen Wirthin geschlossen hatte, entwickelte seine ganze Würde, indem er die gewichtigen Worte sprach: »Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Was das Volk auch von Ihnen begehrt, ich werde für Sie eintreten. Das Volk ist in seinen Kräften noch unbestimmt; es weiß nicht was es will. Seine Zügel sind in meinen Händen; morgen wird es, so Gott will, eine andere Richtung nehmen, und Frankreichs Schulden auf einmal tilgen.«

In diesem Augenblicke stürmte Legendre mit den Seinigen herein. Das Volk blieb ehrerbietig unter der Saalthüre stehen, als sich Mirabeau erhob, und ihm in die Ohren donnerte: »Was soll das freche Kinderspiel? Verletzt man

also das Haus einer Bürgerin? Habt Ihr nicht in den Zeitungen die Erklärung der Menschenrechte gelesen? Wenn auch der König sie nicht unterschrieb, so haben wir sie geheiligt, und wir wollen den Monarchen schon zur Unterschrift zwingen, damit dergleichen erbärmliche Meutereien nicht ungestraft bleiben. Sucht Ihr einen Feind, so geht nach Versailles. Das Haus worin ich mich befinde, ist unverletzlich. Wenn Einige von Euch etwas vorzubringen haben, so mögen sie reden. Aber der Rest des Gesindels packe sich, oder wehe ihm!«

Das Volk gehorchte bestürzt, Treppen und Gänge wurden leer; der Portier schloß das Haus, und nur Legendre sammt dem Distriktsvorsteher, und einigen andern Bürgern blieb nebst Victor und Sans-Regret zurück. Mirabeau's Miene wurde freundlicher, und er sagte: »Ihr seyd brave Bürger. Wenn ich nicht irre, ist dieser hier der wackere Legendre? Und dieser, der ehrliche Weinhändler Ericq? Und die-

ser hier, der biedere Schuhmacher Chalandon? Was wollt Ihr, guten Leute? Warum haltet Ihr diesen Invaliden und den jungen Mann, dessen Gesicht mir bekannt ist, ob ich gleich nicht genau weiß, wo ich ihn gesehen?«

»Da seht Ihr's,« rief Legendre seinen Gefährten zu, »daß der Narr aus Marseille uns angelogen hat. Vater Mirabeau! dieser junge Mensch soll Ihr Vetter seyn. Ist er's, lassen wir ihn los; ist er's nicht, hängen wir ihn auf, denn er ist ein Garde du Corps, und folglich des Volkes Feind und des Todes schuldig ohne weiteres.«

Mirabeau näherte sich dem trotzig schweigenden Victor, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu dem Stuhl, den die Frau vom Hause gerade verlassen, und sagte zu ihm: »Ich kenne Sie nun, Herr Vicomte. Muß ich gleich auf die Ehre verzichten, Ihr Verwandter zu seyn, so schmeichelt es mir doch ungemein, daß Sie mich einen Augenblick dafür hielten. Wenn ich

nicht irre, so zählen Sie unter diesen Herren einen Freund: den eifrigen Desmoulins, und obendrein einen wirklichen Vetter: den Herrn von Esprémenil, dessen Muhme die niedliche Gräfin zu Versailles ist.«

Camille umarmte den Garde du Corps leidenschaftlich, und rief excentrisch wie er immer war, den Bürgern zu: »Meine Freunde! ich, ein Patriot, bürge für diesen Mann. Er hat nicht auf Euer Verderben getrunken, bei jenem abscheulichen Feste, er hat Eure Cocarde nicht mit Füßen getreten. Sein Vater ist für die Freiheit gestorben, und ich selbst habe für ihn einen Proceß gegen eine aristokratische Großmutter geführt, die ihm sein schwaches Erbtheil vorenthalten wollte. Er sey frei, und jener Invalide auch, der mit seinem Vater in Amerika gekämpft, und demselben die Augen zugedrückt hat!«

Esprémenil, ein langer, trockener Creole, fügte einige Worte in Desmoulins Sinne bei,

und die Bürger, die dazumal in dem feurigen Parlamentsrath noch eine Stütze ihrer Rechte verehrten, gaben endlich allen Anspruch auf Sans-Regret und Victor auf, und entfernten sich, bis auf Legendre und Chalandon, mit denen der Marquis von St. Huruge in einem Seitenzimmer lange und geheimnißvoll verkehrte. Victor und sein Freund wurden indessen eingeladen, an dem Mahle Theil zu nehmen, und die Unannehmlichkeit des Tages zu vergessen. Victor sah sich mit Erstaunen in der Mitte von Leuten, die er bisher größtentheils nur dem Namen nach gekannt, und nie verehrt hatte. Esprémenil, einer der Lameths, Camille und Mirabeau machten sich viel mit ihm zu schaffen, während Sans-Regret auf der andern Seite von dem zweiten Lameth in Beschlag genommen wurde. »Mußte ein solcher Zufall mir erst das Vergnügen verschaffen,« sagte der Oberst zu dem Invaliden, »den wackern Sans-Regret kennen zu lernen, der zu etwas Besserem bestimmt wäre, als in dem Inva-

lidenhause zu verkümmern? Unstreitig hat nur der Wille des Despoten Sie in jenes Hotel gesperrt, oder die tyrannischen Forderungen Ihrer Familie, die einen leichtsinnigen Jugendstreich zum Vorwand genommen hat, Ihnen alle Hülfsmittel zu entziehen, und Ihr Erbe sich zuzueignen. Die Zeit wäre da, wo Sie alle Ihre Rechte geltend machen könnten. Es werden und müssen große Veränderungen vorgehen; die Vormundschaft, die von den Großen über das Volk ausgeübt wird, wird in Trümmer fallen. Um dieses leichter zu bewerkstelligen, muß der Wille aller freien Männer sich verbinden. Jeder muß in seiner Sphäre wirken. Ich weiß, welch' ein Ansehen Sie unter Ihren Cameraden genießen. Ihr aller Loos wird sehr zweifelhaft werden, wenn Sie nicht, als die Veteranen des Heers, im Namen desselben bei der Nationalversammlung Schritte thun, die Ihre Zukunft zu befestigen vermögen. Ihre Vorgesetzten haben sich schändliche Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Der alte Sombreuil ist ein tyrannischer

Geizhals, der das Invalidenhaus bestiehlt, um sich zu bereichern; ein elsässischer Dickkopf, der nur mit dem Stock handthieren möchte, und es gerne sähe, wenn alle seine Untergebenen verhungerten. Er ist eine Creatur des Hofs; darum hält er auch zu ihm, und wird gegen seine Invaliden zum Verräther.«

Sans-Regret hatte mit anscheinender Ruhe zugehört, und vor sich hin auf die unberührten Speisen gestarrt. Nun drehte er aber seine Falkenaugen gegen den Oberst, und sagte schnell und beißend: »Cap de bious, Herr Oberst, wenn unser Alter ein Kind des Hofes ist, so thut er ja besser daran, an der Mutter zu hängen, als derjenige, der ihre Wohlthaten vergißt, sie mißhandelt, und dadurch seiner Ehre den empfindlichsten Rippenstoß gibt, der nur in der Escrime vorkömmt.«

Der Oberst wurde roth, und öffnete verlegen den ersten Knopf seiner Uniform und strich sein

Jabot. Dann verſuchte er zu lächeln, und erwiederte aufſtehend: »Sie haben es hinter den Ohren, Sans-Regret, wie alle Ihre Landsleute. Sollte aber der Fechterſtoß auf mich gehen, ſo verſichere ich Ihnen, daß ich und meine Brüder uns glücklich ſchätzen, die eigennützigen Wohlthaten einer verhaßten Königin zu vergeſſen, um nur dem Wohl der Nation zu dienen.«

Ohne dagegen eine Sylbe zu verlieren, erhob ſich Sans-Regret, und machte dem weggehenden Oberoffizier ſeinen militäriſchen Gruß. Victor kam auf ihn zu, warf ſich neben ihm auf einen Stuhl und flüſterte ihm in's Ohr: »Unter welche Menſchen hat uns die verfluchte Begebenheit geführt? Es kömmt mir vor, als ob in Frankreich der Mord zur Looſung werden ſollte. Es ſind kaum vierundzwanzig Stunden her, als man mir zu Verſailles vorſchlug, den Grafen da aus dem Wege zu räumen, und hier macht man mir mit dürren Worten den Antrag, das heiligſte Haupt, welches in Frankreich lebt, zum

Ziel meines Degens zu wählen. Sage mir doch, wer sind die Leute alle? ferner, wie entkommen wir ihnen? Ich möchte die Schicklichkeit nicht völlig hintansetzen, weil wir denn doch einmal, leider, den Menschen eine Verbindlichkeit schuldig sind.«

Der Invalide zog ihn in eine Ecke und sagte, indem er die Mitglieder der Gesellschaft mit dem Finger bezeichnete: »Ich kenne selbst nicht alle von diesen Herren. Der blatternarbige Löwe, der wie ein Monarch unter seinen Vasallen steht, ist Ihnen bekannt. Mirabeau verräth sich allenthalben, selbst wenn man seinen Namen nicht wüßte. Der ungeheure Mensch neben ihm, mit den Formen eines Athleten, mit der polternden Stimme und dem braunen Doggenangesicht unter den weiß gepuderten Taubenflügeln, ist der Advokat Danton. Der Mensch wird einen großen Weg machen, glaub' ich. Die suffisanten drei Gesichter in Uniform sind die Gebrüder Lameth, von denen ich Ihnen schon sagte. Der magere Esprémenil, der schwarze

und ungeheuerlich aussehende Desmoulins, sind Ihnen alte Bekannte. Der Mensch, der im Vorzimmer mit dem Schuster und dem Fleischer, zwei ausgemachten Bastillestürmern, conversirt, ist der liederliche Marquis von St. Hüruge. Der düstere Mann, der sich mit Espremenil unterhält, wird Lechapelier genannt, und ist der Präsident der vierten Augustnacht gewesen. Den jungen Mann, unfern von ihnen, mit dem kecken Gesichte und dem gellenden Organ, hörte ich von dem Obersten Lameth St. Just nennen, und den Kerl endlich, der gerade wie ein schmutziger Iltis in das Zimmer schleicht, habe ich einmal, wenn ich nicht irre, in den Ställen des Grafen von Artois gesehen. Seinen Namen weiß ich nicht, wie auch nicht den der drei oder vier übrigen Gesellschafter, von denen ich nur glaube, daß sie in dem Hause des Herzogs von Orleans angestellt sind oder waren.«

Der Mann, von welchem Sans-Regret zuletzt gesprochen hatte, war übrigens in seiner Erscheinung merkwürdig genug, um für einen Augenblick

Victor's Aufmerksamkeit zu fesseln. Er war klein, und sein Kopf, sehr groß, platt, mit einem abscheulichen Antlitz, stand im schlechtesten Verhältniß zu dem kleinen Körper. Die Physiognomie des Menschen hatte etwas unbeschreiblich widerliches; etwas, welches dem Auge und dem Gefühl zugleich wehe that. Von der flachen Stirn, beschattet von glatt anliegenden schwarzen Haaren, wie aus den langgespaltenen kleinen Schweinsaugen, sprach die niedrigste Leidenschaft, die niedrigste Kriecherei und aus dem ungeheuern Munde, dessen Lippen larvenmäßig aufgezogen waren, eine Unverschämtheit sondergleichen, ein blutgieriger Spaß, die gemeinste Liederlichkeit. Die Kleidung des Individuums trug das Ihrige dazu bei, die Erscheinung zu einer eckelhaft verworfenen zu machen. Ein schwarzer, langer Frack, abgeschabt und unsauber, deckte den mißgestalten Leib. Schmutzige Halbstiefel bekleideten den Fuß; gelbe, lederne, schlechte Beinkleider, eine schmutzige, weißtaffetne Weste, eine unsaubere hängende Halsbinde, unordentliche

Wäsche, die nur weiß zu nennen war, weil sie über die gelbe Haut des Menschen gehängt war, Manschetten, von Schnupftabak besudelt, und ein elender Hut vollendeten das Aeußere dieses schauerlichen Phantoms. Eine dicke Rolle Papier stack in seiner Tasche, und auch die mit ansehnlichen Klauen versehenen Finger trugen einen Pack von Zeitungen. — Victor entsetzte sich vor dem Menschen, und Sans-Regret der nie um Aehnlichkeiten verlegen war, raunte seinem jungen Freunde in das Ohr: »Sieht der Kerl nicht aus wie ein betrunkener Geier? Wie ein mageres Raubthier, das den Schlachtfeldern und den Rabensteinen seine nächtlichen Besuche gönnt? Ich sehe den Burschen heut zum zweiten Male, ich habe nie ein Wort mit ihm geredet, aber ich wäre nicht böse, wenn ich ihn mir gegenüber auf dem Marseillerstrand hätte. Ich würd' es ein zweites Mal auf das Kopfabschlagen hin mit ihm wagen.«

Der Eintritt des besprochenen Mannes verursachte große Bewegung in der Gesellschaft.

Camille rief ihm entgegen: »Sieh da, Doctor, Ihr laßt Euch lang erwarten!«

»Die Pressen mußten schwitzen, bis Alles vollendet war;« entgegnete der Mensch, und warf seine lauernden Blicke in dem Gemach umher, bis sie mißbilligend und erstaunt auf den beiden Fremden hafteten, die er nicht kannte. Sein Mund schloß sich vorsichtig, und eine Geberde deutete an, daß er sich scheue, vor den unerwarteten Zeugen weiter zu reden. Mirabeau gab seinem Nachbar Danton einen Wink, und sagte zu ihm: »Treten Sie mit dem Menschen ab, ich mag mich mit dem Auswurf nicht einlassen. Untersuchen Sie, ob seine neueste Nummer die Aufsätze enthalte, die wir begehrt haben. Sie müssen hübsch toll und übertrieben seyn, so wie der Schlingel von Marat sie gewöhnlich schreibt: endlich fordern Sie ihn auf, morgen auf dem Platze zu seyn, und all' seinen Einfluß anzuwenden, um den Pöbel zum Aeussersten zu reizen.«

»Gut,« antwortete Danton kurz und barsch: »Die Hyäne wird Geld brauchen; das ist Marat's tägliches Lied. Soll ihr Gold in die Kehle gegossen werden? oder sind ein Paar Thaler genug, um den Quacksalber in den gehörigen Rausch zu versetzen? Wenn wir das Ungeheuer nicht so nöthig brauchten, so möcht' ich es lieber mit einem Fußtritt zermalmen, als mich nur durch ein Wort mit ihm besudeln.«

Mirabeau zog einen Beutel aus der Tasche, und gab ihn lächelnd an Danton. »Diese Tage,« sprach er, »werden unserm dicken Papa ein unsägliches Geld kosten. Wenn die Explosion nur recht heftig wird! Nur keine halben Maßregeln! Jagen Sie den Charlatan recht in den Harnisch; Sie verstehen es. St. Huruge hat schon mit Legendre und Chalandon Alles abgemacht. Marat soll mit ihnen vereint handeln.«

Danton winkte dem Journalisten, und ging ihm voran in das Cabinet. Mit der Ueber-

legenheit, die einem kräftigen Manne gegen einen kränklichen, schleichenden Bösewicht zusteht, wendete er sich zu dem Doctor, und sprach kurz und verächtlich: »Frisch, Marat! Sind die befohlenen Diatriben abgefaßt? Sind sie mit deiner gewöhnlichen Pöbelhaftigkeit getränkt? Werden sie wirken?«

Marat entgegnete mit heimtückischer Niederträchtigkeit: »Ich schmeichle mir, mich diesmal selbst übertroffen zu haben. Die Zeilen meiner nächsten Nummer sind mit drakonischer Schrift geschrieben. Wenn diese Arznei nicht durchschlägt, will ich ein erbärmlicher Pfuscher heißen.«

»Du verstehst Dich auf Pferdekuren,« spottete Danton, »und da das Volk wie ein Pferd behandelt seyn will, so magst Du Deine saubere Medizin bei ihm anwenden. Wenn sie nicht hilft, so zertrete ich Dich. Das Volk muß morgen nach Versailles; mit Feuer und Schwert, sag' ich Dir. Es ist Zeit, daß einmal etwas

geſchehe. Du wirſt Geld brauchen; da haſt Du welches. Spende es unter die Canaille aus, die Dein Journal lieſt. Hetze, treibe an. Drohe mit der ſchrecklichſten Hungersnoth; prophezeihe die Zerſtörung von Paris; ſchreie allenthalben aus, daß die verfluchten Schweizer und Gardes du Corps ſelbſt das Kind im Mutterleibe nicht ſchonen werden. Wähle einige Mörder aus, die als Anführer dienen können; Leute die vor Blut nicht zurückſchrecken. Du mußt dergleichen kennen. In den Kneipen, die Du beſucheſt, findet ſich das Geſindel zuſammen; entlaufene Galeerenſclaven etwa, oder gebrandmarkte Diebe. Es muß morgen Blut ſetzen, und wenn es das Blut einer Königin wäre. Verſtehſt Du mich?«

Marat nickte mit dem Kopf. Ein grauſames Lächeln verklärte ſeine Züge. Er rieb ſich die Hände und antwortete: »Ich habe ſchon, was wir brauchen. Da iſt zuerſt der Baſtilleſtürmer Maillard, den ich ſchon beſtellt habe, und der

seiner Rolle gewachsen ist; ferner, der resolute Jourdan, der das Metzgerhandwerk methodisch erlernt hat, und nach der Reihe Contrebandier, Deserteur und Kneipenwirth gewesen ist, bis er vor Kurzem Bankerott machte. Er hat dem Foulon und dem Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, dem Major der Bastille den Kopf abgeschnitten, und wird vor einigen elenden Gardes du Corps und vor der österreichischen Furie nicht zittern. Noch einige Andere zu geschweigen, die ich nur zu requiriren brauche, um ihren Arm zu bewaffnen. Sie sollen sehen, daß morgen eine furchtbare Armee auf den Beinen seyn soll. Aus den Vorstädten, aus den Hallen, aus den Bordellen und Spielhäusern werden Rekruten zu Tausenden herbeiströmen.«

»So geh' denn hin, und thue Deine Pflicht, König der Hallunken, Orakel der Fischweiber und Gassendirnen!« sagte ihm Danton mit barbarischem Spott, wendete ihm dann den Rü-

cken, und ging in die Gesellschaft zurück. Er zog Mirabeau bei Seite, und sagte ihm: »Der Schuft ist expedirt. Sagen Sie mir aber nur, was mit dem jungen Offizier und dem Invaliden werden soll, die auf eine so überraschende Weise Gäste bei diesem Mahle geworden sind. Der Gardist scheint nicht dumm. Der Marseiller scheint sogar pfiffig. Wenn diese Leute errathen hätten, was hier unter uns verhandelt wurde? Der Gardist darf nun einmal nicht nach Versailles zurück, bis der große Streich ausgeführt ist. Er könnte zu früh Allarm schlagen. Das Unheil muß, wie das Donnerwetter, schnell und unvorhergesehen die Tyrannen treffen. Müßte ich den Vicomte hier an der Tafel mit der Faust todtschlagen, er dürfte nicht fort.«

»Seyn Sie ruhig,« erwiederte Mirabeau: »ich habe für Alles gesorgt. Der Abend bricht herein, aber der Vicomte will erst morgen Paris verlassen, um nach Versailles zurückzukeh-

ren. Desmoulins wird ihm im Hotel de Provence heute Nacht Gesellschaft leisten, und die Besorgnisse zu zerstreuen suchen, die auf Camille's unvorsichtige Eröffnung hin, in der Seele des jungen Mannes aufgestiegen seyn könnten. St. Huruge ist bereits nach Sevres abgegangen. Er hat den Auftrag, die Gemeinden auf der Straße nach Versailles in Bewegung zu setzen, und den Wagen des Vicomte morgen unter irgend einem Vorwand aufzuhalten, wie überhaupt alle Couriere, die nach der Residenz abgeschickt werden möchten. Der Vicomte wird, besonders wenn der Lärm bereits ausgebrochen ist, sich hüten, von einer Zusammenkunft mit den Häuptern des Aufruhrs zu sprechen; er kann uns dagegen auf einer andern Seite vom größten Nutzen seyn, weil er mit der Espérmenil vertraut ist, die im Hofstaat der Königin ein großes Wort führt. Einem unbesonnenen jungen Offizier sind die geheimen Sünden des Hofes bald zu entlocken, und werden eben so viele Waffen in unserer Hand.

Wer weiß übrigens, ob nicht Dammartin gerade einst der Seïde wird, von deſſen Nothwendigkeit wir ſprachen.«

Danton lächelte ungläubig und argliſtig, indem er mit ſeinen ſtarren Augen Mirabeau's Geſicht beinah durchbohrte, und beifügte: »Wer weiß vielmehr, wozu der Vicomte etwa zu brauchen wäre, wenn der Graf von Mirabeau Luſt bekäme, ſich mit dem Hofe zu verſöhnen, und Antoinettens Vermittlung bedürfte?«

Mirabeau maß überraſcht den unverholenen Gegner, fühlte ſich vielleicht durchſchaut, erwiederte jedoch mit der ihm eigenen, kalten Geiſtesgegenwart nur: »Sie ſind ein Elephant, Danton. Wo Ihre Pfote hinſchlägt, zermalmt ſie allenfalls, aber Ihr Kopf muß liſtiger werden, wenn er mir imponiren ſoll. Merken Sie ſich das, und laſſen Sie uns Abſchied nehmen. Ich werde alſobald nach Verſailles zurückkehren, und zähle auf Ihren Beiſtand.«

Sie wendeten sich zur Versammlung zurück, und Victor, der sich vergebens aus Esprémenil's und Camille's Gesellschaft hinweg und in's Freie gewünscht hatte, war zufrieden, als er Mirabeau's Absicht, abzureisen und somit die Gesellschaft aufzuheben, vernahm. Der junge Mann fühlte seine Brust belastet in einer Umgebung, deren zügellose Sprache ihm fremd war, und glaubte sogar seine Pflichten verletzt zu haben, indem er so lange geblieben. Sans-Regret hatte ihm zugeschworen, ihn nicht zu verlassen, bis ihnen vergönnt seyn würde, aus dem Hause der Arroy zu gehen; der Invalide hatte sich hierauf mit dem Obersten Lameth abermals in eine Unterhaltung eingelassen, bis die Brüder von der Versammlung Abschied nahmen, um sich heimzubegeben. Camille führte den jungen St. Just, der gleich Desmoulins etwas von den Weinen der Tafel begeistert schien, zu Mirabeau, und sagte zu demselben: »Ehe Sie scheiden, Held der Nationalversammlung, so erlauben Sie, daß dieser junge Mann,

der aus seiner Provinz herbeigeeilt ist, um Sie als Redner und Retter des Vaterlandes zu bewundern, ein Gedicht, das er zu Ihrem Lobe gemacht hat, vortragen möge. Wir alle machen dann den Refrain.«

Mirabeau ließ sich wieder in seinen Sessel nieder. An seiner Seite saß noch immer Victor und die Dame des Hauses, die bald an den Zügen ihres Freundes, bald an denen des jungen Gardisten mit den Blicken hing; dem Grafen gegenüber stand St. Just, bereit, das Loblied anzuheben; Esprémenil, Lechapelier, Danton und Camille reihten sich um den Tisch; am Ende desselben lehnte Marat, gefräßig über einen Teller voll Dessert gebeugt und das Burgunderglas in der Hand. Sans-Regret's hohe Figur bückte sich über den Stuhl seines jungen Freundes, und seine Augen starrten wie in sich selbst verloren, in die Kerzen, oder schweiften, wie Blitze, über die Tafel. St. Just sang, und jeder Vers zum Lobe Mirabeau's und der po-

pulären Faction wurde mit Enthusiasmus beklatscht, jeder Refrain mit Begeisterung wiederholt. Da sagte plötzlich Sans-Regret, mit einer Stimme, die von innerer Angst bewegt zu seyn schien, leise zu dem Vicomte: »Um Gotteswillen, Dammartin, lassen Sie uns gehen. Der Teufel fängt an sein Spiel zu haben, oder ich werde in der That verrückt.« Victor drehte sich lächelnd gegen den Invaliden, erschrack aber vor dessen langgezogenem leichenblassem Gesicht. Die Dame des Hauses bemerkte so eben dasselbe, sprang mitleidig auf und rief, den Gesang unterbrechend: »Was fehlt dem armen Manne? Ist Euch nicht wohl? Nehmt einen Stuhl!« — Victor eilte, seinen Freund auf seinen Sessel nieder zu ziehen, und Sans-Regret saß in demselben eine Weile, die Hände vor das Gesicht gedrückt. Die Gäste erwarteten schweigend die Auflösung der sonderbaren Scene, die aber noch seltsamer wurde, als der Invalide, nachdem er langsam die Hände vom Gesicht weggezogen und die Augen aufgeschlagen, mit ei-

nem Schrei zusammenfuhr, und wieder in die vorige Stellung verfiel. »Was ist? Was habt Ihr?« riefen nun alle Anwesenden und mehr als ein Blick wendete sich scheu nach hinten, in die dunkeln Ecken des Gemachs. Sans-Regret aber ächzte mit jammervollen Tönen: »O mein Dammartin, bringen Sie mich weg von hier! Warum sind wir hierher gekommen, um mit Leichen am Tische zu sitzen? Und mit welchen Leichen? Sind wir denn auf einem Blutgerüste, daß Allen die Köpfe fehlen, uns und den Grafen ausgenommen? Deckt doch mit dem weißen Tischtuche die blutigen Hälse der Uebrigen zu! Werft doch das Ungeheuer in seine Grube, das dort am Ende der Tafel sitzt, seinen Kopf in der Hand hält, und ihm aus seinem Glase Blut in den Schlund gießt!« Er deutete auf Marat, der so eben einen Burgunderkelch hinunter stürzte. Erbleicht wie Sans-Regret stierten sich die Anwesenden an, und der lärmende Scherz verwandelte sich in eine grauenvolle Grabesstille, als der Invalide nach

einigen Minuten wieder zu sich kam und betheuerte, er habe alle Gäste mit abgeschlagenen Köpfen am Tische sitzen gesehen, Mirabeau ausgenommen, der wie eine blasse Leiche in seinem Stuhle gesessen. Unheimliches Grauen durchschauerte die Herren sammt und sonders; die Dame des Hauses fiel in Krämpfe, und unwirsch und unzufrieden trennte sich die Gesellschaft. Victor begleitete seinen Freund nach dem Hotel der Invaliden; Camille ging schweigend neben ihnen her. »Schlafe wohl, armer Sans-Regret;« sagte Victor mitleidig zu demselben: »verträume den schauerlichen Spuk, den Dir wieder einmal Dein armer Kopf vorgemacht hat. Gib mir bald Nachricht von Dir und lebe wohl.« Sans-Regret erwiederte, und seine Stimme verrieth, daß er seine Seelenangst noch nicht überwunden hatte: »Wenn die furchtbare Gesellschaft nur nicht wiederkommt! Der Gouverneur läßt mich gewiß in die Disciplinstube sperren, weil ich den Zapfenstreich überhört habe; und dort ist es so ein-

ſam: und mein Kopf wird ſo viel Muße haben, in dem finſtern Neſt ſeine Hirngeſpinnſte auszubrüten! Wenn ich nur nicht krank werde! Ich möchte ſo gerne geſund bleiben um Ihretwillen, Herr Vicomte. Es iſt eine Zeit, wo man einen guten Arm nöthiger braucht, als einen guten Kopf. Sorgen Sie, daß man mich nicht nach Bicètre zu den Wahnſinnigen ſperrt. Gute Nacht; beten Sie für mich, wenn es ſich für einen Soldaten ſchickt, und — wenn Sie es vermeiden können, gehen Sie nicht mehr nach Verſailles!« Er riß ſich los von Dammartin, und lief ſchnell wie ein Vogel auf das Hotel zu. Camille und der Vicomte wendeten ſich, noch immer verſtört und ſchweigend wie Karthäuſer, dem Seinefluß und ſeinen Brücken zu, um das Hotel de Provence zu erreichen.

TAYLOR INST. OXFORD.

Sechstes Kapitel.

Der Zug nach Verſailles.

Sans-Regret's Ahnung war eingetroffen. Er hatte die Nacht im Arreſt zubringen müſſen; als jedoch die neunte Stunde des Morgens ſchlug, holte ihn der Sergeant Leblanc ſchnell zum Gouverneur. Der alte Herr von Sombreuil war in der heftigſten Bewegung. »Guter Freund,« rief er dem Invaliden entgegen: »Wir wollen alle Erörterungen über Dein räthſelhaftes Ausbleiben heut Nacht vor der Hand bei Seite ſetzen. Ich bin in der gräßlichſten Ungewißheit. Nach dem geſtrigen ſtürmiſchen Tage, — denn auf allen Punkten in Paris hat es Auftritte gegeben, wie der vor unſerm Hotel, — hielt

ich es für angemeſſen, meine Tochter nach Verſailles, in das Haus der Gräfin von Teſſé, zu ſenden. Vor einer Stunde ungefähr iſt ſie allein von hier weggefahren, um ihre alte Tante, die in der Straße des blancs Manteaux wohnt, und ſie nach Verſailles begleiten ſoll, abzuholen. Nun erhalte ich jedoch die überraſchende Nachricht, daß es jenſeits der Seine, beſonders aber auf dem Greveplatz, tumultuariſch zugehe. In einigen Diſtrikten der Stadt ſoll man ſchon die Sturmglocke angezogen haben. Man behauptet, der ganze Aufſtand habe zum Zweck, eine Menge Volks nach Verſailles zu entſenden, um daſelbſt alles zu ermorden, was einen edlen Namen führt, und an dem Throne hängt. Du, mein guter Sans-Regret, biſt in dieſer Verwirrung meine einzige Hoffnung. Mein Amt macht mir's zur Pflicht, dieſes Haus nicht zu verlaſſen, keiner der Offiziere darf von ſeinem Poſten weichen. Ich wüßte Niemand, der an meiner Tochter mehr Antheil nähme, als Du, ihr lieber Lehrmeiſter. Ich gebe Dir Urlaub;

ſuche Emilie auf; bringe ſie zurück, ehe ihr Leben in Gefahr geräth. Sie hat vielleicht die Stadt noch nicht verlaſſen, denn die Tante iſt ſaumſelig. Laufe nach der Straße St. Dominique, wirf Dich in einen Fiaker; vielleicht iſt die neue Brücke ſchon fahrbar; wähle den kürzeſten Weg, und bringe mir um jeden Preis, wenn Du bis nach Verſailles eilen müßteſt, mein Mädchen zurück!«

Sans-Regret war gleich entſchloſſen. Wenn auch nicht Subordination ihm ſchnellen Gehorſam geboten hätte, ſo waren doch ſeine Freundſchaft für Emilie und ſeine Anhänglichkeit für Dammartin hinreichende Motive zur Einwilligung. Lag nicht das Hotel de Provence unfern der Straße des blancs Manteaux? War es nicht möglich, daß der jungé Garde du Corps Paris noch nicht verlaſſen? Ihn warnen, ihn auf ſeinen Knieen beſchwören, nicht nach Verſailles zurückzukehren, wollte Sans-Regret, und dann erſt die Spur des Fräuleins Sombreuil

verfolgen. So wie er war, in dem leichten Camisol, mit der Hausmütze auf dem Kopf, lief der Invalide voll kindlicher Lebhaftigkeit über den Gartenplatz des Hauses weg, hatte bald die Brücke, den mit Kanonen besetzten Graben hinter sich, stand, eh' er sich's versah, in der Dominicusstraße, saß mit Blitzesschnelligkeit in dem ersten besten Fiaker, schnitt die Straße du Bac durch, rollte über die Königsbrücke, am Quai hinauf, am Chatelet vorüber, und näherte sich dem Greveplatz. Ein wirres Getöse schallte ihm schon von fern entgegen; die Gestade des Flusses waren mit lärmenden Gruppen besetzt; keine Kutsche konnte mehr durch das Getümmel durchkommen. Sans-Regret's Fiaker hielt der Kirche St. Jaques de la Boucherie gegenüber fluchend an, betheuerte, daß er nicht weiter fahren wolle, und zwang den Invaliden auszusteigen. Vergebens bot dieser, von dem Gouverneur reichlich mit Geld versorgt, einen hohen Preis; der Miethskut-

ſcher hörte nicht, ließ ſeinen Mann mitten unter dem Volkshaufen ſtehen, und fuhr eiligſt davon, um ſeine Pferde zu retten; denn ſchon von Weitem vernahm man das wüthende Geſchrei des Pöbels, der, vor dem Rathhauſe verſammelt, mit Ungeſtüm verlangte, daß die Kanonen herausgebracht, und mit nach Verſailles geſchleppt werden ſollten. Das Hotel de Provence lag noch eine gute Strecke entfernt; der kürzere Weg führte über den Greveplatz; Sans-Regret hatte keine Wahl. Mit den Ellbogen rudernd, wie ein Schiff in ſtürmiſcher See, drängte er ſich durch die raſende Menge. Ein Schauſpiel, wie er es noch nie geſehen, zeigte ſich ihm vor dem Rathhauſe. Mehrere tauſend Weiber waren hier verſammelt: Freudenmädchen des Palaisroyal, in weißen Kleidern, gepudert und friſirt, Arbeiterinnen aus verſchiedenen Klaſſen in ihren Feſttagsgewändern, und Damen der Halle, mit hochrothen Geſichtern und beinahe eine jede mit einem breiten Küchenmeſſer verſehen. — Einige aus den

Weiberhaufen trugen Spieße, Besenstiele oder Ofengabeln in den Händen; Andere brachten am hellen, lichten Tage Fackeln herbei, schwangen sie wüthend in der Luft, und drohten das Rathhaus anzuzünden. Die Pforten des Gebäudes waren aufgerannt. Ueber die Treppen, durch die Gemächer, wirbelte das rebellirende Volk. Aus den Fenstern des Archivs wurden ganze Massen Papiers auf die Straße in die Winde gestreut; andere Schriften wurden in den Zimmern selbst verbrannt, daß Flamme und Dampf zu den Fenstern hinausschlug. Die Schränke, worinnen das neueingeführte Papiergeld lag, waren erbrochen und bestohlen; in allen Winkeln und Kellern des alterthümlichen Hauses wühlte die Neugier, die Habsucht und die Wuth, nach Geld und nach Waffen. Während dieses im Innern des Hauses vorging, wo sich Niemand von der Municipalität sehen ließ, den Abbé Lefebure ausgenommen, der Schießpulver hergeben sollte, und beharrlich läugnete, einen Vorrath davon zu haben, — während dessen

hatten einige verwegene Burſche den berüchtigten Laternenpfahl an der Ecke der Straße Mouton erklettert, und einen neuen Hängeſtrick daran befeſtigt. Eine Schaar von gedungenen Aufhetzern, größtentheils in Weiberkleider vermummt, rief mit Gezeter die Namen Bailly und Lafayette, und weihte ſie dem Tode. Sans-Regret ſegelte durch die brüllende Fluth, ſeine Gedanken nur nach einem Ziele gerichtet, und überhörte beinahe das Angſtgeſchrei des armen Abbé's im Rathhauſe, den das Volk in ſeiner Wuth an die Gewichtſtricke der großen Uhr aufknüpfen wollte, und den nur ein Wunder rettete. Der Invalide war glücklich über den Platz gekommen, als aus allen Gaſſen um denſelben her die Bürgermiliz zuſammenſtrömte, ein Viereck um den Platz ſchloß, und die wüthenden Gruppen in einen eingefangenen Haufen zuſammenpreßte. Das Volk war ſtutzig, als es die glänzenden Bajonette gegen ſich gekehrt ſah, aber in einem Augenblicke war es wieder anders. Steine flogen gegen die Sol-

daten; ein Hagel von Verwünschungen folgte ungesäumt. Die Nationalgarden schämten sich entweder, auf die aufrührerischen Weiber zu schießen, oder waren zu muthlos, dem Drang des Volkes die Spitze zu bieten. Sie wichen, und Sans-Regret dankte im Stillen dem Himmel dafür; er konnte ungehindert weiter vorwärts dringen, und kam an dem Hotel de Provence an, ohne daß ihm weiter etwas begegnet wäre, als hie und da ein Volkshaufe, der ihn gezwungen hatte, zu rufen: es lebe die Nation und Mirabeau! — So rastlos Sans-Regret's Lauf gewesen war, so wurde doch der arme Mann beinahe zu Stein, als er in dem Hotel vernahm, daß der Garde du Corps bereits um acht Uhr abgereis't sey, und das Gerücht sich verbreitet habe, daß eine Bande von Mördern einen jungen Offizier auf den elysäischen Feldern getödtet. Ein Strom von Thränen entstürzte den Augen Sans-Regret's. Eifrig jedoch in seiner Pflicht, suchte er den eignen Schmerz zu vergessen, gedachte nur des

Kummers, den Sombreuil empfinden mußte, und ließ ſich von dem nächſten beſten Cabriolet, ſo ſchnell die Räder laufen konnten, nach der Straße des blancs Manteaux bringen. Auch hier war alles ſchon unruhig. Aus den Vorſtädten, von den Boulevards lief und rannte das Volk haufenweiſe der Seine zu. Weiber mit Trommeln an der Seite ſchlugen die Reveille durch alle Gaſſen. Faſt aus jedem Hauſe kamen Mädchen oder Dirnen, um den Zug zu verſtärken. Dazwiſchen Patrouillen, hin und wieder ganze Bataillone der Nationalgarde; Trupps von Arbeitern oder Taugenichtſen aus der Hefe des Volkes, mit Meſſern, Piſtolen und Spießen verſehen. Längs den Straßen hin, eingeſprengte oder von Menſchen belagerte Bäckerläden, wo ſich die Starken der Halle mit Waſſerträgern oder Bedienten, oder mit der kreiſchenden Schaar der Köchinnen, mit Auſterweibern und Gemüſeträgerinnen um ein paar Pfund Brod prügelten, und dabei die fürchterlichſten Schimpfworte gegen den König und den Maire

ausſtießen. Die Weinſchenken waren nicht minder voll. Der Surène floß in Strömen: verzerrte Geſichter blickten aus jeder Kellerlucke, und aufrühreriſche Lieder wurden geſungen, die Geſundheit des Herzogs von Orleans getrunken, und allen Königlichen der Tod gedroht. »Was ſchimpft Ihr vergebens? Warum ſchlagt Ihr Euch um das theure Brod?« riefen die Agenten der Faction dazwiſchen, den Schuſter Chalandon an der Spitze: »Geht nach Verſailles! Dort ſitzt der Bäcker und die Bäckerin. Zwingt ſie, das Getraide herauszugeben, welches ſchon geladen iſt, um nach Wien geſchickt zu werden, wo die Früchte dieſes Jahr mißrathen ſind. Wollt Ihr Geld? Nehmt hier, und was Euch noch fehlt, holt nur auf dem Rathhauſe!« Und die Thaler des Palaisroyal rollten verſchwenderiſch in die Taſchen Derjenigen, die man für geeignet hielt, das Volk aufzuwiegeln und zu befeuern; und unter dem Trommelſchlag der raſenden Weiber wälzten ſich die Wellen des Pöbels unaufhaltſam der Seine zu. Sans-Re-

gret kam auch bei Emiliens Tante zu spät. Die Leute des Hauses waren in der größten Bestürzung. Vor einer Stunde ungefähr, da noch Alles in dem Quartiere ruhig gewesen, waren die beiden Damen nach Versailles abgereis't. Ueber ihr Schicksal konnte man nichts weniger als ruhig seyn, da der schnell entglommene Aufstand das Schlimmste für alle Adeligen, besonders in Versailles, besorgen ließ. »Und wenn der Teufel zehnmal drinnen säße, und die verdammten Pariserweiber zu eitel Drachen würden, so will ich dennoch meine Sendung vollenden, und das Fräulein finden, wo es auch sey!« rief Sans-Regret, dessen Hartnäckigkeit durch die vielen Hindernisse zu einer eigentlichen Tollkühnheit wurde. Immer noch dasselbe Cabriolet behauptend, kehrte er zurück und schlug den Weg nach dem Platz Ludwigs XV. und den elysäischen Feldern ein, wo er zu erfahren hoffte, ob sich in der That mit seinem jungen Freunde ein Unglück ereignet, oder ob es nur ein leeres Gerücht gewesen.

Das Wetter war abscheulich; ein feiner Regen, der ohne Unterlaß herabrieselte, durchnäßte Sans-Regrets Kleider, und er wünschte sich Glück, in einem Wagen zu sitzen, weil in dem Koth auf den Straßen kaum fortzukommen war. Die Pferde hatten Mühe, ihren schnellen Trott zu halten, und bald war es mit Sans-Regret's Glück vorbei, indem ihn die Verhältnisse gebieterisch zwangen, sein bescheidenes Fuhrwerk zu verlassen. Auf der Grève war kein Volkstumult mehr; die Nationalgarde hatte sich dort in Massen aufgestellt, und die Volkswanderung nach Versailles bereits begonnen, ungehindert, unverwehrt. Längs den Quais, den Tuilerien zu, wogte die abentheuerlichste Karavane. Sans-Regret's Cabriolet gerieth in einen der Haufen, die zur Seite streiften. Einige Weiber fielen den Pferden in die Zügel: »Wohin?« schrie die erste unter ihnen; eine Dirne aus dem Palaisroyal: »Willst Du nach Versailles, alter Lapin? Schäme Dich, im Cabriolet zu fahren, wie ein Aristokrat, wäh-

rend Damen bis an die Kniee in Koth waten müſſen! Steig' aus, gib mir den Arm, und begleite uns!« Die andern wiederholten im Chorus: »Heraus! weg mit dem Cabriolet! die Pferde her! An die Kanonen mit ihnen! Keiner darf nach Verſailles kommen, bevor wir nicht da ſind!« Der Kutſcher wüthete und ſchimpfte wie beſeſſen; Sans-Regret proteſtirte zuerſt gelinde, dann wärmer, endlich ſo lebhaft, wie ein Marſeiller werden kann; alles half nichts. Das Freudenmädchen hing ſich an ſeinen linken Arm, eine Wäſcherin aus Marſeille, vergnügt, einen Landsmann gefunden zu haben, an ſeinen rechten. Unter dem leichtfertigſten Geſchwätz ging der Trupp weiter, und vereinigte ſich bald mit dem Hauptcorps. Acht oder zehn Trommelſchlägerinnen machten den Vortrab; alsdann kam der Anführer der ganzen Expedition, der Baſtillenſtürmer Maillard, in einem alten abgetragenen Huiſſierrock, mit kurzen Beinkleidern und Stiefeln, in der Hand einen blanken Degen: zwei der derbſten Wei-

ber, mit Musketen bewaffnet, ehemalige Marketenderinnen, verrichteten bei dem freiwillig gewählten General Adjudantendienste. Die eine ritt auf einem magern erbeuteten Postklepper, die andere schleppte sich halb trunken durch den Morast, die Flinte auf der rechten Schulter, und mit der linken Hand ihre Röcke unanständig aufhebend, in deren Taschen Laubthaler klangen, in Hülle und Fülle. »Wir brauchen kein Geld,« schrie das Fischweib: »unser Papa Orleans gibt uns dessen genug. Wir brauchen Brod, und das wollen wir von Versailles holen, sammt dem Kopf der Königin!« Ihre Umgebungen klatschten ihr fortwährend Beifall zu, und es gab kein Schimpfwort, kein zotiges Lied, das nicht in diesen Weiberreihen gehört worden wäre. Der ganze Haufe bestand ungefähr aus achttausend Weibern; in der Mitte fuhren die vom Greveplatz mitgenommenen Kanonen, mit aufgefangenen Pferden bespannt. Auf dem Geschütz ritten, wie auf den Pferden, die muthigsten der Weiber, colossale Gestalten,

in flatternden Hauben, weißen Schürzen, brennende Lunten und Bratspieße, oder dergleichen Waffen in der Hand. Ein kleiner Theil der Weiber, aus Damen des Palais royal oder Handarbeiterinnen bestehend, zeichnete sich durch einen decentern Putz aus. Diese Notabeln des Zugs hatten sich in der That vorgenommen, bei dem Könige eine Deputation vorzustellen, leiteten, mit Maillard vereint, die Bewegungen des Haufens, und betrugen sich im Allgemeinen weit gesitteter, als die übrigen, die schon errathen ließen, welche Gräuel zu begehen sie Lust hatten. Als sie an die Tuilerien kamen, und Maillard den gewöhnlichen Weg nach Versailles einschlagen wollte, schrieen sie wie aus einer Kehle: »Durch die Tuilerien! Durch den Garten der Tuilerien!« — »Mesdames,« antwortete Maillard, »bedenken Sie, daß die Schweizer uns den Eingang verwehren, und, daß es sich überhaupt nicht schickt, durch den Garten des Königs zu ziehen.« Hierauf erfolgte ein Gebrüll der Wuth. »Weg mit Maillard! Wir

brauchen keinen Commandanten, der nicht thut was wir wollen! Der Teufel hole die Schweizer! Wenn wir uns bemühen nach Versailles zu gehen, in dem schändlichen Wetter wie heute, so kann der König Veto wohl zugeben, daß wir seinem Garten die Ehre unserer Gegenwart schenken!« Eine der ärgsten Schreierinnen lief auf die Schildwache an dem Gitter zu, und forderte den Durchpaß. Der Schweizer verstand den Patois der Dame nicht, merkte indessen wohl, daß hier nicht das Beste im Schilde geführt wurde; er zog den Degen sammt der Scheide aus der Kuppel, und stellte sich an, als wolle er das mit einem Besenstiel bewaffnete Weib wie eine Katze wegjagen. Dieser Hohn erbitterte die Gefährtinnen der Sprecherin. Maillard, eifersüchtig, sein Ansehen zu behaupten, und seine geheimen Obern zufrieden zu stellen, ließ sich mit dem Schweizer in Unterhandlungen ein, und gab im Namen aller Damen das Wort, daß nicht das Geringste im Garten verdorben werden sollte. Der Soldat

blieb ſtockig auf ſeiner Conſigne, und zog den Degen. Maillard that ein Gleiches. Die Beiden fielen aus, parierten, ohne ſich zu verwunden und gaben ein lächerliches Schauſpiel. Den Weibern riß die Geduld. Sie ſchlugen mit Stöcken und Spießen auf die Degen der Kämpfenden, daß ſie zu Boden fielen; riſſen dann den Schweizer bei den Haaren und bei den Ohren zur Erde, und ſchlugen und traten ſo lang auf ihn herum, bis er ſich nicht mehr rührte. Maillard bemächtigte ſich hierauf des Schweizerdegens, und ging, denſelben in der Linken führend, wie den eigenen in der Rechten, vor dem Zuge weiter voran. Auf dem Platz Ludwigs XV. ſtand eine Menge Volks, und auf den elyſäiſchen Feldern ſtießen viele neue Weibertrupps zu den übrigen, die eine Menge Individuen mitbrachten, die ſie auf den Straßen aufgegriffen hatten: Frauen aus allen Ständen, Fromme die zur Kirche gehen wollten, Verkäuferinnen, die einen Augenblick ihren Laden verlaſſen hatten, Fräuleins, die auf dem

Wege nach ihrer Penſion erwiſcht worden waren, Damen, die man aus ihren Reiſewagen gezerrt hatte, wie den guten Sans-Regret aus dem Cabriolet, um ſie den Spaziergang nach der Reſidenz mitgenießen zu laſſen. Das Weinen, Schreien und Klagen der armen Aufrührerinnen wider Willen, bildete einen auffallenden Contraſt zu der wilden Freude des Volks, und zu dem Muthwillen, womit die Armen gezwungen wurden, in den Reihen des Pöbels zu figuriren. Sans-Regret kam an ihnen vorbei; ſeine ſcharfen Augen ſuchten unter dem Gewühl die Geſichtszüge ſeiner Schülerin; die Geſuchte war darunter nicht zu finden. »Wohl ihr,« ſagte Sans-Regret in ſich hinein, »wenn ſie der Stadt entwiſcht iſt, bevor der Sturm völlig losbrach. Wer ſagt mir aber, ob mein junger Dammartin ſich eines gleichen Schickſals zu erfreuen habe?« Da wandte er ſich plötzlich zu der Landsmännin an ſeinem rechten Arm und fragte höflich: »Kann Mademoiſelle mir nicht ſagen, ob es Grund hat, daß bereits ein Garde

du Corps in dieſer Gegend ermordet wurde?« — »Ich glaube es ſchwerlich, mein lieber Landsmann:« verſetzte die robuſte Schöne: »die Herren ſollen ja heute erſt alle ermordet werden; ich freue mich ganz entſetzlich auf den Spektakel. So viele hundert hübſche junge Leute! Es ſoll keiner mit dem Leben davon kommen, wie es heißt. Die Königin iſt ganz raſend in das Corps verliebt, und ſoll ſchon oft in der Uniform eines Gardiſten die Caſernen derſelben beſucht haben. Sie will an der Spitze der Herren Officiere in Paris einreiten, und Alles in Brand ſtecken; hat ſich aber gewaltig verrechnet. Wir kommen ihr zuvor.« — »Der König iſt ein guter dummer Mann;« nahm das Freudenmädchen das Wort: »der Herr Herzog iſt ein ganz anderes Genie. Ich war geſtern Abend dabei, wie man aus ſeinen Fenſtern Geld unter das arme Volk geworfen hat. Die Frau Gräfin von Genlis, ſeine Gouvernante, hat daſſelbe gethan. Eine kreuzbrave Frau, die Niemand den Reſpekt verweigert. Sie iſt ſo ganz

wie Unsereins, liberal und geschminkt. Sie trägt auch eine kleine Bastille en Medaillon, und verdiente weit eher auf dem Throne zu sitzen, als die Oesterreicherin. Wenn der Papa Orleans König ist, so muß er sich von seiner Betschwester scheiden lassen, und die gute Genlis heirathen; das wollen wir im Palais royal schon machen; der dicke Papa thut uns Alles zu Gefallen.« Ein Trupp von Männern in Weiberkleidern schwärmte herbei. Die Kerle, vermummte Lastträger, bestochenes Volk aus den Gardes françaises, Schiffsknechte oder Müßiggänger, sahen fürchterlich aus. Die Flatterhauben saßen schief und lächerlich auf den breiten backenbärtigen Gesichtern. Röcke von den grellsten Farben flogen um die riesigen Formen der Bursche. Die sennigen behaarten Arme sahen entblößt unter den buntgeblümten Halstüchern hervor, und die nackten Füße, an welchen häufig Narben verriethen, daß ein Galeerenring daran gesessen, steckten in Holzschuhen. Die Elenden trugen Messer oder starke Knüppel in der

Faust. »Es lebe Orleans!« schrie einer von ihnen, der die letzten Worte der Dirne vernommen hatte: »Wir müssen die Hyäne mit sammt ihrer Brut umbringen; dann wird's Brod geben und Geld, je länger je mehr. Ist das ein Patriot, den Ihr mit Euch führt, Ihr Weiber? Der Kerl sieht aus wie ein Invalide. Dein Name?« — »Ich bin einer der alten Amerikaner,« erwiederte schlau und pathetisch Sans-Regret: »ich bin der Fechtmeister des Generals Lafayette gewesen, und habe vierzehn englische Marschälle mit eigenen Händen umgebracht, um die Nation zu retten, und der Freiheit einen Tempel zu errichten. Sie haben mir in Amerika den Cordon bleu umhängen wollen, ich hab' ihn aber verschmäht, weil ein ächter Patriot keinen Orden trägt. Heute begleite ich diese Damen auf Ihre Einladung nach Versailles, oder wohin sie befehlen.« — Die Zuhörer jubelten; das Freudenmädchen drückte einen Schmatz auf die Wange des Invaliden; seine Landsmännin pries die Galanterie der Pro-

vence, und die Kerle schrieen aus vollem Halse: »Ruhm und Ehre allen Amerikanern! Sie meinen es gut mit der Nation, und haben Anspruch auf die öffentliche Dankbarkeit!« — Einer der Leute gab sich dem Invaliden als einen Derjenigen zu erkennen, die ihn am gestrigen Tage in das Haus der Arroy geführt hatten. Sans-Regrets Gesicht verklärte sich, er rief: »So kannst Du mir vielleicht sagen, was aus dem guten Officier geworden ist, der gestern bei mir war?« — »Er wird schon warm sitzen;« antwortete der Kerl: »Papa Adam, der uns in Sèvres erwartet, hat den Auftrag, den jungen Herrn festzunehmen, damit er uns keine dummen Streiche macht. Das weiß ich von meinem Gevatter Chalandon. 's ist auch besser für den Herrn, daß er nicht in Versailles ist, wenn wir daselbst eintreffen. Er möchte nicht wohlfeilen Kaufs davonkommen. Wir, wie wir da sind, haben uns das Wort gegeben, keinen von des Königs Leibwache durchschlüpfen zu lassen, und der große Jourdan hat bereits sein

Beil zu dieſem Feſte gewetzt. Dort kommt er gerade heran. Urtheilt ſelbſt, ob nicht bei ſeinem Anblick die Gardiſten, alle ſammt und ſonders, davon laufen müſſen.« — Der Mann, von welchem alſo geredet wurde, kam herbei, und Sans-Regret, der nicht leicht ſich vor etwas entſetzte, erſchrack vor dem Aeußern eines Menſchen, der gar nicht nach Frankreich, nicht in ein civiliſirtes Land zu gehören ſchien. Seine Größe war anſehnlich zu nennen, ſein Körper mager aber ſtark gebaut, ſeine Kleidung widerlich und abentheuerlich. Er trug Sandalen mit ſtarken, ledernen Riemen an den Fuß befeſtigt, weite Matroſen-Pantalons, ein elendes Gilet, die Hemdermel aufgeſtreift. Um den nackten Hals wie um die bloßen Arme hing ein abgetragener Mantel, deſſen Stoff und Farbe gleich ſchlecht waren. Unter dieſem Mantel jedoch hatte er, es vor der Näſſe zu ſichern, ein hell- und ſcharfgeſchliffenes Beil. Eine zuckerhutförmige ſchwarze Filzmütze ſaß auf den ſtarrenden Haaren, und ein ungeheurer Bart, dem eines

Capuziners oder Sapeurs ähnlich, fiel über die Bruſt. Das Geſicht war ſcheußlich, und nicht leicht zu begreifen, wie ein ſolcher Menſch in Paris hatte exiſtiren können, ohne ſchon lang ein berüchtigter Gegenſtand des Abſcheus, ein bekanntes Ungethüm geworden zu ſeyn. Der Menſch hörte nicht auf, die ausgeſuchteſten Niederträchtigkeiten in ſeinen Reden an den Tag zu legen, und vermaß ſich, ganz allein ein Blutbad in Verſailles anzuſtellen, wie man noch von keinem gehört. »Wenn mein Beil ſich nicht des franzöſiſchen Volks erbarmt,« rief er zu wiederholten Malen, »ſo iſt kein Heiliger da, der hilft. Ihr ſeyd viel zu verſöhnlich, viel zu rechtſchaffen gegen die Ariſtokraten. Wozu führt Ihr zum Beiſpiel das heulende Weibsvolk mit Euch? Man hätte diejenigen auf der Stelle niederſchlagen ſollen, die ſich nur mit einem Wort weigerten, dieſe impoſante Deputation zu vermehren! Seht dort wieder das ekelhafte Gezerr! Die Dämchen, die dort angehalten werden, ſind auch von den Widerſpenſtigen. Die

Jüngere ſieht aus wie die Polignac. Sie iſt es vielleicht; und wenn ſie es iſt, ſo laſſ' ich mir's nicht nehmen, ſie auszuweiden!« Der gräßliche Jourdan ſetzte ſich in ſchnellern Schritt, und Sans-Regret folgte mit klopfendem Herzen ſeinem Beiſpiel, als er mit Entſetzen bemerkte, daß die vermeinte Polignac Niemand anders ſey, als Emilie Sombreuil.

Es war auf der Straße nach Chaillot, ein Paar hundert Schritte von dem Dorf entfernt. Das Fräulein Sombreuil und ihre Tante, ſtanden niedergeſchlagen neben ihrem Wagen, der zerbrochen in dem Chauſſeegraben lag. Sie waren dem Sturm der Andringenden preisgegeben, weil die Einwohner von Chaillot ihre Häuſer verlaſſen oder verſchloſſen hatten, aus Furcht vor den anrückenden Pariſerinnen, deren Marſch ſchon kund geworden war. Es war ein mitleidwerther Anblick, die alte Tante zu ſehen, wie ſie frierend und durchnäßt nur bebte, ohne ein Paar zuſammenhängende Worte

hervorbringen zu können. Das Fräulein war muthiger; sie weigerte sich, der saubern Deputation beizutreten, viel herzhafter, als der Kutscher seine Pferde vertheidigte, die man ihm unbarmherzig wegnahm; wenn sie weinte, so waren es Thränen des Verdrusses und des Zorns, die in ihre Augen traten. Ein Kreis schimpfender Frauen hatte sich um sie versammelt. Jourdan's gräßliche Stimme, mit der er ausrief: »Das ist die Polignac! Auf meine Ehre, die Polignac, die Kupplerin der Oesterreicherin! Schlagt sie doch todt im Namen der Nation ohne weitern Prozeß!« übertäubte noch das Schelten der trunkenen Weiber. Es gestaltete sich ein ordentliches Verhör auf der Landstraße, dem sich die Sombreuil fügen sollte; als plötzlich, wie ein Schutzengel, der Invalide sich zu seiner Schülerin durchdrängte. Sie schrie auf vor freudigem Entzücken, und rief ihm zu: »Ei, wo kommt Ihr her? Doch gut, daß Ihr kommt. Seht wie unwürdig dieses Gesindel mich behandelt! Der Pöbel ist muthig

gegen ein Paar Frauenzimmer, die keine Waffen haben. Befreit mich doch aus seinen Händen, wenn Ihr könnt.« — »Das wird schwer halten, mein Fräulein;« versetzte Sans-Regret: »vor der Hand werden Sie sich fügen müssen, wie ich es gethan. Vor Allem jedoch kommt es darauf an, den Leuten zu beweisen, daß Sie nicht die Polignac sind, wofür man Sie mit Gewalt halten will. Der Name könnte Ihnen Verderben bringen.« Er wendete sich nun mit aufgehobenen Armen zu dem umherdrängenden Volk, und rief so laut er konnte: »O Ihr wackere Pariserinnen! Euer Verstand und Euere Delicatesse sind allenthalben, in so vielen Welttheilen als es gibt, bekannt. Man traut Euch so viel Witz und Vernunft zu, daß sogar die Tyrannen aus Euerer Mitte diejenigen wählen, die ihre Kinder erziehen sollen. Wie können Sie daher, meine Damen, nur einen Augenblick wähnen, daß dieses Fräulein, die ich sehr gut kenne, und für die ich bürgen darf, die verhaßte Polignac sey? Dieses Frau-

lein ist schön; die Polignac ist es nicht, oder ich müßte mich sehr irren; diese Dame ist jung, und die Polignac hat, wenn ich's recht treffe, ihre vierzig Jahre wohl gezählt! Diese Dame ist eine ächte Französin, und die Polignac gehört zu der Verschwörung in Wien. Geben Sie doch der Vernunft Gehör! Und Sie, patriotischer Maillard, vereinigen Sie Ihre Stimme mit der Meinigen. Ich auch bin Soldat gewesen, ich weiß, welche Talente ein General besitzen muß, und verehre dieselben in Ihnen. Sie haben sich bis auf den jetzigen Augenblick so tapfer und klug benommen, wie der große Marechal de Camp Xenophon an der Spitze von zehntausend Männern, die doch leichter regiert werden können als zehntausend Weiber. Sie werden die Tochter eines Collegen nicht der Gefahr überlassen; eines Sombreuil, der seinen Invaliden die Liebe zur Nation mit jedem Tage mehr und mehr einschärft!« — »Sombreuil?« schrieen mehrere Stimmen in Jourdan's Umgebung: »Die Familie conspirirt mit

den Polignacs! Hat nicht der junge Sombreuil den Julius von Polignac mit Lebensgefahr aus den Händen des Volks gerettet, das ihn zur gerechten Strafe aufknüpfen wollte? Weg mit dem Gouverneur der Invaliden!« — Dagegen bot Maillard, der geschmeichelte Maillard, seinen ganzen Einfluß auf, um die Weiber anders zu stimmen. Es gelang ihm nach und nach. Neugierig fragten die Damen nach Sans-Regret's Namen und seinem Beruf, sich in die Sache zu mischen. Einige von den Männern, die sich früher mit Sans-Regret unterhalten, sprachen zu seinen Gunsten: »Er ist ein alter Amerikaner, der alte Schnauzbart;« sagte der Eine hier. »Er hat vierzehn englische Marschälle um's Leben gebracht!« sagte der Andere dort; und einstimmig erschallte darauf das Gutachten der weiblichen Jury: »Es soll der Sombreuil nichts zu Leid gethan werden; aber sie muß bei dem Corps bleiben, und sich ordentlich aufführen, daß man keinen Verdacht gegen sie zu fassen habe!« — Das Urtheil war

unwiderruflich, keine Appellation galt. Zürnend und niedergeschlagen ging das arme Mädchen seinem weitern Schicksal entgegen. Zum Unglück wurde sie auch von ihrer Tante getrennt, die man in eine andere Rotte verwies, wo ein Paar freche Weibsbilder mit der frommen Dame ihr Gespött trieben. Auch Emilie war von solchen Prüfungen nicht frei. Ein Paar Weiber aus den Vorstädten, vierschrötige Gestalten, mit unzüchtigen Geberden, Stumpfnasen und leichtfertigen schwarzen Augen, nahmen das Fräulein in die Mitte: »Mußt auch einmal versuchen, wie sich's zu Fuße geht!« sagte die eine spöttisch: »Man muß sich an Alles gewöhnen, Püppchen. Die Reihe in der Kutsche zu fahren, ist jetzt an uns gekommen. Wir gehen zu Fuß nach Versailles, und fahren in den Carossen der Königin zurück.« — »Was wolltest Du in Versailles machen, mein Kind?« fragte die Andere in demselben Ton: »Hast Du einen Liebsten unter den Gardes du Corps? laß Dir's vergehen, mein Schatz. Mit den Her-

ren iſt's aus. Der liebe Gott iſt gerecht in ſeinem Zorn. Der Spitzbube von Gardiſten, der mich vor einem Jahr ſammt meinem Kinde ſitzen ließ, wird auch ſeinen Lohn bekommen!« — »Ach die Männer ſind abſcheulich!« ſprach die erſte lachend: »Aber die Königin iſt an Allem Schuld. Sie hat Allen am Hofe den Kopf verrückt, und es iſt Zeit, daß der Scandal ein Ende nimmt. Wir haben kein Brod, aber auch für ſie iſt das letzte Brod gebacken.« Eine Furie rannte herbei mit glotzenden Augen und einem Pfeifenſtummel in dem ungeheuern Munde. »Sehen Sie meine Schürze, Mademoiſelle!« ſchrie ſie, und qualmte den ſtinkenden Tabak in das Geſicht des Fräuleins: »ſie iſt weiß wie Schnee, und ich will darin das Herz der abſcheulichen Oeſterreicherin nach Paris bringen!« — »Und ich ihren Kopf!« »Und ich ihre Eingeweide!« »Und ich ihre falſche Hand!« ſchrieen viele beſtialiſche Stimmen durch einander, worauf mitten im Kothe der Heerſtraße ein bachantiſcher Tanz angehoben wurde, der

Emiliens Ekel auf den höchsten Gipfel trieb. Sie wankte; sie sah verzweifelnd nach Sans-Regret um, der jedoch eben beschäftigt war, ihre Tante vor Mißhandlungen zu schützen. Sie wäre in Ohnmacht dahin gesunken, wenn nicht ein mitleidiger Arm sie unterstützt, eine wohlthuende Stimme sie getröstet hätte. Mit Ueberraschung sah sie neben sich ein Mädchen von sehr gefälligem Aeußern, aus dessen Zügen noch eine zarte Jugend sprach, obgleich die Gestalt gänzlich ausgebildet war. »Fassen Sie Muth, mein Fräulein!« sagte die Fremde, die sorgfältiger geputzt war als ihre Gefährtinnen: »es soll Ihnen nichts zu Leide geschehen. Sehen Sie: es geht allenthalben so. Wenn Einige das Rechte wollen, wollen Viele das Unrechte. Ich und meine Freundinnen in den weißen Kleidern sind erwählt worden, dem guten König Ludwig die Beschwerden seiner getreuen Stadt Paris vorzutragen. Wir sind ehrliche Arbeiterinnen; ich bin nicht ungeschickt in der Schnitz- und Vergolderarbeit. Fragen Sie nur einmal nach

der Louiſe Chabri; Sie werden hören. Dabei ſind wir aber arm, und können dem König beſſer ſagen, als eine vornehme Dame, wo uns der Schuh drückt. Wir wollen auch mit der Königin reden, wir wollen ihr ſagen, daß ſie gar Vieles thut was ſich nicht ſchickt, und daß ſie manche Unarten ablegen muß, wenn ſie von uns geliebt ſeyn will. Wir begehren ja, Gott weiß es, nichts ſehnlicher, als mit dem König in gutem Vernehmen zu ſtehen. Verlaſſen Sie ſich daher auf uns, Mademoiſelle, es ſoll Ihnen bis Verſailles kein Haar gekrümmt werden, und wenn ich oder meine Cameradinnen Sie mit etwas verbinden können, ſo befehlen Sie über uns.« — Beſchämt, und dennoch erfreut von dieſer zufälligen Begegniß ging das Fräulein Sombreuil an Louiſens Seite weiter, und gelangte mit dem ganzen Troß nach Sèvres.

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht.

Maillard hatte während seiner Generalschaft noch nie die Last einer solchen Würde schwerer empfunden, als zu Chaillot, wo sein rasendes Corps die von den Einwohnern verlassenen Häuser zum Theil erbrochen, zum Theil geplündert hatte. Der ehemalige Huissier bemerkte, daß eine Bande von siebentausend Furien nicht so lenkbar ist, wie zwei Pfändungsgehülfen. Er hatte Alles versucht, die Ruhe leidlich herzustellen, manche Individuen, friedliche Reiter, die dem Zug entgegen kamen, und nur das Unrecht hatten, schwarze Cocarden zu tragen, vor den

drohendsten Mißhandlungen gerettet. Alle Unordnungen jedoch, die zu Chaillot vorgefallen waren, erneuerten sich in dem Dorfe Sèvres. Die an dem Regentage früh sich einstellende Dämmrung trug das Ihrige bei, die Unverschämtheit der Weiber und ihrer Gehülfen zu vermehren. Häuser wurden aufgesprengt, Fenster zerschlagen, Wein und Brod allenthalben mit Gewalt genommen, die Einwohner geprügelt, die sich widersetzten, und der Aufstand allgemein proclamirt. In dieser Noth versammelte der Anführer sein Volk unter dem Lärm der Trommeln, und sagte ihm mit der Derbheit, die ihn charakterisirte: »Ihr nennt Euch Bürger, und freie Pariser? Ihr seyd aber Lumpengesindel, das mit Kartätschen erschossen zu werden verdiente, weil Ihr die Gesetze nicht achtet, und das Eigenthum nicht schont. So wie Ihr nicht Ruhe gebt, so lass' ich Euch im Stich, und gehe zu Lafayette zurück, der schon mit der Miliz auf dem Weg seyn muß. Dann hat Euer letztes Stündlein geschlagen. Was

des Königs Soldaten zu Versailles nicht todtschießen, wird den Kugeln der Nationalgarden nicht entgehen.« — Diese Rede machte einigen Eindruck auf die trunkenen Gemüther. Während so Weiber als Männer unschlüssig umherstanden, rief Maillard die Nationalgardisten auf, die sich unter dem Haufen befanden. Ungefähr ein Dutzend solcher Leute war vorhanden. Maillard ermahnte sie, die Sorge für die Ordnung zu übernehmen, und gab ihnen Vollmacht, aus allen Häusern die Lebensmittel herbeizuholen, deren das Volk bedurfte, den Zug zu beschleunigen, und für das Genommene Bons auszutheilen, die der Gemeinderath zu Paris einlösen würde. Er reichte einen der beiden Degen, die er bisher in der Hand getragen, dem Invaliden Sans-Regret hin, dessen Schmeichelei er in dankbarem Herzen aufbewahrt hatte, indem er sagte: »Ich ernenne Dich zu meinem Generallieutenant, wackerer Veteran. Du wirst die Subordination erhalten, und ich will nicht versäumen, Dich zur

gehörigen Belohnung den Leuten zu empfehlen, die uns zu dieſem Spaziergang engagirt haben.« Sans-Regret nahm ohne Widerrede die dargebotene Würde an, und durchſtreifte mit ſeiner Patrouille die Häuſer zu Sèvres; ſeine Leute ſuchten nach Lebensmitteln, er forſchte nach Dammartin. Aus einem Hauſe unfern der Porcellainfabrik wurde ein Trupp von Menſchen getrieben, die zum Theil mit Stricken gebunden waren. Es waren harmloſe Wanderer, die ſchon am Morgen von den ausgeſtellten Wachen des Vater Adam aufgegriffen worden waren. Sie ſollten jetzt mit nach Verſailles geſchleppt werden. Ein Menſch in Livree, mit zerzauſ'ter Friſur und zerriſſenem Jabot, fiel dem Invaliden auf. Mit einer Art freudiger Aufwallung ſchrie er den Domeſtiken an: »He da! Tronc de Dieu! biſt du Jehan, der Kutſcher meines Vicomte?« Der Diener richtete die Augen nach ihm und entgegnete: »Es lebe die Nation! Es iſt ja nicht meine Schuld, daß ich einem Adeligen diene. Hätt' ich all' das voraus

gewußt, ich wäre hübsch hinter meines Vetters Ochsen geblieben! Es lebe die Gleichheit und die verkehrte Welt! Mein Herr sitzt noch weit schlimmer als ich.« Sans-Regret erschrack heftig und drang in den Burschen, sich zu erklären. Jehan berichtete, daß, nachdem sie glücklich in Sèvres angekommen, ein wilder Volkstrupp ihre Chaise angehalten, und sie mit den Worten begrüßt habe: »De par le Comte de Mirabeau, Ihr seyd unsere Gefangene! Heute geht kein Garde du Corps mehr nach Versailles, und wenn wir Euch Verräther nicht auf der Stelle umbringen, so geschieht es nur aus Respekt gegen den Vater des Vaterlandes!« Hierauf habe man ihn, Jehan, in einen Keller zu dem übrigen gefangenen Gelichter geworfen, und seinen Herrn nach einem Hinterhause gebracht, wo er, nach den Reden des Volks, bleiben sollte, bis man ihn aufhängen würde. — Sans-Regret wurde fast toll bei dieser Nachricht. Er wendete sich an einige seiner Nationalgardisten, und beschwor sie, einen Mann zu retten, der ein bes-

seres Loos verdiene, als mit den gewöhnlichen Aristokraten vermischt zu werden. Nach einigem Zaudern willigten die Männer ein, und eilten, während Jehan mit seinen Gefährten zum Hauptcorps gebracht wurde, in das bezeichnete Hintergebäude. Es schien ganz von Menschen verlassen. Stuben und Kammern waren leer. Eine einzige verschlossene Thüre hielt sie auf dem Rande der zweiten Treppe auf. Sans-Regret klopfte heftig an dieselbe, und die Stimme eines Wüthenden gab von innen die Antwort: »Seyd Ihr da, Ihr Mörder? Kommt heran! ich will Euch mein Leben theuer verkaufen!« — »Victor! Dammartin!« rief Sans-Regret mit ängstlicher Besorgniß: »Ich bin es ja, Kennen Sie meine Stimme nicht? Wir kommen Sie zu befreien!« Er riß einem seiner Leute die Muskete aus der Hand, und warf mit ein Paar Kolbenstößen die Thüre zusammen. In einer elenden Kammer, die mit vergitterten Fenstern versehen war, stand Victor: blaß, verstört, aber mit funkelnden Augen, und schwang wüthend ein Scheit

Holz in der Hand. Die Nationalgardisten richteten die Bajonette gegen ihn, aber es bedurfte nur eines Wortes von Sans-Regret, um den jungen Mann zu entwaffnen, der mit den heftigsten Verwünschungen seinem Freunde erzählte, wie man ihn mißhandelt habe. »Ich erwürge den elenden St. Huruge,« rief er, »der mich hier auf eine meinem Rang so schimpfliche Weise sequestrirte. So viel ich ahne, ist das Leben meines Herrn in der dringendsten Gefahr, und knirschend mußte ich hier meinen Arm gefesselt sehen. Gib mir eine Waffe, Sans-Regret, und laß mich nach Versailles eilen, damit ich mit meinen Cameraden, deren Tod man geschworen hat, sterben kann!« — »Wir gehen Alle dahin,« erwiederte Sans-Regret mit freundschaftlicher Besonnenheit: »Fordern Sie jedoch keine Waffen von mir. Erlauben Sie statt dessen, daß ich Ihnen diesen Rock ausziehe, der Sie in den Augen des Volks verdächtigen würde. Nehmen Sie dafür mein schlechtes Camisol, diese Mütze, die Ihnen freilich nicht so gut steht, wie der

Federhut, und folgen Sie mir. Seyn Sie ruhig und gelassen, denn die Dinge werden doch ihren Lauf haben. Ich und meine Begleiter hier werden für Sie sorgen, bis wir in Versailles angelangt sind, wo ich Ihnen dann die Sicherheit einer theuern Person anempfehlen will. Das Fräulein von Sombreuil ist auf eine sonderbare Weise in den heutigen Volksmarsch verflochten worden. Niemand wird besser als Sie derselben eine sichere Zufluchtsstätte verschaffen können.« Auf diese Eröffnung hin schlug Victor bestürzt die Hände zusammen; machte jedoch keine weitern Umstände mehr, und fügte sich in das Verlangen seines Freundes, der sich halb entkleidete, um seinen Victor zu vermummen, und dessen blauen Ueberrock wie auch seine Börse an die beiden Nationalgarden gab, um sich ihres Schweigens zu versichern.

Während dieser Diversion hatte das Volk einen weiten Vorsprung gewonnen. Die Dämmerung wurde immer dichter, und vergebens

strengte sich Dammartin an, die Weiberkolonnen zu erreichen, in welcher sich Emilie Sombreuil befand. Man kam nach Versailles. Die Zugänge zur Stadt waren von tumultuirenden Bürgerhaufen, von einzelnen Pikets der Nationalgarde, und von den Banden des St. Huruge besetzt, der vorausgegangen war, um den Schrecken und den Aufstand zu verbreiten. Ein hölliſches Jauchzen empfing die daher lärmende Pariſerſchaar. Die Bwillkommten erwiederten das Geſchrei. Wie ein Heuſchreckenſchwarm verbreiteten ſie ſich in den Gaſſen der Stadt. Auf dem Platze ſtand das Regiment Flandern aufgeſtellt; beordert, die Rebellen zurückzutreiben, von deren Ankunft man erſt ſeit einer Viertelſtunde unterrichtet war. Man hatte indeſſen ſolche Befehle im Voraus geahnt, und Maßregeln dagegen getroffen. Die hübſcheſten und unverſchämteſten der Weiber liefen, Bachantinnen ähnlich, in die Reihen der Soldaten, und ſchrieen unter Gelächter und ausgelaſſenen Geberden: »Ihr werdet uns doch kein Leid thun, Ihr

ſchönen Herren von Flandern? Wir ſind ja Euere lieben Freundinnen, und wenn Ihr Euer Commißbrod mit uns theilen wollt, ſo verſprechen wir Euch Vergnügen und Freude, wie Ihr ſie in Euerer Garniſon gewiß noch nie gehabt.« — Auf der andern Seite verſammelte eine ſtämmige Dirne in einem ſcharlachrothen Ueberrock, die Unteroffiziere und Trommelſchläger eines Bataillons um ſich, und rief mit gellender Stimme: »Schämt Ihr Euch nicht, die Söldlinge eines römiſchen Nero zu ſeyn? Euer wahrer Vater ſitzt im Palaisroyal oder ſpeiſ't gerade in Paſſy zu Mittag. Er und die Nation ſind Eins; die Nation belohnt ihre Freunde beſſer, als der Trunkenbold von König, deſſen Geldkiſte die Oeſterreicherin lang ausgeleert hat, ſo viele neue Schlöſſer der Meiſter Ludwig auch davor legte. Wer will, wer mag? Es lebe die Nation!« Nach jedem ſolchen Ausruf griff das Weib in einen geräumigen Korb, der an ihrem Arm hing, und theilte daraus kleine Geldpakete im Ueberfluß an ihre Zuhörer aus. Der böſe Will-

der Soldaten wurde dadurch nicht gebeſſert. Sie nahmen das Geld, zerſtreuten ſich in Schenken, oder blieben wie angewachſen auf ihrer Stelle; inſultirten die Offiziere und ließen ſich Flinten und Säbel von den Mänaden entwenden, die ihre Verführung mit Erfolg betrieben. Auf andern Punkten des Platzes ſchrie die wüthende Menge, heiſer von Wein und Marſch, nach Brod. Es ward ihnen vom Rathhauſe zuerſt eine nichtsſagende Antwort, dann eine unbedeutende Hülfe, die der Hungrigen Begierde nur ſteigerte. Zum Unglück ſprengten einige Gardes du Corps daher. Sie verſuchten mit harten und guten Worten das Volk zu zerſtreuen; keine Ueberredung half. Ihr Anblick machte die Menge wüthender. »Geht!« brüllte die berüchtigte Courtiſane Theroigne de Méricourt, die Geldausſpenderin im Scharlachkleide, einem der Garden zu: »geht und ſagt Euern Cameraden, daß wir hier ſind, um ihnen die Hälſe abzuſchneiden!« Jauchzender Beifall folgte der brutalen Aeußerung, welche den Stolz der Edelleute aufregte, und zu einigem Wort-

wechsel Veranlassung gab. Da geschah es, daß ein betrunkener Bürgersoldat von Paris mit dem Säbel in der Faust zu wiederholten Malen die Reihen der Soldaten durchbrach. »Haut den Burschen nieder!« schrie ein Offizier der Gardes du Corps den Soldaten von Flandern zu. So eben ergriff eine Faust den Zügel seines Pferdes. »Savonnières!« rief eine Stimme aus dem Gewühl: »Retten Sie sich! und gönnen Sie mir einen Platz in Ihrem Steigbügel, daß ich aus dem Gedränge komme!« Savonnières mißkannte die Stimme Dammartins, ließ sein Pferd steigen und wollte mit der flachen Klinge auf die Hand herunterfahren, die seinen Zügel hielt. Zu gleicher Zeit ging aber in der Nähe ein Flintenschuß los, der dem Offizier die Schulter zerschmetterte. Er fiel in die Arme eines herbeisprengenden Cameraden. Dammartin hatte sein Pferd losgelassen, denn auch seine Arme umschlangen einen theuern Gegenstand, den der Schreck an seine Brust geworfen, den er im Pulverblitz einiger folgenden Schüsse erkannte.

»Mein Fräulein!« stammelte er voll Angst und Besorgniß, die Erschrockene fest an sich drückend: »So gewährt mir in diesem gräßlichen Moment das Schicksal die Wohlthat, die ich von ihm so heiß erfleht!« Emilie erhob die blauen Augen verwundert gegen ihn, erkannte seine Stimme und fragte schüchtern: »Sie hier? In diesem Aufzuge? Haben Sie Ihre Pflicht abgeschworen? Doch gleichviel; Sie sind mir ein lieber Freund, wenn Sie es möglich machen können, mich den Megären zu entreissen, die mich umgeben. Die gute Chabry ist mit ihren Begleiterinnen auf das Schloß zum Könige gegangen. Sie hat mich in diesem unseligen Gewirre allein zurückgelassen, wo ich meine Tante suche, die aber vielleicht schon todt vor Angst auf der Heerstraße zurück geblieben ist.« —

»Der Himmel wird sie schützen;« antwortete Victor: »Wohin befehlen Sie aber, daß ich Sie bringe?«

»Zu der Gräfin Tessé. Sie wohnt in der

Nähe der königlichen Marställe, in der Straße... mein Gott! das Entsetzen hat mein Gedächtniß stumpf gemacht...«

»Beruhigen Sie sich. Ich kenne das Haus, und wenn wir erst diesem Pöbel entronnen sind, so bedürfen wir nur weniger Minuten, um an das Hotel zu gelangen. Wie aber geschwinde diesem Getümmel entfliehen?«

Emilie, schnell besonnen, deutete nach einer Stelle hin, wo sich eine Lücke in dem dicht gedrängten Haufen ergab. Man bemerkte beim Schein der angezündeten Pechpfannen, daß einige Menschen von schlechtem Aussehen mit Ellenbogenstößen und Fußtritten einem dicken Mann in weitem Ueberrock und tief in die Augen gedrückten Hut, Bahn durch den Tumult machten. Andere aus dem Volke bückten sich ehrfurchtsvoll vor dem fremden, dicken Mann, der zwar hin und wieder grüßte, hie und da aus seiner Westentasche Geld spendete, aber eine

Verlegenheit und Befangenheit verrieth, die sich sogar in den Worten aussprach, die er häufig und ängstlich wiederholte: »Meine lieben Freunde! Alles ist verloren, und es bleibt Euch nur übrig, zu den Waffen zu greifen!« — Victor und Emilie hatten sich in die Gasse geworfen, die sich vor dem Manne öffnete. Die Sombreuil war wie von einem elektrischen Schlag erschüttert, als sich der Unbekannte, während sie sich an ihm vorbeidrängte, nach ihr umdrehte. Er drückte den Hut schnell tiefer in's Auge, und machte sich eiligst davon. Emilie zitterte immer noch wie Espenlaub, als sie sich mit ihrem Begleiter schon im Freien befand, und sagte empört zu Victor: »Haben Sie ihn gesehen? Haben Sie ihn erkannt? der Herzog war es, der niederträchtige Vetter des besten der Könige! Weh' uns, wenn seine Schandthat glückte und die Krone dann in seine Hände fiele!«

Victor bebte ob dieser heftigen Aeusserung, er war doppelt besorgt für die Sombreuil, die,

aufgeregter als zuvor, weiter drang, und ihren Führer zu eilen beschwor. Nachdem sie einige lärmende Volkshaufen durchschnitten, kamen sie in die stillere Gasse, wo sich das Haus der Gräfin Tessé befand. Das Hotel war öde; kein Licht darinnen zu sehen. Auf Victor und Emiliens verzweiflungsvolles Klopfen antwortete endlich nur ein Thürsteher, durch die Spalte eines Fensterladens. Die Gräfin sammt ihrer Familie hatte sich bei der ersten Kunde von dem hereinbrechenden Unheil mit Courierpferden nach Rambouillet begeben. Auf diese Nachricht wurde Emiliens Bestürzung gränzenlos. Sie rang die Hände, schluchzte und nannte sich eine dem Verderben geweihte Unglückliche. »Ich kenne Niemand in Versailles als die Gräfin!« rief sie: »Da diese nun entflohen ist, was soll ich beginnen? Ich gehe unter den Teufeln, die mich hierher schleppten, zu Grunde! Und meine Tante! die arme, gute Dame! Wenn ich sie wieder gefunden hätte,

so wollte ich noch Alles ertragen. Erbarmen Sie sich, Herr Vicomte, meines Schicksals!«

»Hier ist ein schneller Entschluß zu fassen;« antwortete Victor: »Die Ehre verlangt von mir, daß ich Sie in Sicherheit bringe; sie verlangt jedoch nicht minder, daß ich mich bei meinem Corps stelle. Da der feige Portier dieses Hauses Ihnen nicht einmal auf meine Bürgschaft hin, ein Zimmerchen öffnen will, so folgen Sie mir zu meiner Cousine Esprémenil. Ich stehe Ihnen dort für einen bessern Empfang!«

»Esprémenil?« fragte Emilie stutzend: »Eine Verwandte des Parlamentsraths, der von seinem König abtrünnig geworden ist, um sich von dem Volk anbeten zu lassen? Verzeihen Sie; müßte ich in einer Kirche übernachten, eine Sombreuil schläft nicht mit dem Feinde ihres Herrn unter einem Dache.«

Victor lächelte beinahe unwillkührlich. »Fassen Sie sich;« sagte er, Emilien wegführend: »Die

Gräfin Esprémenil ist eine der wärmsten Freundinnen des Monarchen und seines erlauchten Hauses.«

In wenig Augenblicken standen sie vor dem Hause der Esprémenil. Alle Cavaliere zweiten Ranges, die nicht das Vorrecht hatten, zu diesen gefährlichen Stunden in den Gemächern des Königs zu verweilen, hatten sich als eine galante Schutzwehr in dem Hotel Esprémenil eingefunden, da die Gräfin, leicht unpäßlich, nicht hatte bei der Königin erscheinen können. Es wimmelte im Hause von Uniformen, prächtigen Hofkleidern, und glänzenden Degen. Es gab einen allgemeinen Aufstand, als Victor in Sans-Regrets Camisol und Mütze, und das Fräulein in übel zugerichteten Kleidern erschien. Die Gräfin fuhr vom Sopha in die Höhe, wo sie mit einigen andern Damen saß, und schrie: »Um Gottes Willen! mein Cousin, sind Sie es? Sie sehen ja aus wie ein Bastillestürmer! Sind Sie zur Opposition getreten? Folgen Sie dem edlen Beispiel des St. Huruge, und kommen

uns hier zur Capitulation aufzufordern? Es lebe die Nation! Nicht wahr meine Herren und Damen? — Wenn wir nur unsere Köpfe behalten.«

Victor verschmähte den unzeitigen Scherz, bedauerte, sich nicht drauf einlassen zu können, weil seine Pflicht ihn rufe, und bat schließlich die Gräfin um Schutz für seine Begleiterin. — Das Gesicht der Esprémenil verzog sich in eifersüchtiges Staunen, als sie die schöne Tochter des Invaliden-Gouverneurs sich vorgestellt sah. — Natürlicherweise wurde die aufsteigende Bitterkeit von dem höflichen Tone der Convenienz unterdrückt, und sie versicherte der schönen Traurigen ihren ganzen Beistand, ihre Hülfe. Sie konnte es dennoch nicht über sich gewinnen, ihren Cousin beim Weggehen nicht aufzuhalten, und sagte zu ihm, an der Thüre des Vorzimmers, mit halb spöttischem, halb gekränktem Tone: »Glauben Sie ja nicht, Dammartin, daß ich Ihnen jemals die Artigkeit vergesse,

womit Sie gerade mir meine Nebenbuhlerin aufgedrungen haben.«

Victor wollte ſchnell antworten, bezwang ſich jedoch; zuckte die Achſeln, und eilte endlich den Weg nach dem Schloſſe einzuſchlagen. Trotz dem Regen und dem Sturme, der um die Schornſteine von Verſailles wüthete, ſtand der Schloßplatz voll von gaffenden und ſchreienden Menſchen. Um größeres Unheil zu verhüten, hatten viele Privatperſonen der Stadt ſo viel Brod zuſammengebracht, als man hatte auftreiben können, und der ermüdete Pöbel ſpeiſ'te und trank, und war mitten im ſchlechten Wetter ziemlich guter Dinge. In einer Straße jedoch, die an den Platz ſtieß, war Lärm ausgebrochen, Victor's Weg führte dort vorbei. Er gewahrte eine ältliche Frau, die zum Tod erſchöpft auf einer ſteinernen Bank lag, und um welche mehrere Pariſerinnen beſchäftigt waren. Sie wollten ihr doch nicht beiſpringen in ihrem kläglichen Zuſtand, ſondern ſie der Effecten von Werth berauben,

die sie auf sich trug. Die arme Ohnmächtige wehrte sich heulend gegen die rohen Fäuste der Weiber, die ihr die kostbaren Gehänge mit Gewalt aus den Ohren reißen wollten. Mitten unter dem Haufen stand, für die Beraubte Partie nehmend, Sans-Regret, und sein Mund warf die Fluth südlicher Verwünschungen geläufig um sich her, und seine lebhafte Geberde schüchterte die Gegnerinnen ein. Aus einer Schenke stürzte jedoch ein Kerl mit einem Messer in der Faust daher, den eines der Weiber als ihren Galan zu Hülfe gerufen hatte. »Was will der Hund von Marseille?« knirschte der Kerl im Dialecte der Normandie: »In der ganzen Provence gibt es nichts als Diebe und Galeerensclaven. Heraus mit der Fuchtel, und lasse die Weiber ungeschoren!« — Mit einem Sprunge, wie man ihn etwa von einem italienischen Buffo ausführen sieht, fuhr Sans-Regret, in seiner Nationalität beleidigt nach dem Degen, schon saß aber das Messer des Normands in seiner Hand. Das Blut lief, aber eben so plötzlich hatte Vic-

tor den elenden Meuchler nieder geworfen, und mit Füßen getreten. Der Kerl war unschädlich gemacht; aber zehn harte Weiberfäuste packten Victor beim Kragen, und schrieen nach der Wache, nach Hülfe. Vergebens wehrte sich Sans-Regret im Namen seines Freundes. Ein Detachement der Bürgergarde kam herbei, und nahm ihn, Victor und die bestohlene Frau in die Mitte. »Par la cornette de notre Dame de la Garde!« rief Sans-Regret, indem er wüthend sein Schnupftuch um die verwundete Hand schlang: »Postenkommandant, lassen Sie uns doch gehen! Es ist ja hier nur von einem betrunkenen Kerl die Rede, der mich, und den nachher mein Freund gezeichnet hat. Das Lumpengesindel hat heute viele schlechte Streiche gemacht, und Ihr Milizen habt Euch nicht drum umgesehen. Warum gerade bei uns honetten Leuten so strenge Polizei?« — Der Officier lyckerte mit hochmüthiger Miene seinen Zopf, setzte den Hut martialisch in das schwammige Bäckergesicht, und antwortete patzig: «Par la loi! Gerade

weil Ihr honette Leute seyd. Nieder mit den Aristokraten! Die Vorposten unserer Camera-den, der Milizen von Paris, sind schon vor der Stadt; Lafayette soll sehen, daß wir auch den Dienst verstehen, wenn schon unser Commandant eher an den Galgen gehört, als an die Spitze so tapferer Männer, wie wir sind. Fort auf die Wache! Dort wird sich Alles finden.« — »Ich bin Garde du Corps,« sagte Victor mit Stolz: »Ich muß zum Dienst; haltet mich nicht auf.« Der Bäcker schüttelte verlegen mit dem Kopf; sein Corporal indessen, ein Färber, wie seine blauen Hände auswiesen, gestikulirte leb-haft und meinte: »Mit dem Garde du Corps sey es ohnehin nicht richtig, und wer vollends die Uniform nicht trage, dürfe nicht berücksichtigt werden. Sein Veto wurde grimmig von einem andern Nationalgardisten unterstützt, der behaup-tete: »Der Prinz von Poix, einer der Capi-taine der Garden, sey ihm noch die Bezahlung von zwanzig Paar Reitstiefeln schuldig, und folglich sey es an der Zeit, allen Gardisten

den Garaus zu machen.« Der furchtbare Bäcker kommandirte also ein wiederholtes: »Auf die Wache!« — »Wer? Auf die Wache? Mein Generallieutenant?« schrie Maillard, der mit seinem Stab von Fischweibern daher rannte: »Unterstehe Euch, Ihr Pequins! Das ist ein Patriot, für den ich bürge, und nur die Nationalversammlung kann in seinem Proceß entscheiden!«

Eine mißstimmige Musik näherte sich. Eine Bande von Kneipengeigern kratzte die erbärmlichsten Märsche, vor einem Zuge daherschreitend, der auf eine seltsame Weise das Würdigste von Frankreich mit dem Unwürdigsten gepaart hatte. Die Deputation der Weiber, die mit dem König und seiner Gemahlin auf die familiärste Weise geredet hatte, kam aus dem Schlosse zurück, wahnsinnig vor Freude über den Empfang, den ihnen der von der Jagd schnell zurückgekehrte Monarch hatte angedeihen lassen. Mit ihnen kamen zwölf Mitglieder der

Nationalversammlung, den ehrwürdigen Präsidenten Mounier an ihrer Spitze, und gemengt mit dem Janhagel, der durch die Reihen lief, tanzte und purzelbaumte. Die Chabry und die Rollin, ihre Freundin, brachten ein Blatt Papier, worauf der König eigenhändig versichert hatte, daß er allen Beschwerden abhelfen werde. Mounier und seine Begleiter brachten die Antwort des Königs auf die Vorlegung der von der Nationalversammlung decretirten Menschenrechte. Sie waren auf dem Wege zur Versammlung. Dammartin wendete sich an den Präsidenten, unterrichtete ihn von der unwürdigen Lage, worin er sich befinde, wie von seinem Stande, und bat ihn, zu befehlen, daß man ihn loslasse, wie den armen, verwundeten Sans-Regret. »Was wollen Sie, daß ich thue?« antwortete Mounier achselzuckend: »Sehen Sie nicht, daß die Hölle losgelassen ist? Mirabeau und seine Faction haben heute den Sieg. Es wundert mich, daß die Bösewichter mich nicht in der Versammlung ermordet haben.

Dem General Lafayette und seinen Adjudanten hat der Tod wiederholt gedroht. Ein Befehl von mir würde nichts fruchten. Geben Sie mir jedoch Ihren Arm, und Ihr Begleiter halte sich an meinem Mantel. Ich hoffe, Sie die wenigen Schritte nach der Versammlung zu bringen, wo Sie alsobald sicher und frei seyn werden.« — »Unterstützen Sie diese Dame, Herr Präsident;« erwiederte Sans-Regret: »Die Tante des Fräuleins Sombreuil hat mehr Ansprüche auf Ihren Schutz, als ich armer Teufel.«

Victor hatte nicht sobald den Namen des Frauenzimmers gehört, als er ihr schon seine Unterstützung anbot, und sie, wie ein Sohn die Mutter, zur Versammlung geleitete. — Welch' ein Anblick that sich ihm an den Schranken derselben auf? Es waren nicht sehr viele Mitglieder in der stürmisch drohenden Nacht beisammengeblieben. Die Bänke der Deputirten boten große Lücken dar, die indessen von einer

Art von Beiſitzern angefüllt waren, wie man ſie noch nicht in dieſem Saal geſehen hatte. Die erhitzten und betrunkenen Weiber hatten ſich unter die Stellvertreter der Nation gemiſcht. Man hörte aus ihrem Munde die abſcheulichſten Ausdrücke, die ungeſittetſten Redensarten; viele der Abgeordneten hatten ſich mit Verachtung von ihnen gewendet; andere, wie Robespierre und ſeines Gleichen, hörten ihnen mit Freundlichkeit und Wohlwollen zu. Mirabeau hielt eine donnernde Rede, die er jedoch abkürzen mußte, um dem Pöbelgeſchrei Raum zu geben. Sogar neben dem Vicepräſidenten, dem Biſchof von Langres, hatten die Damen der Halle Platz genommen, und ſpotteten und höhnten den Prälaten aus, der Alles mit einer bewunderungswürdigen Ruhe ertrug. Was wäre aber zu thun geweſen? Die Verſammlung war in der Gewalt der rebelliſchen Weiber. Ihre Kanonen ſtanden vor dem Hauſe, ihre Mordgehülfen füllten die Gallerien. Das Volk ſchmauſ'te mit der ekelhafteſten Gefräßigkeit auf den Tiſchen

der Verſammlung. Tabaksqualm und Weindunſt verpeſteten den Saal. »Das iſt nur unſer Vesperbrod;« ſchrieen ein Paar Furien: »Wir wollen mit der Königin zu Nacht ſpeiſen, ſie zwingen, ein Stück Schwarzbrod zu verſchlingen, ihr dann den Hals umdrehen, und ihr Herz zum Deſſert verzehren.« Die Agenten der Faction Orleans ſteigerten noch durch ihre brutalen Schimpfworte die Wuth der Rebellen, und die Verwirrung war allgemein, als Mounier mit ſeinen Begleitern in den Saal trat. »Wenn der Präſident keine befriedigende Antwort bringt,« ſchrieen die Ungeheuer, »ſo iſt nichts Anderes mit ihm zu thun, als ihn am Kronleuchter aufzuhängen!« Mounier's Rede, des Königs Verſicherungen, und der Jubel, womit die Weiber-Deputation ihren Empfang ſchilderte, des Königs Handſchrift vorwies, und erklärte, ſie werde in den Wagen des Königs ſelbſt, noch in dieſer Nacht nach Paris zurückkehren, verwandelten die Stimmung des Volks in eine friedlichere. Kurze Zeit nachher kam Lafayette mit

seinem Staabe, die Abgeordneten der Nation zu begrüßen, und die Hyänenstimme des Pöbels schwieg einen Augenblick vor den Waffen der Bürgersoldaten. Mounier benützte den Umstand, um auf die Freilassung seiner Schutzbefohlenen anzutragen. Ein Wink Mirabeau's war hinreichend, dem Befehl des Präsidenten Kraft zu geben. Er hatte den jungen Garde du Corps an den Schranken erkannt, trat zu ihm, und sagte ihm leise: »Sagen Sie Ihrer Cousine, daß der heutige Auftritt nur ein schwaches Vorspiel der Volksbewegungen ist, die sich entwickeln werden, wenn der Hof nicht Vernunft genug besitzt, den Arzt zu wählen, der allein helfen kann.«

Victor sah den Grafen kaum an, antwortete ihm nicht, und verließ mit der Tante Sombreuil und seinem Invaliden das Haus. Als sie das Lager durchschritten, welches der Pöbel vor dem Sitzungssaale gebildet hatte, und in der ruhiger gewordenen Straße standen, befahl Vic-

tor ſeinem Freund, die Tante in Esprémenil's Haus zu bringen. Dann ſagte er ſeinem Sans-Regret Lebewohl, um nach dem Hotel der Garden zu eilen. Der Invalide hielt ihn bekümmert noch einen Augenblick auf und ſprach: »Sie glauben nicht, wie ſchmerzlich mir der Abſchied heute von Ihnen wird; Sie werden ſehen, daß morgen ein böſer Tag iſt. Lenkte doch der Himmel Ihr Herz, daß Sie eine Wahl ergreifen möchten, wie ſie von der Zeit verlangt wird. Wär' es mir doch vergönnt, Ihnen ein Schutzengel werden zu dürfen! Aber ich bin nur ein armer Kerl, den der ſchurkiſche Eiderſäufer heute völlig zum Krüppel gehauen hätte, wenn ſein Meſſer tiefer gegangen wäre.« Da er nun ſeufzte, und mit einem weinerlichen: »Kommen Sie denn in Gottesnamen!« der Tante höflich den Arm reichte, ſo ſagte auch Victor gerührt im Scheiden: »Wie der Himmel will, mein Alter. Sey das Leben verloren, nur nicht die Ehre! Sollte morgen auch meine Todesſtunde ſchlagen, ſo denke mein in Liebe

und Frieden; und Sie, gnädige Frau, versichern Sie Ihrer liebenswürdigen Nichte, daß sie mein letzter Gedanke gewesen auf Erden, und daß es mir wohl thut, vor meinem Scheiden etwas zu ihrer Zufriedenheit vermocht zu haben.« — Hierauf schieden sie.

Achtes Kapitel.

Der sechste October.

Vierzigtausend Mann Nationalgardisten von Paris waren mit Lafayette in Versailles eingerückt. Es war, als ob ihr Erscheinen das glücklichste Ergebniß herbeigeführt hätte: die Ruhe schien hergestellt. Der wüthende Pöbel schien zu schlummern. Er schmauſ'te in den Schenken, oder hatte sich in Kirchen und auf Plätzen gelagert. Im Schlosse war Alles still. Auf Lafayette's Ermahnen hatte der allzugute König einer starken Abtheilung der ehemaligen Gardes françaises mehrere der wichtigsten Wachtposten eingeräumt, und seine getreue Leibwache, mit Ausnahme eines

einzigen Schloßhofes in das Innere zurückgezogen. In dem Hotel der Gardes du Corps war große Versammlung. Ein Theil vom Generalstaabe der Pariser Nationalgarde hatte sich daselbst die Gastfreundschaft erbeten, und viele der Edelleute máchten ihm an einer reichbesetzten Tafel die Honneurs. Im Inspektionssaale fanden sich dagegen alle diejenigen ein, die bestimmt waren, am frühesten Morgen ihre Cameraden im Schlosse entweder abzulösen oder zu verstärken. Sie standen Alle ernst und still in einem Kreise; der frivole Spott, die leichtsinnige Drohung, waren von ihren Lippen verschwunden. Das finstere Auge sah mit einiger Beklemmung in die Nacht, die einen blutigen Tag gebären sollte. Victor war unter den hier Versammelten. Der Herzog von Guiche, einer der Capitaines der Leibwache, trat nicht ohne Bewegung in die Mitte seiner Untergebenen. »Meine Herren,« sagte er: »Der Herr Major folgt mir auf dem Fuße, um Ihnen die Befehle Sr. Majestät zu überbringen. So wenig sich

dieſelben vielleicht mit Ihren jetzigen Anſichten und den Erwartungen eines Soldaten zu vereinbaren ſcheinen möchten, ſo brauche ich Sie doch nicht zu erinnern, daß es der König iſt, der dieſe Befehle gab, und daß wir ihm in Allem zu gehorchen geſchworen haben.« Der Herzog trat mit ſeinen Lieutenants in eine Ecke des Saals, während ſich die Gardiſten beſtürzt anſahen, ohne daß einer gewagt hätte, ſeine Vermuthung dem andern mitzutheilen. Deshutes allein, der neben Victor auf ſeinem Säbel lehnte, ſagte dieſem heimlich: »Weißt Du, daß der arme Savonières ſterben wird? Möchte es ſeyn, wenn man ſich noch auf ein Avancement zu freuen hätte; aber mir kommt es vor, als ob der nächſte Morgen uns Alle in ewige Penſion verſetzen würde. — Sage mir nur,« fuhr er noch leiſer zu Victor fort, »was Du in aller Welt in Paris getrieben und angeſtellt haſt? Du ſtehſt in einem Verdacht, den man Dir ſchon begreiflich gemacht hätte, — mit Arreſt oder dergleichen — wenn wir nicht in dem

Brouillamini säßen, das keinen Arm so leicht entbehren läßt.«

Victor wendete sich fragend zu dem Sprecher, als der Major Dagueſſeau von der Garde du Corps hereintrat, die Thüre hinter sich zuwarf, und im vollsten Unmuthe zu dem Herzog von Guiche und zu den Offizieren sagte: »Können Sie sich die Unwürdigkeit des Grafen Destaing denken? Er, der General-Kommandant aller Truppen in Verſailles, der Schloßhauptmann, deſſen Kopf für die Ruhe des Monarchen bürgen sollte, hat sich ganz ruhig zu Bett gelegt, und befohlen, daß man ihn vor sieben Uhr nicht wecke!« Alle Offiziere theilten den Zorn des Chefs. Der Major wendete sich dann mit seiner gewöhnlichen Grandezza an die Gardisten und sprach: »Sr. Majestät der König gibt Ihnen, meine Herren, den gemeſſenen Befehl, auf den Wachtposten, die Sie sogleich beziehen werden, in völliger Ruhe auszuharren, nicht den Säbel zu ziehen, keinen Schuß zu thun,

es möge Ihnen begegnen, was da wolle. So ist der Wille des Königs.« — Auf eine lange Stille folgte ein lautes Gemurmel. Ein Brigadier mit grauen Haaren und dem Ludwigskreuze sagte in grollendem Tone: »Das heißt mit andern Worten: der König will uns an die Schlachtbank liefern. Der Pöbel, der uns haßt, soll uns erwürgen! Hab' ich darum vierzehn Schlachten mitgekämpft, um von der Pike eines Rebellen den Tod zu finden, oder im Strange an irgend einem Laternenpfahl?« — Der Gardist Varicourt entgegnete: »Alles für den König, Herr Brigadier. Wir wollen unserm unglücklichen Herrn gehorchen, wenn wir auch den schmählichsten Tod vor Augen sehen.« — »Bei alledem ist es doch traurig, ein unversuchtes Kriegerleben an eine Räuberbande zu setzen!« bemerkte Victor verdüstert und ergrimmt. — Der Major drehte sich rasch gegen ihn und sagte mit durchbohrendem Spott: »Sie haben wohl am Wenigsten zu fürchten, Herr Vicomte. Sie sind muthig in die Fußstapfen

der Gardes Françaises getreten, und wen die Piken der Empörer verschonen werden, wissen Sie am besten.«

Victor blickte staunend auf. Die Augen seiner Cameraden hingen theils neugierig, theils drohend an ihm; und der Major fuhr geringschätzig, aber dennoch bedeutend fort: »Es thut mir leid, meine Herren, Ihnen anzeigen zu müssen, daß selbst in Ihr geachtetes Corps, welches stets einen Ruf behauptete, wie einst der tapfere Bayard, die Faction den Samen der Revolte und der Verschwörung gestreut hat. Einer Ihrer Cameraden hat sich an die Mirabeau und Aiguillon, an die undankbaren Lameth und Lafayette angeschlossen. Von den Wohlthaten des Hofs aufgefüttert, hat er sie alle vergessen, und der Verschwörung beigewohnt, die den heutigen Tag herbeiführte. Die Zeit der Untersuchung ist noch nicht da; doch wird nach hergestellter Ruhe das Licht nicht ausbleiben. Wehe dann dem Schuldigen. Wenn

auch die Langmuth des Monarchen ihm vergäbe, so muß ihn doch die Schmach seiner That bis in die Dunkelheit verfolgen, wohin ihn die Verachtung seiner Cameraden verweisen wird.« —

Dagueſſeau ging auf den Herzog von Guiche zu. Victor ſtand wie ein Marmorbild. Deshuttes klopfte ihm auf die Achſel, und ſagte: »Das gilt Dir, Vicomte. Rechtfertige Dich doch zum Teufel, oder Du biſt infamirt.«

Victor näherte ſich raſch dem Major und redete ihn an. »Sie ſcheinen mir die Ehre rauben zu wollen;« ſagte er ernſt und dringend: »erklären Sie ſich, Herr Major, oder erlauben Sie mir, den Schimpf mit Ihnen auszumachen, wie es einem Cavalier geziemt.«

»Wenn es mir auch genehm wäre, einem jungen Menſchen zu erlauben, ſeine erſten Waffen an mir zu verſuchen,« verſetzte der Major,

»so müßte doch wenigstens nicht der Verdacht der Ehrloſigkeit auf ihm haften.«

»Allons, Friede, Herr Vicomte!« ſchaltete der Herzog von Guiche ein: »thun Sie noch einmal die Wache, und fordern Sie dann, ich rathe es Ihnen, Ihre Entlaſſung.«

Ein unwilliges Gemurmel lief durch die Reihen der Gardes du Corps. Sie traten einige Schritte von Dammartin zurück. Victor rief verzweiflungsvoll: »Ich ahne, welch' unſeliges Mißverſtändniß mich hier an den Pranger ſtellt. Hält man mich jedoch für ehrlos, ſo bin ich ſchon jetzt unwürdig, in meinem Corps zu dienen, und muß ſuspendirt werden, bis die Weisheit des Königs meine Sache entſchieden hat.«

»Ja! ja; er hat Recht; ſo will es die Ehre!« riefen die Gardes du Corps. — Der Major erwiederte mit ruhiger Gelaſſenheit: »In meinem Namen liegt ſchon die Garantie, meine

Herren, daß ich den Vicomte nicht mehr auf die Liste getragen haben würde, wenn der König es nicht ausdrücklich befohlen hätte. Seine Majestät hat selbst alle Diejenigen ihrer Leibwache namentlich bezeichnet, welche die Ehre haben sollen, Sie heute in Ihrem Palaste zu bewachen. Also von der Sache des Vicomte nachher, meine Herren. Herr Capitain, commandiren Sie zum Abmarsch.«

Es geschah. Die Garden begaben sich still und in Ordnung nach dem Schlosse. Sie trafen ihre Cameraden auf den Posten. Deshuttes und Moreau erhielten den ihrigen in dem zweiten Schloßhofe. Der andere war von den französischen Garden besetzt. Auf der großen Treppe wurde Victor und Varicourt aufgestellt. Die Uebrigen des Commando's waren in den Gallerieen und Vorzimmern vertheilt, und ein kleines Reservepiket hielt sich in dem Saal der Garden. Die Nacht war still; Alles in der Nähe ruhig. In den weiten Gängen des Schlosses

hörte man nichts als den Schritt der auf und niedergehenden Schildwachen. Nur aus der Ferne ſchallte der Geſang eines trunkenen Pöbels, der an einer Straßenecke ein Feuer angemacht, dabei einige am Abend erſchoſſene Pferde der Gardes du Corps gebraten hatte, und ſich damit gütlich that. Woher die Sorgloſigkeit der Schloßbewohner mitten in der drohendſten Gefahr? Woher der leichtſinnige Schlummer auf einem convulſiviſch zuckenden Vulcan? Das Schickſal hatte ſeine Würfel geworfen. Der König, deſſen Krone ſchon in den Klauen ſeiner Feinde war, ſchlief ruhig, weil Lafayette geſagt hatte, daß er ſchlafen dürfe. Und auch Lafayette ſelbſt ſchlummerte; ſeine Vierzigtauſend ſchlummerten mit ihm, aber der fürchterliche Dämon wachte, der die Monarchie zerreißen und den kommenden Tag mit Blut beſpritzen ſollte.

Die Stimmung Victors und ſeines Wachtcameraden auf dem Abſatz der großen Treppe war ſehr düſter. Dammartin bebte noch vor

Grimm über die erlittene Beleidigung; Varicourt dachte an seine Braut. Der arme Mensch sollte in einigen Tagen mit königlichem Urlaub nach seiner Provinz reisen, um sich mit einem liebenswürdigen Mädchen auf ewig zu verbinden, und als Major bei dem Regimente Touraine-Infanterie einzutreten. Auf der Schwelle des Glücks stehend sah er jetzt nur mit Besorgniß die Vorboten einer drohenden Catastrophe, die sich bereitete, mit eisernem Fuß große und kleine Interessen zu zermalmen. Ungeduldig gingen die beiden Gardisten aneinander auf und nieder. Victor murmelte Verwünschungen, Varicourt seufzte, und nahm, ein ächter Muscadin, häufig zu seinem Riechfläschchen seine Zuflucht. Endlich stieß er das Gewehr auf, sah nach den großen Fenstern empor, und sagte: »Dem Himmel sey Dank, daß schon der Tag am Horizont bleicht. Wir sind hier dem ersten Anlauf bloßgestellt, und ich erwartete von dieser Nacht nichts Gutes. Doch wird's gnädig vorübergehen, glaub' ich jetzt.«

»Vielleicht;« erwiederte Victor: »doch hätte ich mir aus dem Sterben nichts gemacht, seit der Marquis Dagueſſeau mir die Mißhandlung angethan, die ich ihm nie vergeſſen werde.«

»Pah! es wird Ihnen leicht ſeyn, ſich zu rechtfertigen. Es wird mich freuen, in der Provinz zu hören, daß Sie Ihre Verläumder zu Paaren getrieben haben. Ich und Deshuttes nehmen gewiß den redlichſten Antheil an Ihnen. Es iſt Schade, daß wir Beide gerade uns von Ihnen trennen müſſen. Deshuttes geht nach der Bretagne ab, um ſeine ſiebenzigjährige Mutter zu pflegen, die ſich nach ihm ſehnt. Er thut heute den letzten Wachtdienſt, wie ich. Uns wird leicht ſeyn, wenn wir Verſailles hinter uns haben. Sollten Sie glauben, daß wir geſtern unſer Teſtament machten? Gott ſey Dank, noch wird man uns nicht beerben.«

»Ich wünſche Ihnen Glück;« verſetzte Victor finſter und zerſtreut: »Ich verliere an Ihnen gute Freunde. Wenn noch vollends Durepaire

abginge, so hätt' ich Niemand Vertrauteren beim Corps.«

»Ach, der arme Durepaire! Wissen Sie, daß er in die Königin sterblich verliebt ist? Die Leidenschaft des armen Teufels ist so ziemlich am ganzen Hof bekannt. Er mit Dreien seiner Cameraden haben sich gestern gegenseitig das Wort gegeben, die Königin mit Gefahr ihres Lebens zu schützen, wenn die Pöbelcanaille in der Nacht einen Streich ausführen sollte. Gottlob! dieser Bund war unnöthig.«

Man hörte von ferne Trommeln. Die Wachen in den entlegenen Theilen des Schlosses riefen sich an. Victor stutzte. Gleichgültig sagte Varicourt: »Die Pariser Miliz schlägt Reveille.« — »Wenn uns nur die Reveille nicht gilt,« meinte Victor, und spannte mechanisch den Hahn seiner Muskete.

»Wie meinen Sie das? Sie werden doch nicht glauben, daß am hellen Morgen ein Sturm

auf's Schloß gewagt werden würde? Ein einziger Schuß reichte ja hin, um das Gesindel auseinander zu treiben.«

»Recht, Freund Varicourt! Wir dürfen aber diesen Schuß nicht thun.«

In diesem Augenblick klangen mehrere Stimmen durch das Gitter des Hofs. Die schallenden Gewölbe der Treppen brachten die Worte zu den Ohren der Gardisten. »Macht auf! Im Namen der Nation!« — »Geht Eurer Wege,« erwiederte die Stimme Deshuttes: »wir dürfen nicht aufmachen. Ihr habt im Schlosse nichts zu thun.« — »Ihr galonirten Schufte! Glaubt Ihr, daß wir um des Spaßes willen gekommen sind?« — »Ha! ich bin verwundet!« rief Moreau, Deshuttes Nebenmann: »Der Schurke hat mich mit einem Bajonett verwundet!«

»Hören Sie, daß es uns gilt?« sagte Victor zu dem erbleichenden Varicourt: »wer weiß, ob unser Testament nicht heute gültig wird!«

Moreau lief keuchend aus dem Hof über die Treppe. Sein Arm blutete. »Der Pöbel von Paris ſteht wieder bewaffnet an den Thoren des Schloſſes:« ſchrie er außer ſich: »Man benachrichtige den Major! Wir müſſen Verſtärkung haben!« Er lief wieder in den Hof zurück. Varicourt ſprang nach dem Gardenſaal. Herr von Chevannes, ein Officier der Leibwache, und Commandant des Poſtens im Oeil de Boeuf, kam dem Rufenden verſtört und blaß entgegen. Ihn begleiteten einige Gardiſten. »Haltet Euch gut!« ſagte er: »aber wehrt Euch nicht, ſo will's der König!« — »Lehren Sie uns doch das Manoeuvre!« entgegnete Victor mit wilder Haſt. Der Officier zuckte die Achſeln, und ging mit ſeinen Leuten dem Hofe zu. Ein entſetzliches Geheul, das in der Nähe losbrach, hielt ihn auf der Schwelle zurück. Deshuttes ſchrie mit ſeiner Löwenſtimme: »Alles iſt verloren! Die Schurken von Gardes françaiſes haben den Pöbel durch ihr Gitterthor hereingelaſſen. Herbei, Cameraden! Hier gilt's

ſiegen oder ſterben!« Die Gardes du Corps wollten ihren Gefährten zu Hülfe eilen, aber Chevannes befahl den Rückzug über die Treppe nach dem großen Saale. Knirſchend gehorchten die Gardiſten dem Befehle, und ließen mit Wehmuth ihre Brüder als eine Beute des Pöbels zurück. Der Tiger verfehlte ſie auch nicht, dieſe Beute. Mit cannibaliſchem Geſchrei ſtürzte die Maſſe des blutdürſtigen Volkes auf den unglücklichen Deshuttes, der es unternahm, wie ein Ajax dem Feind entgegen zu treten, und dem verwundeten Moreau die Flucht zu ſichern. »Es lebe der König!« war ſein letztes Wort, und ſchon lag er hingeſtreckt unter den Piken der Wütheriche von Paris. Victor, den Angſtſchrei des Freundes hörend, ſtürzte wie raſend in den Hof. Sein erſter Blick fiel auf das Ungeheuer Jourdan, das ſchon mit dem Beile Deshuttes Kopf vom Rumpfe getrennt hatte, und einem Andern zuſchleuderte, der das bleiche Haupt auf einen Spieß erhöhte. »Wollen Sie nicht verloren ſeyn, ſo eilen Sie

mit mir!« brüllte der verzweifelnde Moreau, und riß den Vicomte mit sich in den Pallast, die Treppe hinan. Varicourt war schon an der Thüre des großen Saales. Victor feuerte sein Gewehr gegen die Verfolger ab, die mit verzerrten Gesichtern die Stufen heraufstürzten. Miomandre de St. Marie, einer der tapfersten Gardisten, kam aus dem Oeil de Boeuf mit einigen andern; warf sich dem Volk entgegen und schrie: »Freunde! was haben wir, was hat der König Euch gethan, daß Ihr in einem Pallast ihn erwürgen wollt?« Ein tausendstimmiger Fluch und mehrere Pistolenschüsse waren die Antwort des wüthenden Gesindels. Einige bewaffnete Weiber fielen den Gardisten an, und zerrten ihn bei den Haaren ihren Mördern entgegen. Nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr gelang es Victor, den Bedrohten der Gefahr zu entreissen, und ihn in das Vorzimmer der Königin zu schleppen, wo sich mehrere Getreue versammelt hatten. Die Thüren wurden zugeworfen; sie widerstanden aber nicht

den wüthenden Stößen der Angreifer. Als die Flügelpforten einstürzten, schrie Alles im Saale: «Rettet die Königin!« und die Gardisten flohen nach deren Zimmern. Varicourt, wie ein Träumender, folgte ihnen langsam. Dammartin sah seine Gefahr; er umschlang ihn mit den Armen, um ihn fortzuziehen. Die Stürmenden waren jedoch in hellen Haufen eingedrungen. »Tod den Gardes du Corps!« johlte ihr Mund, und in den Armen Victor's erhielt Varicourt einen Schuß in die Brust. Schaudernd ließ der Vicomte den Röchelnden niedersinken, und sah, durch die Thüre entweichend, wie ihm das Schicksal des unglücklichen Deshuttes wurde.

In den Gemächern der Königin war die Bestürzung gränzenlos. Mit einem leichten Mantel bekleidet, hatte die Fürstin gerade ihr Lager verlassen, um zum König zu fliehen, wohin schon der Dauphin getragen worden war. Während Miomandre allein, die Muskete vorhaltend, dem barbarischen Haufen widerstand, und zum Lohne

durch einen Kolbenschlag zu Boden gestreckt wurde, hatte die Königin im Corridor nur der Tapferkeit Durepaire's zu danken, daß ihr Leben nicht unter den Dolchen einiger Räuber fiel, die ihr zufällig begegneten. Sie stürzte athemlos in das Oeil de Boeuf, worinnen sich mehrere Gardes du Corps verschanzt hatten. »Rettet mich! rettet mich, meine Freunde!« schrie sie mit herzzerreißender Stimme: »Rettet meinen Gemahl, der vielleicht jetzt in seinem Schlafzimmer ermordet wird!« — »Wer folgt mir, um den König zu befreien?« rief Victor mit edler Begeisterung, und eilte nach der Thüre, durch welche Ludwig gerade hereintrat. Der Fürst war angegriffen, aber die passive Standhaftigkeit, die ein Grundzug seines Charakters war, verläugnete sich auch hier nicht. »Gott schützt Sie, Madame;« sagte er zu der Königin: »Die Meuchelmörder sind in Ihrem Gemache, und durchbohren Ihr Lager mit tausend Dolchstichen, weil Sie selbst ihnen durch ein Wunder entgangen sind.« — »Wo ist mein

Sohn?« fragte Marie Antoinette, mit verstörten Augen um sich sehend. Das Glück lächelte der Mutter. An der Hand der Frau von Tourzel kamen die königlichen Kinder in den Saal. Ihnen folgte, mit Schrecken, aber auch mit begeisterter Ergebenheit in den Zügen, eine Anzahl von Damen: unter ihnen die Esprémenil und das Fräulein von Sombreuil. Sie hatten ihre Wohnungen verlassen, und waren durch die Seitenpforten in den Pallast gedrungen, um mit der geliebten Monarchin jedes Schicksal zu theilen. »Unglückliche Königin!« riefen die Frauen: »Fliehen Sie! Wir haben in den Gängen des Schlosses den Herzog von Orleans gesehen, wie er Ihren Mördern den Weg zu Ihrem Gemach wies. Unter dem Geschrei: Es lebe unser König von Orleans! stürzten die Ungeheuer dahin!« — »Fliehen Sie, Madame!« versetzte der König mit Heftigkeit: »Ich werde bleiben, und durch meinen Muth die Ruhe wieder herstellen.« — Der Graf D'Estaing erschien mit einem wahren Armensündergesichte. »Und

Sie konnten zugeben, daß man uns so beschimpft?« zürnte die Königin ihm entgegen, der zitternd erwiederte: »Ich komme, Sie und den König zu retten. Am Gartenthore halten einige Kutschen auf meinen Befehl. Folgen Sie mir dahin!« — »Ohne meinen Gemahl?« fragte die Königin. — »Gehen Sie, Madame;« versetzte dieser: »Sind Sie und die Kinder fern, werde ich besonnener handeln.«

Es fielen einige Schüsse im Schloß. Neues Geschrei. Ferne Trommeln. Lafayette's National-Miliz zog langsam auf dem Schloßplatze auf. Einige Kammerdiener eilten herbei. Thierry, der des Königs, rief: »Es ist die höchste Zeit! Der Ausweg nach dem Garten ist noch frei; denn die Barbaren plündern allenthalben im Schlosse. Fort nach Trianon!« — «Nach Trianon!« wiederholte Alles, und Chevannes betheuerte im Namen seiner Leute, daß er den Saal bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde, um den Majestäten den Rückzug

zu ſichern. Die Königin wurde mit leidenſchaftlicher Theilnahme von ihren Damen fortgezogen; mehrere Gardes du Corps, unter ihnen Victor, begleiteten ſie freiwillig durch die Gänge. Der Zufall brachte den Vicomte an die Seite Emiliens. »Und Sie konnten ſich in ſolche Gefahr begeben?« ſagte er mit zärtlichem Vorwurf zu ihr. Sie ſchlug ſchnell ihr heldenmüthiges Auge zu ihm auf und erwiederte: »Dieſer Tag iſt mein glücklichſter, weil ich Sie als den Vertheidiger des Königthums wiederfinde.« — »Sie nehmen Theil an mir?« — »Die Dankbarkeit hat mich Ihnen verpflichtet.« — »Ich Unglücklicher! nur die Dankbarkeit?« — »Die Treue, wenn Sie wollen. Dienen Sie Ihrem Herrn immer heldenmüthig wie jetzt, und zählen Sie auf meine Treue.« — Victor, überraſcht von der Seligkeit eines ſolchen Geſtändniſſes, ſchlang im Gedränge ſeinen Arm um Emiliens Leib. Sie entzog ſich ihm, aber ihr Blick ſprach Verzeihung und die Verheißung zukünftigen Glücks.

Sie ſtanden am Gartenthore, die Caleſchen ſollten beſtiegen werden. Das Getöſe der Räuber tönte nur von ferne herüber. Die Flucht ſchien ſicher. Da erklingen plötzlich Waffen. Eine zahlreiche Patrouille der Verſailler Miliz eilt herbei. Der Offizier befiehlt den Wachen, das Thor nicht zu öffnen. »Die Königin will's!« riefen Antoinettens Begleiter. »Und ſo wahr ich Sallé heiße, ſo wird die Königin das Schloß nicht verlaſſen;« antwortete der Officier hochmüthig: »Begeben Sie ſich zurück, Madame. In ſolchen Zeiten der Unruhe ſind Sie beſſer zu Verſailles aufgehoben, als ſonſt irgendwo. Die Revolution iſt nun einmal da, die ſtärkſte Heldin von allen, die ſogar ſagen darf:

J'apporte de nouvelles lois, j'apporte de nouveaux fers,
J'apporte de nouveaux rois à l'aveugle univers! —

darum, verfügen Sie ſich in Ihren Pallaſt zurück.« — Die Bajonette der Nationalgarden

kehrten sich gegen die Flüchtlinge. Die Königin, ihre Majestät behauptend, wehrte den Gardes du Corps jeden Widerstand. »Der Mann lehrt mich meine Pflicht;« sagte sie ruhig: »meine Stelle ist beim König, und ich will sie nicht mehr verlassen. Merken Sie sich aber, meine Damen,« setzte sie hinzu, da sie sich schon umgewendet, »wie tragisch oft der Zufall spielt: Ich habe einst jenen schlechten Schauspieler in der Rolle des Polyphont ausgelacht, und er vergilt mir's jetzt mit wucherischen Zinsen!« Als sie nun die Stufen wieder hinaufstieg, wankte trotz aller äußern Ruhe der von innern Stürmen erschütterte Körper, und sie schien ohnmächtig zu werden. Victor, ihr am nächsten, bot ihr den Arm. Die Königin sah ihn an, erlangte wieder plötzlich Stärke und Hoheit, trat einen Schritt zurück, und sagte kalt und trocken: »Nicht mit Ihnen, Herr Vicomte. Ihr Arm möchte treulos seyn, wie Lameth's.«

Sie schritt an ihm vorüber. Victor blieb vom

Donner gerührt, zurück. Er sah gleichgültig zu, wie sich die Frauen entfernten, und sprach dann verzweiflungsvoll zu sich selbst: »Hat auch hier die Schlange schon gebrütet? Und soll ich ein Leben noch länger behalten, das so öffentlich ehrlos gemacht ist?« In einen Winkel der Treppe gedrückt, setzte er mechanisch die Muskete zu Boden, um sich die Kugel durch die Brust zu jagen. Da tönte wieder näher das Getümmel des wahnsinnigen Volkes, und, schnell besonnen, rief er: »Besser ist's für den König zu sterben, als sich selbst den Tod zu geben!« — Somit eilte er wieder hinauf in's Schloß, wo er im großen Saale ein gräuliches Blutbad zu finden dachte. — Es war indessen anders gekommen. Grenadiere der Pariſergarde hatten sich den Eingang zu den verschanzten Gardes du Corps verschafft, und fraterniſirten lärmend mit ihnen. Sie vertauschten ihre Mützen mit den Hüten der Leibwache; riefen der letztern ein Lebehoch und schworen, sie gegen jeden Angriff fortan zu vertheidigen. Sans-Regret, unter den Grenadieren befindlich,

ſprang mit lautem Jauchzen an die Bruſt ſeines jungen Freundes. »Par notre Dame de la Garde!« ſchrie er toll vor Freude: »Sie ſind lebendig? So wollt' ich doch gerne um dieſen Preis die Hand verloren haben! Freuen Sie ſich! Lafayette ſtellt allenthalben die Ruhe wieder her. Seine Leute jagen mit Kolbenſtößen das Geſindel aus dem Schloſſe. Er ſelbſt hat mit beiſpielloſer Aufopferung mehrere Ihrer Cameraden gerettet, die auf dem Paradeplatz aufgehängt werden ſollten. Es lebe der amerikaniſche Held!«

So eben trat Lafayette, erhitzt und bleich, mit mehreren Repräſentanten des Volks dem König entgegen, der, von ſeiner Familie umgeben, aus ſeinem Cabinet kam. »Ihre Majeſtäten ſind gerettet;« ſagte der Marquis mit republikaniſcher Zuverſicht: »Um jedoch das Volk ganz zu beruhigen, muß ſich ihm der König auf dem Balcon zeigen.« Ein fürchterliches Gebrauſe wie von Meereswellen ſtieg vom Schloßplatze auf. »Der König! wo iſt der König?

Wir wollen den König sehen!« riefen viele tausend Stimmen. Ludwig schritt gegen den Balkon zu. Angstvoll hielt ihn die Königin zurück. Er machte sich männlich von ihr los, und trat allein vor das Volk. Verwünschungen und Vivatruf donnerten in die Lüfte bei seinem Anblick. Er wollte sprechen; man vernahm ihn nicht. »Gnade, für meine Gardes du Corps!« rief der Monarch mit Thränen in den Augen, als eine plötzliche Stille erfolgt war. »Es sey! Pardon für die Gardes du Corps!« antwortete das leicht bewegte Gesindel, aber in demselben Moment hoben die Cannibalen ihre blutigen Säbel und die Spieße in die Höhe, worauf die Köpfe der gemordeten Gardisten steckten. Bestürzt von dem Anblick zog sich der König, die Hand vor die Augen haltend, zurück. Die Menge jauchzte ihm mit wilder Ausgelassenheit nach: »Die Königin heraus! Wir wollen sie sehen! Die Königin sehen! Sie soll unverzüglich kommen!« Bei diesem Geschrei sah Marie Antoinette den Gemahl fragend an. Er

las den Schrecken in ihrem Auge, und das seinige suchte Rath auf den Gesichtern Lafayette's und der Deputirten. »Es ist das einzige Mittel!« meinte der Marquis achselzuckend. »Wohlan denn!« rief die Königin: »sollt' es mein Tod seyn, ich will auch noch dieses thun!« Sie trat mit dem Dauphin auf den Altan. Alle Herzen ihrer Begleiter und Freunde schlugen ängstlich; sie fürchteten einen meuchelmörderischen Schuß. Das wüthende Geschrei: »Keine Kinder! Weg mit den Kindern!« bewillkommte die Fürstin, die starr und weiß wie eine Bildsäule es litt, daß Lafayette ihren Sohn entfernte. Sie duldete einige Augenblicke lang das Gaffen, Gelächter und Höhnen des Volkes, und sagte dann nur zu dem rückkehrenden Lafayette: »Sprechen Sie statt meiner ein Paar Worte, weil die Leute verlangen, daß ich rede. Ich weiß nicht, was ich diesen Menschen zu sagen hätte.« Da machte der Marquis eine Bewegung der Hand und der Sturm schwieg. Alsdann rief er mit lauter Stimme: »Die Königin versichert Euch

Ihrer Liebe. Wenn sie etwas gethan hat, das Euch mißfällt, so geschah es nur, weil man sie getäuscht hat. Heute jedoch hat sie ihr gutes Volk kennen gelernt, und wird sich nie wieder von ihm trennen.« — Das Volk schwieg; und der verlegene Lafayette küßte die Hand der vernichteten Königin, sah dann im Kreise umher auf die Leute, die unter den Thüren des Balcons standen, zog rasch den Vicomte Dammartin aus dem Kreise, drückte ihn mit affektirter Rührung an die Brust, und heftete ihm seine eigene Nationalcocarde, die er vom Hute riß, auf die Uniform, mit den Worten: »Friede also, meine Mitbürger! Es lebe die Nation! der König! die Gardes du Corps!«

Nun brach ein Beifallstosen aus, das in der ganzen weitläuftigen Stadt gehört wurde. Die Pariſermilizen und das Gesindel brachten ein Vivat nach dem andern, sich selbst, dem König und der Leibwache. Die Grenadiere der Miliz trugen den von Lafayette geschmückten Dammar-

tin auf ihren Gewehren unter das Volk, wo ihn Bachantinnen umtanzten, und blutbefleckte Hände bekränzten, während der Pöbel in einer andern Straße den guten Perruquier Crispin zwang, die Köpfe der geschlachteten Gardes du Corps geschmackvoll zu frisiren und zu pudern. Da begann eine einzige Stimme unter dem Haufen, ausgehend von einem zerlumpten Kerl: »Nach Paris! der König nach Paris! Gleich heute nach Paris!« Sechzig tausend Stimmen brüllten diesen Ruf nach, und Ludwig willigte ein.

Die Anstalten, die nun zu dem Zuge getroffen wurden, der den gefangenen König und seine Familie nach Paris führen sollte, das Getümmel, welches der Ordnung voranging, erlaubte dem Vicomte, den Liebkosungen des Pöbels zu entrinnen, der sich mit dem Blute seiner Cameraden bespritzt hatte. Er eilte auf seinen Posten; er stellte sich seinem Capitain vor, und meldete sich unter Denen, die den König nicht verlassen wollten. Der Herzog von Guiche

wendete ihm jedoch spöttisch den Rücken und sagte mit tiefer Verachtung: »Der König entläßt Sie, Herr Vicomte. Ein Mann, der sich von Lafayette's Händen schmücken ließ, und zum Hohn der Monarchie eine abgeredete Comödie mit dem Pöbel spielte, ist fortan unwürdig, die Schwelle des Königs von Frankreich zu bewachen.«

Wie Victor von dem Herzog geschieden, wie er herunter auf die Straße gekommen, — er wußte es nicht. Wie ein Schlaftrunkener oder wie ein Berauschter, lehnte er an einer Ecke des Schloßplatzes und sah gleich wie im Traume den scheußlichen Triumphzug des Volkes an sich vorübergleiten: die rasselnden Kanonen, die tanzenden Furien, das hohnlachende Volk, die Banden der Nationalmiliz, die blutigen Köpfe seiner Freunde, die Wagen des Königs und seines Gefolges, und der siegreich blickenden Repräsentanten, die Pferde des Corps, zu dem er nicht mehr gehören durfte, und den langen

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel.

Das Fest der Gardes du Corps. 7

Zweites Kapitel.

Der dritte October. 33

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame. 57

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden. 85

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verschwornen. 114

Sechstes Kapitel.

Der Zug nach Versailles. 142

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht. 175

Achtes Kapitel.

Der sechste October. 206

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Enthält:

Der Invalide.

2.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Vive le roi, quand même!...

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Die Zehntausend von Mainz.

An einem schönen Septembertage wimmelte es in den Straßen von Saumur von republikanischen Truppen. Ein neuer Schwung schien in das Soldatenwesen gekommen zu seyn. Die Bataillone, wenig an Ordnung und Manns-zucht gewöhnt, hatten heute eine Haltung angenommen, die sich auszeichnete und Verwunderung erregte. Auf den Plätzen, in den Gassen, standen die Reihen der Soldaten unter den Waffen, und tiefes Schweigen war an die Stelle der Geschwätzigkeit getreten, die sonst selbst auf dem Paradeplatz nicht unterdrückt

werden konnte. An einer Ecke des Platzes, der Hauptwache gegenüber, unterredete sich leise und mit unmuthigen Mienen eine Gruppe von Bürgern. »Kannst Du mir nicht sagen,« begann der Eine zu seinem Nachbar, »warum diese Lumpenhunde sich heute so sehr zusammen nehmen? Was geht vor? Was werden wir denn wieder erleben?« Der Nachbar versetzte flüsternd: »Rede doch nicht so laut, Colas, Du weißt, daß die Spione des Convents uns allenthalben umlauern. Die Repräsentanten wissen gar zu gut, daß uns die Leute mit den Kreuzen auf dem Arm willkommener wären, als die blauen, zerfetzten Schurken. Um Dir aber Deine Frage gehörig zu beantworten, magst Du wissen, daß heute großer Kriegsrath gehalten wird. Die Schufte bemühen sich für ein Paar Stunden Etwas vorzustellen, weil die tapfern Generale und Offiziere von dem Mainzer Corps herüberkommen sollen. Es sind wackere Leute und gemachte Soldaten. Sie würden eine schöne Idee von den Blauen be-

kommen, wenn ſie dieſelben in ihrem Alltagszuſtand ſähen: lüderlich, nachläſſig, wahre Vielfräße, Spieler, Mädchenjäger, und täglich betrunken.« — »Horch! Trommeln! Die Herren kommen!« rief ein Dritter, dem jedoch alſobald ein Vierter, auf deſſen Haaren eine zerlumpte rothe Mütze ſaß, zukrächzte: »Halt das Maul, Royaliſt! Es gibt keine Herren mehr, ſondern Bürger allein, die alle vor dem Geſetz gleich ſind. Es lebe die Republik! Die Repräſentanten und der General-Commandant! Hoch!«

Die Jakobiner der Stadt Saumur jubelten den Ruf nach, und empfingen damit die militäriſchen Autoritäten der Stadt, die ſich gerade nach der Hauptwache begaben, wo der Kriegsrath gehalten werden ſollte. Die Repräſentanten des Volks, viere an der Zahl, die als des Convents Abgeordnete über die Operationen des republikaniſchen Heeres wachen ſollten, eröffneten den Zug: Choudieu, mit dem falſchen Blick und den lauernden Augen, Rew-

bel, mit dem ſtumpfen, dicken Geſichte, der lebhafte, ungeſtüme Bourbotte, und der tapfere Merlin von Thionville, mit dem ernſten Antlitz, belebt von großen, dunkeln Augen. Die Herren bemühten ſich, den militäriſchen Ton nachzuäffen, und hatten die runden Hüte mit dem dreifarbigen Federbuſch martialiſch auf's Haupt geſetzt, die Schärpen nachläſſig und locker geknüpft, und die ſchweren Säbel tief gehängt, daß ſie klapperend auf dem Pflaſter nachſchleiften. Gleichſam in ihrem Gefolge ging der Obergeneral des republikaniſchen Vendée-Heeres, Roſſignol. Der Mann hatte alle Pracht auf ſich gehäuft, die einem republikaniſchen General erlaubt war, und wußte nicht, wie er ſich ſtolzer geberden, und unverſchämter betragen ſollte. Sein Generalſtaab war ihm ähnlich: Offiziere mit ſtruppigen Haaren, ungeheuern Halsbinden, nachläſſig geknöpften Uniformen, und in jeder Bewegung das Gepräge der Ausſchweifung und Zügelloſigkeit tragend. Dieſem ſeltſamen Gemiſch von

Militär-Behörden zur Seite gingen, schier von den Uebrigen getrennt, ein kleines Häuflein, die Commandirenden der Mainzer Division. Bei ihrem Anblick verstummte zwar das Gebrüll der Jakobiner, aber das gemäßigte Volk jauchzte ihnen lauten Beifall zu. Alte, gebrechliche Leute, die im Sonnenschein, von ihren Enkeln geführt, lustwandelten, fühlten sich von jugendlicher Begeisterung ergriffen, und deuteten auf die versuchten Krieger, mit den Worten: »Seht diese Helden, mit Staub bedeckt, als ob sie aus einer Schlacht kämen! Das sind die Helden von Mainz, deren Tapferkeit selbst den Preußen Bewunderung für unser Vaterland abnöthigte! Sie haben unsterblichen Ruhm in jener Festung errungen, deren Trümmer sie erst verließen, als der bitterste Hunger sich mit ihren Feinden verschworen hatte!« Mütter hoben ihre Kinder auf den Armen empor, zeigten auf die Gepriesenen, und sprachen: »Merkt Euch diesen Tag, Ihr Kinder, und lernt von diesen Männern, wie man

die Ehre der Heimath vertheidigen muß!« Wo ſich neugierige Blicke nach dem Erſten der kleinen Schaar richteten, wo eine Frage nach ihm laut wurde, antworteten hundert Stimmen: »Das iſt Aubert Dubayet, der Commandant der Mainzer Feſtung!« — »Und der Rieſe, der ihm folgt, deſſen Züge Tapferkeit und Milde zugleich verrathen?« fragten dringend einige Requiſitionärs. — »Das iſt Kleber, der Republicaner ohne Furcht und Tadel!« — »Und der Dritte, mit dem wilden, verbrannten Geſichte und den klirrenden Sporen?« fragten wieder Andere. — »Weſtermann iſt's, der kühne Reiteroberſt, der die deutſche Legion befehligt, und ſchon manchen Sieg mit ſeinen Reitern erfocht.« — »Und der hübſche, junge Mann, mit dem Adlerblick, der Jenem zur Seite geht?« fragten halbverſchämt einige Mädchen, die ſich unter dem Getümmel befanden. — »Marceau, der kecke Marceau, die Blüthe unſerer Krieger, deſſen jugendliches Haupt ſchon von Lorbeern umſchattet iſt.« — An dieſe ge-

feierten Namen reihten ſich nun auch im Munde des Volks, der des erfahrnen Canclaux, des Generals von der Armee zu Nantes; des muthigen Elſaſſers Beyſſer, deſſen männliche Schönheit vor Allen den Preis errang; Chalbos, der vom gemeinen Reiter auf gedient, und ſeiner Fauſt den Rang eines Diviſions-Generals verdankte; Menou's, deſſen kriegeriſche Eigenſchaften ſo bekannt waren, wie ſein ſtetes Unglück auf den Feldern der Vendée; des unerſchrockenen Grenadier-Oberſten Bloß, der beſtimmt war, an den Ufern der Loire ein ruhmvolles Ende zu finden; des kühnen und menſchenfreundlichen Marigny, der zu Durtal auf dem Felde der Ehre ſterben ſollte; und vieler Andern, die an Ruf, Geſchicklichkeit und Muth, mit den Vorigen rühmlich wetteiferten. Hinter dieſen Männern, deren Verdienſte zum Theil erſt von der Nachwelt geprieſen werden ſollten, ſchlich ſchwerfällig daher der berüchtigte General Santerre, der Bierbrauer, der die Ehre gehabt, bei der Hinrichtung des Königs die bewaffnete

Macht zu commandiren, jedoch seit seiner Verpflanzung auf einen kriegerischen Boden, nur Beweise der Unfähigkeit und ohnmächtigen Uebermuths gegeben hatte. Der gefürchtete Agent des Kriegs-Ministers Bouchotte, der verabscheute Ronsin, verkehrte angelegentlich mit seinem Tafelgefährten Santerre, während sie zur Versammlung sich begaben. Das Volk hätte gern diese Beiden ausgezischt, wär' es nicht von den bewaffneten Sansculotten umgeben gewesen. Es begnügte sich daher, über die ihm verhaßten Gewalthaber im Stillen einigen Witz auszulassen, und verschonte natürlich am wenigsten den Obergeneral selbst, der aus der Boutike eines Goldschmieds, dessen Geselle er gewesen, sich bis zu der höchsten republikanischen Militärwürde hinaufgeschwungen hatte, jedoch ohne Verstand, und ohne ein anderes Verdienst, ausgenommen dasjenige, ein ächter Jakobiner zu seyn. Hierauf liefen die Bürger hin, um das Cavallerie-Detaschement zu sehen, das mit den Mainzer Generalen von Nantes

gekommen war, ſich durch Ordnung und Sauberkeit auszeichnete, und fern von dem übrigen da aufgeſtellten Soldatenpöbel hielt, als fürchte es, ſich durch die Gemeinſchaft mit denſelben zu verunreinigen.

Im Innern der Hauptwache, in dem Sitzungsſaale des Kriegsraths, bereitèten ſich unterdeſſen ſonderbare Auftritte vor. General Roſſignol hatte, ſeiner Gewohnheit gemäß, eine Batterie von Weinflaſchen auf die Tafel pflanzen laſſen, und lud mit liebenswürdiger Unbehofenheit die fremden Gäſte ein, vorerſt mit ihm zu fraterniſiren, und die Marſeiller-Hymne anzuſtimmen, die auf ein gegebenes Zeichen vor den Fenſtern des Saales von der Muſikbande eines republikaniſchen Bataillons erbärmlich aufgeführt wurde. »So wie die Ci-devants vormals keine Sitzung eröffnen konnten, ohne dem heiligen Geiſt eine Meſſe leſen zu laſſen,« meinte der ſpaßhafte Obergeneral, »ſo muß ein braver Republikaner alles Wichtige mit dem

Marſeiller-Liede und dem ça ira anheben! Hierauf einen Schluck Wein, um die Brüderſchaft zu erneuen, und zugleich den Schwur, alle Tyrannen zu vernichten, ſo weit die Erde und der franzöſiſche Degen reicht.«

Roſſignol's Rede wurde von ſeinem Generalſtaabe, wie ſich's von ſelbſt verſteht, beifällig aufgenommen, und in der Geſchwindigkeit war eine Menge von Toaſt's auf das Wohl der Republik, auf den Sturz der Tyrannen, auf den Ruhm der franzöſiſchen Heere, und auf die Vernichtung der Königlichen in der Vendée ausgebracht. Eine allgemeine Umarmung miſchte ſich in dieſe Eingangs-Ceremonie, und die Repräſentanten ſchämten ſich nicht, eine Rolle in dieſem Schauſpiel zu übernehmen. Kleber war der Erſte, der dem Unfug ſchnell ein Ende machte, indem er ſprach: »Wozu dieſe läppiſchen Spielereien? Die Republik verlangt, daß wir bluten ſollen, um ihr den Frieden zu geben; ſie will nicht daß wir uns berauſchen, während der

Feind, so zu sagen, vor den Thoren steht. Der Zeit ist schon genug verloren. Seit unsere Colonne von Mainz abging, haben wir außer einigen Plänkelgefechten nichts gethan, und dennoch drängt es uns, die Arme zu regen. Weil uns die Capitulation verbietet, ein ganzes Jahr lang an den Ufern des Rheines zu dienen, wo der Schauplatz unserer Siege ist, so wünschen wir, hier für das Vaterland zu kämpfen, und fürchten uns nicht gegen Mitbürger das Schwert zu ziehen, da sie von der Sache der Freiheit abtrünnig geworden. Man hat uns wahrlich nicht den weiten Weg von Nantes hierher gesprengt, um die gemessene Zeit bei Banketten zu verschwenden. Darum weg mit den Weinflaschen; die Karte ausgebreitet und frisch berathschlagt, wie der Feind am schnellsten zu vernichten.«

Diesem eindringlichen Begehren wurde Folge geleistet, und eine Karte herbeigeschafft, welche unläugbare Spuren an sich trug, daß sie schon

lange nicht benutzt worden war. Hierauf setzten sich die Herren mit halbschweren Köpfen um dieselbe und die Repräsentanten brachten einen schon fertigen Operationsplan hervor, der so eben aus dem Wohlfahrtsausschuß angekommen war, nebst einem neuen Dekret desselben, worinnen die Generale mit Drohungen ermahnt wurden, den Aufstand in der Vendée in Bälde und um jeden Preis zu unterdrücken. Eine allgemeine Stille folgte auf die Verlesung des Dekrets, und Kleber versetzte mit bitterm Lächeln: »Das Comité in Paris hat gut einen Kriegsplan entwerfen. Wer es weiß, mit welcher Nachlässigkeit alle Geschäfte des Kriegs-Departements besorgt werden, darf sich über die Unrichtigkeiten nicht wundern, von welchen der Plan wimmelt. Es scheint, als ob der Obergeneral keinen zuverlässigen Rapport über die topographische und militärische Situation der empörten Distrikte eingesendet hätte.« Rossignol wurde feuerroth, und stieß zornig die Worte hervor: »Allerdings hab' ich gethan, was

meine Pflicht ist. Es steht Dir nicht an, Kleber, daran zu zweifeln. Ich habe mich immer für die Republik aufgeopfert. Meine Bürgertugend ist immer anerkannt worden, wie viele Mühe sich auch niedrige Verläumder gaben, sie zu verkleinern.« Ein Blick des tiefsten Grolls flog nach dem Abgeordneten Merlin hinüber. Dann fuhr der General fort: »Es ist leicht, beim Convent Mißtrauen zu erregen: aber es ist auch leicht, sein Vertrauen wieder zu gewinnen. Man hatte mich abgesetzt, zur Freude vieler meiner Amtsgenossen, aber man hat mich auch wieder eingesetzt. Ich werde immer meine Pflicht thun, und Jedem Rede stehen, der mich angreift, wäre er auch von denen, die Mainz an die Preußen übergeben haben. Ich fürchte mich nicht. Mit diesem Arme« — er streifte seinen Aermel in die Höhe — »mit diesem Arme habe ich allein dreiundsechzig Priester bei den Carmelitern zu Paris umgebracht. Ich weiß meinen Säbel zu führen.«

Ein stiller Schauer bemächtigte sich des ver-

nünftigen Theils der Verſammlung. Kleber und ſeine Gefährten ſchwiegen voll Abſcheu, und Bourbotte fuhr fort, den Operationsplan zu leſen. Das ganze Geheimniß deſſelben beſtand darin, von den Gränzen der Vendée aus, nach dem Mittelpunkt derſelben zu marſchiren, die Royaliſten zwiſchen die Armeen von Breſt und Rochelle zu klemmen, und, von allen Seiten nach dem Centrum hinarbeitend, zu erdrücken. Die Planmacher in Paris hatten eine Friſt von wenigen Tagen zur Vollendung des ganzen Unternehmens hinreichend vermeint, und Kleber ſchüttelte ein über das andere Mal den Kopf, und ſchwieg nicht mit ſeinen Einwürfen. Dubayet hörte ſchweigend zu, aber Weſtermann ließ ſich laut gegen den Plan heraus. »Die Cavallerie kann nicht operiren, wie es hier vorgeſchrieben iſt;« rief er: »das durchſchnittene Terrain, mit Büſchen beſetzt, von Hecken durchkreuzt, und durch Gräben und Canäle alle Verbindungen hindernd, widerſetzt ſich den eiteln Vorſchriften des Comité's. Ich verlange, daß

ein anderer Plan beliebt werde.« — »So mögen wir nur unſer Teſtament machen;« erwiederte Santerre wild: »der Convent iſt nicht in ſeiner beſten Laune. Wer weiß nicht, daß Cuſtine im Kerker ſitzt? Daß an ihm ein fürchterliches Exempel ſtatuirt werden ſoll? Der General, der hier eine Änderung machen wollte, dürfte ſich wohl um ſeinen Kopf operiren.« — »Was läge am Ende daran?« erwiederte Kleber mit kaltem Blut: »Was läge daran, den Kopf zu wagen, um dem Vaterland einen Dienſt zu leiſten? Dem Glücklichen wird eine Bürgerkrone ſtatt des Anklagedekrets, aber dem Unglücklichen wahrſcheinlich die Guillotine, wenn er auch tauſendmal befolgte, was ihm der Ausſchuß vorſchrieb. Ich kann überhaupt dieſe Gelegenheit nicht vorbeigehen laſſen, ohne einmal ein derbes Wort den Repräſentanten an das Herz zu legen. Die Thätigkeit der Heere wird immer gelähmt ſeyn, ſo lang uns die Pariſer, die öfters nicht wiſſen, wie es zu Saint-Denis ausſieht, vorſchreiben wollen, was wir zu

thun haben; ſo lang die Conventsdeputirten bei der Armee eigenmächtige Befehle geben: ſo lang ein General nicht einmal mehr während eines Feldzugs ſeiner Autorität gewiß iſt; ſo lange einfältige Burſche, die nicht einmal zu ſchultern wiſſen, zu Oberſten und Generalen gemacht werden, bloß weil ſie auf den Jacobiner-Tribunen ſich im Klatſchen und Schreien auszeichneten; ſo lange endlich die Hauptquartiere und Lager von dem Geſchmeiß elender Agenten wimmeln, die ein hinterliſtiges Miniſterium, oder weiß Gott, welche Behörde, aufſtellen, um das Spionhandwerk bei Offizieren und Soldaten, und Angeberei gegen die Generale zu treiben.« Er bemerkte, daß Ronſin mit einem wahren Tigergeſicht einige Zeilen in ſeine Schreibtafel notirte, und fuhr fort: »Schreibe nur zu! Du mußt doch auch wiſſen, warum Du hier biſt: Mache immerhin, als Genoſſe des würdigen Vincent in Paris, daß ich vor die Schranken des Convents geladen werde. Es ſollte mir eine Freude ſeyn, müßte ich auch untergehen,

Dein und Deines Gelichters nichtswürdiges Gewerbe an den Tag zu bringen.«

Marceau ſtieß den Sprecher mit warnender Miene an, und winkte ihm, nicht weiter fortzufahren. Canclaux jedoch und Weſtermann ergriffen das Wort, und forderten Ronſin auf, wenn er eine Denunciation gegen Kleber abzuſchicken hätte, ihre Namen mit hinzuzufügen. Beyſſer ſprach hierauf: »Was Kleber ſpricht, iſt nicht unwahr. Verbeſſerungen in der Armee ſind unumgänglich nöthig, und ſie müſſen von der Wurzel ausgehen. In welchem Zuſtand ſind unſere Truppen! Barfuß, nackt, ohne Waffen und Nahrung, wenn wir ihnen nicht erlauben, die Bürger zu plündern, ſind ſie Vogelſcheuchen und Tagedieben ähnlich, nur nicht Soldaten. Wenn uns nicht die tapfere Mainzer-Colonne beiſtände, ſo wären wir verloren. Unſere Bataillone laufen beim erſten Schuß der Königlichen davon, ſie haben den Beweis geliefert!«— »Das weiß Beyſſer am Beſten,« erwiederte

Chalbos mit gemeinem Lächeln: »er iſt mehr als einmal geklopft worden, ſo oft er die Naſe in die Luft ſteckte.«

«Warum laufen die Sansculotten davon?« fragte Roſſignol mit ſteigendem Aerger: »weil die Officiere in der Regel keine Patrioten ſind. Wer unter dem alten Regime diente, iſt an und für ſich verdächtig.« Alle Offiziere des Kriegsraths, die ſich in dieſem Fall befanden, murrten laut auf. Roſſignol fuhr unverſchämt fort: »Noch einmal, ich ſag' es. Ariſtokraten ſind's, und die Nation wird fürchterliche Rache an den Cuſtine, Biron, Houchard, Luckner und andern ähnlichen Wichten nehmen. Der Offizier muß verſtehen, mit ſeinen Soldaten die Carmagnole zu tanzen, denn Gleichheit iſt die Looſung, und ein Republikaner keine Maſchine, die ſich nur nach dem Commandowort bewegt. Man muß den Soldaten durch Liebe und Belohnungen befeuern.« — »Richtig,« fiel Marigny ein: »zehn Franken für jedes Paar Ohr-

ren, das man den Königlichen abſchneidet. Der Obergeneral hat das Beiſpiel ſolch' glänzender Großmuth gegeben.« — »Ich will nicht hoffen!« — ſagte Dubayet entrüſtet aufſtehend — »Man beweiſe mir's,« ſagte Roſſignol auf den Tiſch ſchlagend: »Ich werde mich verantworten. Was liegt auch am Ende an den Ohren der Königlichen? Jeder führt Krieg auf ſeine Weiſe. Es iſt keine Kunſt, die Rebellen zu ſchlagen. Man bringe nur vorwärts in hellen Haufen, und bringe um, was uns vor die Klinge kömmt, denn nur auf dieſe Art macht man die Revolution.«

Kleber erhob ſich ruhig, und verſetzte verächtlich: »Wenn das Kriegshandwerk hier auf ſolchem Fuß getrieben wird, ſo habe ich kein Wort zu ſagen. Laßt uns denn in Gottesnamen den Plan verfolgen, den ſie in Paris ausheckten. Wir, die Soldaten von Mainz, werden unſere Schuldigkeit thun, aber auch Jeden niederſchießen, der die heilige Fahne der Frei-

heit verläßt. Wir werden ja ſehen, wie die zuſammengerafften Ladendiener, Schreiber und Marqueurs von Paris ſich im Lager anſtellen. Nur keine Zeit mehr verloren. Das iſt die Hauptſache.«

Choudieu wurde abgerufen, und ſein College Rewbel nahm das Wort, berichtend, daß ihm ſichere Nachricht zugekommen, wie die Engländer geſonnen ſeyen, ſich eines Hafens unterhalb Nantes zu bemächtigen und von dortaus die Aufrührer mit Kriegs- und Mundvorrath, wie auch mit Hülfstruppen zu verſehen. Die erfahrneren Generale zweifelten an der Wahrſcheinlichkeit dieſes Gerüchts, kamen aber darin überein, daß keine Zeit zu verlieren ſey.

Choudieu kam zurück, Depeſchen unter dem Arm, und in Begleitung mehrerer fremder Offiziere, die man an ihrem Betragen und ihrer Kleidung alſogleich für Pariſer erkannte. Sie befehligten ein freiwilliges Bataillon von Kanonieren, das unter Trommellärm und unmäßigem

Jubel auf den Platz zog. Zugleich eröffnete der Repräsentant der Versammlung, daß ein neuer Obergeneral so eben eingetroffen sey, und alsobald erscheinen werde, um dem Kriegsrath seine Bestallung vorzulegen, und seine Pflichten anzutreten. Ein Donnerschlag für Rossignol; eine Kränkung für Dubayet, Canclaux und andere verdienstvolle Männer, die im selben Augenblick ihre Entlassung erhielten. »Du hast gut vorgearbeitet!« sagte Marceau voll Zorn zu Ronsin, und Bourbotte erwiederte an dessen Statt: »Es würde einem jungen Menschen, wie Du bist, wohl anstehen zu schweigen. Halte an Dich, mit Deinen Prahlereien. Deine Familie gehört auch zu den Verdächtigen, und man weiß schon, wie viele Offiziere in der Armee sind, die mit dem Mantel der Freiheitsliebe die eingefleischteste Aristokratie bedecken.« — »Ich weiß, Repräsentant, daß Du mich hassest,« versetzte Marceau ruhig: »Mir ist nicht unbekannt, daß Du mich beim Ausschuß denuncirt; da ich jedoch Deinen glühenden Bürgersinn ehre,

ſo darfſt Du nie fürchten, daß ich mich unedel an Dir rächen werde.«

Indeſſen ſagte Merlin leiſe zu Kleber: »Ich erfahre ſo eben, daß ich und mehrere meiner Collegen in den Convent zurückberufen werden, um von Phélippeaux, Richard, Gillet und andern erſetzt zu werden. Ich bedauere, daß ich nicht wie bisher Deine Gefahren theilen kann. Du weißt jedoch, wie ich Dein Freund bin, und magſt darauf zählen, daß ich in dem Wohlfahrtsausſchuß die Blitze abwenden werde, die Deinem tapfern Haupte drohen. Ich ſoll in Houchards Prozeß Zeugniß geben. Sobald dieſe Pflicht, die ich zum Beſten des unglücklichen Kriegers lenken will, erfüllt, kehre ich zurück. Füge Dich indeſſen in den unvermeidlichen Zwang, und laſſe lieber einem unbedeutenden Menſchen den Oberbefehl und zugleich die Verantwortlichkeit, als Dich dem Untergange muthwillig auszuſetzen. Die Zuckungen des Convents müſſen immer heftiger werden, und die Rache

der Republik wird am gierigsten nach unsern Köpfen schnappen, wenn wir sie nicht klüglich in Sicherheit bringen.«

»Sey ruhig;« antwortete Kleber: »Ich weiß auch zu schweigen, und will es, wenn Du mir nur den Drachen, den Ronsin, aus den Augen schaffen kannst. Mich dauern allein meine Soldaten. Sie sind mehr werth, als neben Rossignol's Lumpengesindel zu fallen, oder unter den Befehlen eines Dummkopfs zu stehen, denn einen Dummkopf sendet uns auch heute ganz gewiß der Convent als Obergeneral.« — »Leider kann ich nicht widersprechen,« versetzte Merlin mit satyrischem Lächeln: »Der Auserwählte heißt Léchelle, war bisher Bataillonschef bei der Armee von Rochelle, und ist wo möglich noch übler berathen als Rossignol.« Kleber zuckte heftig die Achseln, warf ungeduldig den Stuhl in eine Ecke, und drehte sich dann nach der Thüre, durch welche der neue Oberbefehlshaber eintrat.

Es war seltsam zu schauen, wie ein fast lautes Gelächter den Eintretenden empfing. Viele

von den anweſenden Offizieren hatten nämlich den guten Léchelle in früherer Zeit gekannt, und waren von ſeiner gänzlichen Nichtigkeit überzeugt. Der Mann war ſeines Handwerks ein Fechtmeiſter geweſen, und hatte zu Saintes mit unſchuldigen Rappieren gefochten, bis die Revolution ihm den ſcharfen Säbel, und vor wenig Tagen der Jakobinerklubb den Feldherrnſtab in die Hände gab. Er ſtellte ſich den Anweſenden mit den faden Manieren eines Klopffechters vor, und Roſſignol ſtreckte ſich um einen Zoll höher, als er dieſen Nachfolger gemeſſen, während die Repräſentanten ihn mit Gruß und Bruderkuß zu ſeinem Sitz führten. Léchelle ſprach unverſtändliches Zeug von ſeinen in Paris erhaltenen Inſtructionen, von dem Geiſte, den er in der Armee zu finden hoffe, und demjenigen, den er darin heran zu bilden gedenke. So ſchlecht es mit ſeinen rhetoriſchen Fähigkeiten ausſah, ſo gräulich waren auch ſeine militäriſchen beſtellt. Er hatte im Wohlfahrtsausſchuß, wie im Jakobinerklubb, einige Phraſen aufgeſchnappt, die er nun

zu jeder Zeit bis zum Ekel wiederholte, um ſeine Unwiſſenheit dahinter zu verbergen. »Der Convent will um jeden Preis ein Ende dieſes Krieges ſehen,« ſagte er bei jedem Abſchnitt der Verhandlungen über den Operationsplan: »Der kleine Krieg führt zu nichts. Man muß die Rebellen mit Gewalt erdrücken; man muß vor Allem majeſtätiſch und in Maſſe marſchiren.«

»So hätten wir denn genug;« ſagte Kleber, deſſen Geduld zu Ende ging: »ſo bleibt es denn bei dem ſchon beſprochenen Manoeuvre. Das Glück gebe ſeinen Segen dazu. Ich empfehle Euch, Cameraden, pünktlich auf dem Rendezvous zu ſeyn. Uebermorgen marſchiren wir von Nantes aus, und hoffen, auf allen Punkten unterſtützt zu werden. Nur durch dieſe Unterſtützung wird es möglich ſeyn, dem Plan einen leidlichen Erfolg zu verſchaffen, und« ſetzte er mit ſpöttiſcher Miene bei, »dem neuen Obergeneral zu einem gelungenen Probeſtückchen zu verhelfen.«

»Das wird geſchehen,« antwortete dieſer freundlich und geſchmeichelt, »wenn Du nur

mit Deinen Gefährten den Befehlen des Ausschußes getreulich folgst. Ueberhaupt, Bürger Generale, müßt Ihr nicht vergessen, majestätisch und in großen Massen zu marschiren. An mir soll es nicht fehlen.«

In diesem Augenblick vernahm man ferne Kanonenschüsse, das Lärmgeschütz vor Saumur's Thoren wurde gelöst, Allarm getrommelt, und ein Chasseur sprengte heran mit einem Rapport vom Commandanten der vorgeschobenen Posten, welcher neue Bewegungen des Feindes meldete. Léchelle war etwas bleich geworden, Rossignol und sein Staab sahen mit offenem Mund auf den Platz hernieder, wo sich am Fuß des Freiheitsbaumes die Pariser Kanoniere betranken, und die Besatzung von Saumur, schon wieder aus Reih und Glied getreten, ihnen Gesellschaft leistete. Kleber mit den Seinigen warf sich auf's Pferd, und sprengte auf großen Umwegen nach seinem Hauptquartier zurück. Canclaux, der auf Bitten der Repräsentanten

proviſoriſch noch ſeine Gewalt behalten hatte, ordnete Alles zum Einfall in die empörte Provinz an, und die Mainzer Colonne von zehntauſend Mann, die einzig diſciplinirte der beiden Heere, rückte unter den Befehlen Kleber's und Marceau's in das ſogenannte Boeage der Vendée ein; voraus der kecke Weſtermann mit ſeiner Avantgarde.

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée.

Eine regneriſche Septembernacht war beinahe vorüber. Die Nebel des Morgens zogen verhüllend von der Erde zum Himmel, aber durch ſie hindurch leuchteten, ſo weit das Auge reichte, auflodernde Flammen, heulte zahlloſer Sturmglocken wimmernder Ton. Im Vorgrunde des düſtern Gemäldes wüthete von allen Seiten Kampf und Schlacht. Kanonendonner hallte im weiten Kreiſe wieder, und von Tarfou heran wälzte ſich ſchwerfälliger Troß über die Blachfelder, die Gräben und Hecken des Bocage, in der Richtung auf Nantes zu. Ein tiefer Hohlweg, von

dürren Anhöhen begränzt, liegt dort, und gähnte wie ein finsterer Schlund den Kriegern entgegen, die sich beeilten, mit Roß und Mann und Geschütz über die schwache Brücke zu setzen, welche den Eingang öffnet zu der Schlucht. Ein ängstliches Treiben beseelte die Soldaten. Sie kamen nicht vom Siege, sondern im Rückzuge daher. Der Kern der Mainzer Colonne bewegte sich eiligst durch den Hohlweg, worinnen jedoch nur mit Mühe die Kanonen fortgebracht werden konnten. So drängte sich der ganze Heerhaufe enggeschaart zusammen, daß selbst die Führer, auf der Höhe des Weges ziehend, den Zustand der Ihrigen, ihre Menge und Haltung, nicht würdigen konnten. Es wurde Halt geboten. Die Truppen standen, und um Kleber versammelte sich das Corps der Offiziere. Der General war mißmuthig, wie noch nie.« Habe ich's nicht vorausgesagt?« rief er, mit wildem Grimme: »Die Ignoranten in Paris hatten uns schon vom Anbeginne das Spiel verdorben; da kömmt noch Rossignol's Feigheit, Léchelle's Erbärmlich-

keit und die Nichtswürdigkeit der Truppen von Saumur dazu, um uns den Reſt zu geben. Wie geſchah es nur, daß die Schurken zurück beordert wurden? Wenn das nicht Verrath iſt, ſo giebt es keinen. Es war drauf angelegt, unſere Colonne zu vernichten, denn wir ſind dem Geſindel ein Dorn im Auge. — Wo iſt Marceau?«

»Da kömmt er!« riefen mehrere Offiziere, und Marceau ſchritt den Hügel heran, finſter, niedergeſchlagen, und den linken Arm in einer Binde haltend. »Biſt Du verwundet, Camerad?« fragte Kleber theilnehmend, und auf einen Augenblick den Unfall ſeines Corps vergeſſend.

»Eine Contuſion, weiter nichts;« antwortete Marceau mit kalter Ruhe: »Das elende Bauernpferd, das ich ritt, ſchleuderte mich unſanft zu Boden, als ein Kartätſchenſchuß es zerriß.«

»Wo haſt Du den Schimmel, Freund?« verſetzte Kleber: »Hat dieſes Pferd, deſſen Farbe

Dich so oft dem Feinde blos stellte, endlich sein Ziel erreicht?«

»Nicht doch;« entgegnete Marceau: »Bourbotte reitet es jetzt. Der ungestüme Mann, um seinen Pflichten zu genügen, hat sich selbst in das Geplänkel gewagt, und ein Kanonenschuß tödtete sein Roß. Ich war mit sechs Hüsaren unfern, ein Zeuge des Unfalls, hieb den Repräsentanten aus dem Feinde, und gab ihm mein eigenes Pferd, sich zu retten.«

»Dem Bourbotte?« fuhr Kleber überrascht auf: »dem Menschen, der keine Gelegenheit versäumt, Dich empfindlich zu beleidigen? Wahrlich, Marceau, Du hast ein Heldenherz.«

»Ehre unserm Waffenbruder!« rief Marigny, den Jüngling umarmend: »Ich sah die That mit an. Nimm mein Roß, sagte unser Camerad mit Freudigkeit: Uns trennt ein nichtiger Haß, aber besser ist's, daß ein Soldat, wie ich, zu Grunde gehe, als ein Stellvertreter des Volks!«

»Schweige!« bat Marceau beschämt. »Du hättest nicht weniger gethan, und mein Verlust war klein, da ich schon in der nächsten Stunde einen vendéeischen Reiter vom Pferde geschossen und mich seines Thiers bemächtiget hatte.«

Kleber umarmte mit Rührung den jungen Freund, und sagte mit Begeisterung: »Ich habe mich nicht in Dir betrogen, Du junger wackerer Soldat. Ja; Du bist ein ächter Sohn der Freiheit, der Freiheit, die wir lieben, und wofür wir unser Blut verspritzen, während die Wüthenden zu Paris sie mit Füßen treten. Ich besitze nur zwei Rosse; nimm das eine. Du darfst nicht zu Fuße Dich ermüden, und sollten wir beide wie die Heimon's-Kinder auf einem Bayart reiten. Dem Convent zum Trotz wollen wir nicht in diesen Defiléen stecken bleiben. Es ist nun einmal so, Ihr Bürger. Geschlagen sind wir, und der Rückzug ist unsere einzige Rettung. Ich erwarte nur noch Bericht, ob die Königlichen ihre Jagd auf uns nicht einstellen, um den weitern Zug zu ordnen.«

Er hatte kaum ausgeredet, als ein Offizier von Westermann's Legion, welche hier die Nachhut bildete, heransprengte und meldete, daß ein siegestrunkner Haufe von dreißigtausend Mann ungefähr, dem Corps auf dem Fuße folge, daß Westermann im Augenblick mit seinen Leuten da seyn werde, und nicht länger mit dem Entschluß zu zögern sey, entweder hier noch einmal dem Feinde die Stirne zu bieten, oder den schnellsten Marsch nach Nantes anzutreten.

Nach dieser Meldung zog Kleber seinen Marceau bei Seite, und sie warfen prüfende Blicke auf die Ebene hinter ihnen. Da nun der Morgen immer mehr heraufrückte mit seinen trügerischen Nebeln, die auf eine Distanz von hundert Schritten jeden Gegenstand verbargen; — da das Gebrüll nachfahrender Kanonen auf der feindlichen Seite immer näher kam, und die Signal-Trompeten der Arrièregarde immer deutlicher zu vernehmen waren, so sahen die Generale ein, daß ein Treffen in dieser Gegend, wo aus jedem

Graben und jeder Schlucht eine Schaar feindlicher Schützen unvermerkt auftauchen könnte, zu gewagt seyn würde. Es wurde daher der Befehl zum Aufbruch gegeben, und die Colonne setzte sich in Bewegung, als Westermann's Schwadronen athemlos herbei kamen. Das Fußvolk der deutschen Legion lief zerstreut zwischen den Pferden der Cavallerie. Man hatte ihr das Geschütz abgenommen. Bei dieser Nachricht wurde der Rückzug der Mainzer eine eigentliche Flucht. Kleber hatte mit Drohungen und Bitten genug zu thun, um nur einen Schein von Ordnung in den Truppen zu erhalten, und Westermann drang lebhaft in ihn, an der Brücke einen Posten aufzustellen, der auf kurze Zeit wenigstens den ersten Andrang der Verfolger aufzuhalten vermöchte. »Ich sehe das ein;« antwortete Kleber: »wir sind sonst Alle verloren, in diesen verteufelten Hohlwegen. Wer zum Henker behielte jedoch den Kopf beisammen, in solchem Tumult? Der Zorn, dem einfältigsten Tropf aller französischen Heere unter-

geordnet zu seyn, benimmt mir schier die Fassung. Unsere tapfern Grenadiere sind voraus; nenne mir, Marceau, unter Deinen Bataillonen den unerschrockensten Offizier, der im Stande wäre, den verwegenen Posten an der Brücke zu übernehmen.«

Marceau schwang sich auf Kleber's Handpferd, warf einen zerstreuten Blick auf seine Füseliere, die so eben, halb geordnet, durch die Schlucht zogen; sein Auge flammte plötzlich, und mit aller Kraft seiner Löwenstimme rief er: »Die sechste Compagnie! Halt! Commandirender, vor!«

Im Augenblicke stand der Berufene vor den Generalen: ein Lieutenant, der an der Stelle des erschossenen Capitains den Befehl seiner Compagnie übernommen hatte. Kleber's Blick maß zufrieden die Gestalt des Mannes, dessen Uniform die Spuren eines schonungslosen Gebrauchs im Bivouac trug, wie sein Gesicht eine ehrenvolle Narbe und den Ausdruck unerschütterli-

lichen Ernstes. Marceau sprach, auf den Offizier weisend: »Ich könnte keinen Bessern empfehlen, als den Secondlieutenant Victor. Muth und Todesverachtung haben ihn schnell vom Gemeinen zum Offizier befördert, und nie hat eine Compagnie einstimmiger ihren Vorgesetzten gewählt, als die sechste ihn.«

Kleber klopfte traulich dem Lieutenant auf die Schulter, und sagte, auf die im neblichen Grunde liegende Brücke deutend: »Du sollst unsern Rückzug decken, Lieutenant. Nimm Deine Compagnie mit Dir, und halte Dich bis auf's Letzte. Ihr müßt Euch Alle todtschlagen lassen, aber es gibt ja keinen schönern Tod, als den für die Freiheit und die Waffenbrüder.«

»Soll geschehen, Bürger General;« antwortete der Offizier trocken, und wendete sich nach seinen Leuten. Marceau hielt ihn zurück, und redete mit Theilnahme zu ihm: »Victor! Ich weiß schon lange, daß Du das Leben geringschätzest,

und eine Gelegenheit zu sterben suchest, wie sie heute sich darbietet. Du wirst nicht davon kommen. Hast Du jedoch nicht Verwandte, nicht Freunde, nicht eine Geliebte, welchen Dein letzter Gruß gehört, und darf ich nicht dessen Ueberbringer seyn, wenn mich der Krieg verschont?«

Victor schüttelte verneinend den Kopf. »Ich habe Niemand auf der Welt;« versetzte er: »Du, mein Commandant, leb' wohl, und laß meinen Namen in das Pantheon einschreiben, unter Diejenigen, der für das Vaterland gefallenen Tapfern.«

Er sprang hinab zu seiner Compagnie. Unter kurzem Trommelwirbel trat sie aus den Reihen der andern, und da sich schnell das Gerücht von ihrer gefährlichen Bestimmung verbreitete, so riefen ihr tausend Soldatenkehlen ein brüderliches Lebewohl. Die dem Tod geweihten Krieger zogen schnell an die Brücke hinab, und nachdem die letzten von Westermann's Schaa-

ren vorüber, pflanzten ſie, ein republikaniſches Lied ſingend, zwei Kanonen, die von dem Heerhaufen zurück gelaſſen werden mußten, gegen die Feinde auf. So wie dieſes geſchehen, und unter den Hieben einiger Äxte die ſchwache Brücke in den Grund geſchlagen war, nach den geladenen Gewehren geſehen worden, und der Offizier eine kurze Rede an ſeine Gefährten gehalten, ſtanden ſie ſchweigend, ſchußfertig und lauernd, mit aufmerkſamem Ohr, hochſchlagenden Herzen und noch einmal zurückdenkend, zum letzten Mal, an die Heimath, die Eltern, die Freunde und Weib und Kind. — So wie nun in der Ferne das Schnauben der Roſſe, das Geklirr der Waffen und das Wagengeraſſel der abziehenden Colonne verhallte, ſo näherte ſich jenſeits des Grabens von weitem das Getöſe der nachjagenden Verfolger. Einzelne Pöſten mußten längs den Uferkrümmungen hinſchleichen, um die Vendéer zu erſpähen, und in der Mitte der auseinander geſpreiteten Poſten-Kette ſtand der Befehlshaber, eine Doppelbüchſe im Arm, der breite

Säbel an der Hand hängend. Die Sonne drang durch das Gewölke und drückte den Nebel zu Boden, daß er nur in Manneshöhe über der Erde schwebte. Da erklang leiser Hörnerruf, und Pfeifen ließen sich aus Hecken und Gebüschen vernehmen. Verwirrtes Getöse breitete sich, näher rauschend, auf weit gedehnter Linie aus. Dann kam Getrapp von Pferden heran. Nicht lange, und am jenseitigen Ufer blickte das Gesicht eines Reiters durch den Duft. Der Schuß eines Republikaners strafte die verwegene Neugier des Plänklers; er stürzte vom Sattel und wurde von dem Pferde zu dem Haufen der Seinigen zurück geschleppt. Bald schlugen die Trommeln auf der ganzen feindlichen Linie. Deutlich wurde das Feldgeschrei »Vive le roi!« aus dem Munde der aufrührischen Bauern. Mehrere Reiter erschienen jenseits der Brücke. Sie schossen herüber, und knatternd antwortete die Reihe der Posten am Ufer. Der Trommelschlag kam stürmisch näher; noch barg der über der Erde schwimmende Duft die

Feinde, als plötzlich ihr gut unterhaltenes Feuer, gewaltig losbrechend, den dünnen Schleier zerriß. Victor gab Befehl, den Angreifenden auf's Nachdrücklichste zu antworten. Die Feuerschlünde krachten und rissen die naheſtehenden ersten Rotten der Vendéer nieder. Doch entwickelten ſich hinter den Fallenden neue Maſſen, und Blitz auf Blitz folgte, Gewitterſchlägen gleich, von beiden Seiten, bis eine Pulverwolke den ganzen Paß umhüllte, und das Geſchütz der Republikaner, aus Mangel an Schießbedarf, ſchweigen mußte. Ein großer Theil der ſechsten Compagnie lag niedergeſtreckt am Boden. Zwiſchen erkalteten Leichnamen und ächzenden Verwundeten, ſelbſt die Stücke richtend und losbrennend, war Victor unverſehrt geblieben. Doch ſtand der entſcheidende Augenblick nicht fern. Rechts und links ſetzten die vendéeiſchen Reiter über das Flüßchen, und zuſammen zogen ſich die Poſten der Republikaner, bis ſie um ihre Kanonen ſtanden, wie ein dichter Knäul. Alles Pulvers beraubt, verſuchten ſie mit dem Ba-

jonett dem eindringenden Feinde Widerpart zu halten. Vergebenes Bemühen des kleinen Häufleins! Ringsum stürzten die Tapfern unter den Hieben royalistischer Reiter, und in ihre Lücken brachen sich die herübergeschwommenen Infanteristen der Vendée blutige Bahn. Das Beispiel des Anführers, der sich unerschrocken vertheidigte, beseelte die Faust der republikanischen Schaar, und als der Letzte von ihr unter dem Pikenstoß eines Vendéers sank, als der Anführer der Cavallerie dem Offizier zurief, sich zu ergeben, antwortete dieser durch einen wüthenden Hieb nach dem großmüthigen Feinde. Ein Schütze, hierüber erbittert, schlug den Lieutenant mit einem Kolbenschlag neben seinen Kanonen nieder.

Es gab nun keinen Feind mehr zu bekämpfen, als die gegen Nantes ziehende Colonne, welcher der große Haufe der Vendéer folgte, sobald, gut oder übel, der Uebergang wieder hergestellt war. Die Mainzer hatten eine gute Stunde

Vorsprung gewonnen. Im freien Felde folgten die königlichen Reiter, ihrer geringen Zahl mißtrauend, nur schüchtern dem gefürchteten Corps, das sich mit Würde weiter bewegte. Derjenige Anführer, der Victor zugerufen, sich gefangen zu geben, blieb auf dem Platz des Gefechtes zurück, und ließ sich von seinem Bedienten eine Armwunde verbinden, die er verwichene Nacht erhalten hatte. Während des Verbands knirschte er mit den Zähnen vor Schmerz, und sagte unmuthig: »Nicht wahr, Blaise, das heilige Feuer soll den Schurken verzehren, der mir die Pistole so nah am Arm losbrannte? Der Schuß hätte meiner Seele durch den Knochen gehen können, wenn er nicht blos gestreift hätte. Es ist doch gut, daß es noch leidlich ablief; nicht wahr?«

»Gott sey gedankt;« versetzte der Bediente, dessen langes, ernsthaftes Gesicht, mit dem runden, leichtsinnigen seines Herrn gewaltig kontrastirte: »Unsere liebe Frau in den Sümpfen

verdiente wohl dafür ein kleines ex voto. Es wäre Ihnen übel gegangen, Herr Marquis, wenn nicht zum Glück die Ulme, welche neben der Kapelle des wunderthätigen Bildes steht, auch Ihres gnädigen Vaters Haus beschattete. Die Ulme ist schon seit vielen Jahrhunderten berühmt und verehrt, denn der heilige Cornili hat unter ihr gesessen, als ihn die Mohren oder die Hunnen, oder die Spanier — was weiß ich — verfolgten. Meine Meinung wäre allemal, daß Sie wieder umdrehten, Herr Marquis. Das Bauernvolk bleibt ohnedieß nie lange beisammen; warum sollen sie sich der Gefahr aussetzen? was würde die Frau Marquise sagen, wenn Sie todtgeschossen nach Hause kämen? Sie haben ja Ihr Wort gelöst, und bringen überdieß einen ehrenvollen Denkzettel heim.«

Der Herr schlug nachsinnend die Augen gen Himmel, klopfte behutsam auf die brennende Wunde, und sagte: »Hm, wie wird mich meine gute Gabriele empfangen? Ich denke, vollkommen

gut. Aber beim heiligen Georg; — nein. — Ich denke ſchlecht. Von den Bedingungen, die ſie mir gemacht, erfüllte ich ja nur eine. Erinnerſt Du Dich noch, Blaiſe?«

Blaiſe verſetzte, an den Fingern herrechnend: »Als Sie zum letztenmale neben der ſchönen Frau Marquiſe in der Laube ſaßen, und ich ſchon das Pferd mit Sattel und Zaum und Gepäck herbei brachte, ſagte die Frau Marquiſe: »Beſter Chabran, Sie werden nur dann mein Herz und meine Hand gewinnen, wenn Sie ernſtlich für Ihren König in die Schlacht ziehen, und mir daraus, wie ſonſt die Paladine thaten, eine Wunde zurückbringen, und einen gefangenen Ritter, deſſen Schickſal ſie in meine Hände legen.«

»Nun alſo!« rief der Herr von Chabran ungeduldig: »Du rechneſt das ſo kaltblütig her, und willſt doch haben, daß ich umkehre. Mit einer Wunde wohl, aber mit keinem überwun-

denen Ritter! — Hat ja doch keiner dieser Schufte, die hier zerstreut liegen, Pardon annehmen wollen, um meinen Triumphzug zu verherrlichen!«

»Ja, wahrhaftig;« sagte hierauf Blaise, und schaute nach den todten Republikanern, die just, Mann für Mann, von den Vendéern in das Wasser geworfen wurden. »Die Kerle sind alle hin, und es schickt sich nicht, daß man der Marquise einen gefangenen Cadaver bringt?«

»Einfaltspinsel!« schalt der Herr von Chabran, stieß den Bedienten auf die Seite, und trat zu den Leichnamen, welche noch von den Vendéern verschont worden waren. »Häßliche Burschе!« sagte er vor sich hin: »schmutzig, zerlumpt, und, ich wette darauf, voll Ungeziefer. Es ist wohl der Mühe werth, sich für die sogenannte Freiheit todtschießen zu lassen! Das Leben dieser Schurken war übrigens zehnmal schlechter als ihr Tod. Ich würde eine traurige Figur gemacht haben, wenn ich meiner

schönen Gabriele einen dieser Spitzbuben zugeführt hätte, die nicht einmal Schuhe an ihren Füßen tragen, und mit zerrissenen Hüten paradiren. Der einzige Reputirliche des Haufens, war der Offizier. Ich hätte ihn gerne gerettet, aber der Dummkopf wollte es nicht. Da liegt er, und hält noch fest den Säbel in der Rechten. Picard's Kolbenschlag hat den rothen Federbusch herrlich getroffen, und dem Helden den Hut dermaßen über das Gesicht gestülpt, als ob er drauf gegossen wäre. Laßt doch einmal sehen, wie der Tod die trotzigen Züge des Sansculotten verändert hat.«

Bei diesen Worten schob der Cavalier mit dem Fuße den Hut vom Gesicht des Erschlagenen. Es trug noch den Ausdruck des Zorns und eine lebhafte Röthe war darüber gegossen, die allein schon den Tod des Kriegers zweifelhaft gemacht hätte, wäre auch das convulsivische Zucken des Mundes unbemerkt geblieben, und eine Bewegung der Hand: deutliche Kenn-

zeichen des Lebens, die ſich kundgaben, als der friſche Luftſtrom über die geſchloſſenen Augen hinflog. Chabran, der überhaupt noch nicht viele Leichen geſehen hatte, und niemals eine vom Tod erwachende, fuhr etwas beſtürzt zurück, und rief einigen Vendéern, die, an ein vernageltes Geſchütz gelehnt, ihr Gerſtenbrod verzehrten, zu: »Jeſus, Maria und Joſeph! Ich glaube, Ihr Leute, der Offizier erwacht wieder. Kommt herbei; helft, und zögert nicht!«

Die Bauern näherten ſich phlegmatiſch, und ſchleppten ihre verroſteten Büchſen nach ſich. Nachdem ſie den Offizier einige Augenblicke lang beobachtet, ſagte der Eine: »Meiner Treu, Herr Marquis, Sie haben Recht. Der Königsmörder ſchnappt wieder Luft. Paſſe auf, Renaud, und renne ihm Dein Bajonett durch die Bruſt, während ich ihm mit meiner letzten Kugel das Gehirn zerſchmettere.«

Dem ſollte alſo geſchehen. Renaud fällte ſein

Gewehr, und ſein Camerad war im Begriff, die Mündung des ſeinigen auf Victor's Stirne zu ſetzen, als Chabran mit einem Schrei des Abſcheu's zwiſchen die rohen Burſche ſprang, ſie mit aller Kraft zurückſtieß, und mit dem ſchleunigſten Tode bedrohte, wenn ſie es wagen würden, ihr ſchreckliches Vorhaben auszuführen. Die Bauern, in ihren hohen grauwollenen Nachtmützen, die Flinte in der einen, das Stück Brod in der andern Hand, gafften mit offenem Maule den Marquis an, und meinten alsdann, obwohl in größter Demuth, daß es wohlgethan ſey, einen Rebellen aus der Welt zu ſchicken; daß ihr Pfarrer noch am letzten Sonntag von der Kanzel herunter befohlen, keinen Republikaner zu ſchonen; und daß die Königsmörder ſelbſt keinem braven Vendéer das Leben ſchenkten, der in ihre Hände falle. Chabran antwortete auf alle dieſe Ueberzeugungsgründe nur mit einer drohenden Säbelbewegung, und die Bauern zogen ſich zurück, um mit ihren Gefährten, hübſch weit von dem Marquis entfernt, über deſſen

Menſchlichkeit zu ſchimpfen. Dagegen rief Chabran ſeinen beſonnenen Blaiſe herbei, und ſprach zu ihm: »Sieh, welche Geſichter der Republikaner ſchneidet. Was meinſt Du? Wird er vollends zum Leben erſtehen?«

Blaiſe betrachtete Victor mit einem Kennerblick und erwiederte gleichgültig: »Wenn ihn der Schlag nicht trifft, ſo kann er wieder auferſtehen. Eine Aderläſſe würde hier allein helfen, ſonſt iſt er in wenigen Augenblicken hin. Das Blut erſtickt ihn.« — »So hilf, Blaiſe. Du biſt ja mein Feldchirurg, und trägſt Deinen ganzen Apparat bei Dir.« — »Iſt es aber keine Sünde, Herr Marquis, wenn ich den Burſchen rette?« — »Haſt Du bei den barmherzigen Brüdern zu Rennes ſo wenig Barmherzigkeit gelernt? Allons, Du langſamer Quackſalber, ſchnell an's Werk. Stirbt der Menſch hier, ſo laſſ' ich Dich auf ein Paar Monate in unſern Thurm ſetzen.«

Die Androhung der feudalmäßigen Strafe

that die beabsichtigte Wirkung. Blaise nahm alle Geschicklichkeit, die er bei den Barmherzigen gelernt, zusammen, verrichtete die Operation, und nach einer Minute öffnete Victor wieder die Augen dem Licht des Tages. Da ihr erster Blick den rein- und hellgewordenen Morgenhimmel in sich saugte, lächelten die Züge des Erwachenden; er glaubte auf dem Wege zum Paradiese zu seyn. Die Täuschung dauerte nicht. Sein zweiter Blick auf die Umgebungen, die Leichen der Waffenbrüder, die im Kreise stehenden glotzenden Bauern, hätte fast eine zweite Ohnmacht zur Folge gehabt. Unwillig schloß Victor die Augen, und öffnete sie nur dann wieder, als Chabran's kecke Stimme zu ihm sagte: »Guten Tag, mein Freund. Ihr waret im Begriff, in einen langen Schlaf zu verfallen.« — Victor erhob sich etwas, von Blaise unterstützt, und antwortete mit gepreßter Stimme: »Du hast mir einen schlechten Dienst erwiesen, daß Du mich weckteſt. Ich habe nicht Lust, Dein Freund zu seyn.«

Chabran lachte etwas roh auf, versetzend: »Also Feind, wie es Euch beliebt. Ihr seyd in meiner Gewalt; ich lasse Euch noch eine Viertelstunde zur Erholung und ihr werdet Euch sodann gefallen lassen, mit mir weiter zu marschiren.«

»Warum lässest Du mich nicht hier umbringen?« fragte Victor, mit schmerzhafter Geberde an die Stelle des Kopfs greifend, wo Picard's Kolben getroffen. »Warum endete dieser Schlag nicht mein Leben auf eine ruhmwürdigere Art? Laß mich durch Deine Räuber niederstoßen und verschone einen Soldaten wenigstens mit dem Henker.«

»Wie! der Schurke schilt uns Räuber?« schrieen viele Bauern, und ladeten, in Wuth gerathen, ihre Flinten, um den ohnmächtigen Feind, der sie beschimpfte, zu vernichten. Chabran hatte alle Mühe, noch einmal als Vermittler durchzudringen. Es gelang ihm indessen, als er mit der Grobheit eines Landjunkers den

Bauern die Worte in den Bart warf: »Ei so haltet in's Teufelsnamen Euere Mäuler! Seyd Ihr eine königlich katholische Armee? Habt Ihr so wenig Respekt vor Euerm Capitain und Lehensherrn? Der Mensch hier ist mein Gefangener, und wehe dem, der ihn anrührt. Was geht Euch sein Schimpfen an? Die ungewaschenen Mäuler von Sansculotten sind nicht im Stande, einen braven Royalisten zu beleidigen. Zu Paris nennt man einen Jeden einen Räuber, der für Gott, den König und die heilige Kirche ficht. Benützt die Zeit besser. Richtet von Euern Piken eine Tragbahre her, um den Helden darauf fort zu transportiren. Die Frau Marquise du Pin hat über sein Leben oder seinen Tod zu entscheiden.«

Die Bauern zerstreuten sich murrend, und einer sagte zum andern: »Eine schlechte Wirthschaft! Wenn wir die Königsmörder und Gotteslängner nicht einmal todtschlagen dürfen, was haben wir dann vom ganzen Kriege? Die Schufte haben ja sonst nichts als ihr nacktes Leben. Ein

Wunder, wenn man einmal bei ihnen ein Fünf-Livres-Aſſignat findet. Laßt uns heimgehen, und lieber mit dem Charette ziehen, wenn der Tanz wieder angeht. Der iſt ein Mann nach dem Herzen Gottes, und gefangen und gehangen, Knall und Fall, iſt bei ihm Eins.«

Unter ſolchen Geſprächen ſchnürten die armen Bauern wieder ihre Torniſter und Ranzen und beſchloſſen, in der Mehrzahl, wieder heim zu ziehen, wie es überhaupt Gewohnheit unter den Landleuten der Vendée war. Wenn ſich auch Hunderttauſende zu einem großen Schlag vereinigt hatten, ſo liefen ſie, war er geſchehen, ſchnell auseinander, um wieder einige Tage der Ruhe bei Weib und Kind zuzubringen. Dießmal war der Anführer, Chabran, mit ſeinen Untergebenen völlig einverſtanden, und befehligte den Heimzug, neben der Trage herreitend, die von Piken und Senſen zuſammengeflochten war, und worauf des Marquis Gefangener ruhte, von dem Mantel des Siegers bedeckt.

Vierundzwanzig Bauern wechselten in der Pflicht, den Ueberwundenen zu tragen, und schimpften leise aber sehr nachdrücklich über die ihrer Tapferkeit unwürdige Last. »Findest Du nicht, Louis, daß der Kerl immer schwerer wird?« sagte Einer zum Andern: »er fällt in's Gewicht wie ein Paar Centner Blei.« Worauf der Andere ganz ernsthaft erwiederte: »Weißt Du warum, Gevatter? Weil jeder Republikaner den Teufel im Leib hat, und manchmal ein Dutzend für Einen, wie unser Vikar sagt, der fromme Mann.«

Auf diese Weise gelangte der Zug immer weiter und weiter, Tag und Nacht marschirend, eine Strecke hinter Chatillon zu einem Schlosse, welches, von einem ärmlichen Dorfe umgeben, noch in aller Pracht der Lehensherrlichkeit da stand. Chabran warf den Hut in die Luft, als er des Edelsitzes ansichtig wurde, und sagte zu Victor, mit dem er während der Reise keine Silbe gewechselt hatte: »Erhebt Euch jetzt,

guter Freund. Der ſtumme Trotz hilft nichts; freundliche Ergebung wird beſſere Wirkung thun. Ihr werdet vor einer ſchönen Dame erſcheinen, und es würde Euch nicht wenig frommen, wenn Ihr die Unbeholfenheit Eurer Partei ablegtet. Man kann freilich von Einem, der im Pöbel geboren iſt, nicht verlangen, daß er wiſſe, wie man ſich im Salon benimmt, aber Achtung und Beſcheidenheit ſind in Gegenwart einer Frau von Stande unerläßlich. Richtet Euch darnach. Auf meine Ehre, es handelt ſich hier um Euer Leben. So mildthätig meine ſchöne Gabriele iſt, ſo haßt ſie doch jeden Republikaner von ganzer Seele, und er müßte recht artig ſeyn, ſollte er Gnade finden vor ihren Augen.«

Victor antwortete auf all' dieſe ſchönen Dinge nur mit einem verächtlichen Lächeln, ſchwieg übrigens hartnäckig, und ging gefaßt, in ſeiner zerriſſenen Uniform wie ein Held einherſchreitend, der Zukunft und ſeinem Schickſal entge-

gen. Um das Schloß her war ein reges Gewimmel, einem Volksfeste nicht unähnlich. Geputzte Weiber, Greise und Kinder kamen in hellen Haufen, ihre Väter, Gatten und Söhne zu begrüßen. Die Glocke vom Kirchthurm läutete; der Pfarrer zog daher im Ornat, mit dem wichtigthuenden Safristan, dem geputzten Schweizer und den weihrauchdampfenden Chorknaben; an jeder Brust, auf jedem Hute erglänzten mächtige, weiße Cocarden; aus den Schießscharten des Schloßzwingers knallten Böller los, über dem Eingangsthore hingen grüne Kränze und künstliche Lilien; von dem Altan winkte, von einem weißen Paniere beschattet, mit weißem Schnupftuch die schöne Castellanin der Burg. — Chabran konnte nicht erwarten, bis er im Saale vor der Geliebten stand. Auf dem Hofe schon, umdrängt von der Bevölkerung mehrerer Gemeinden, und stolz sich hebend in den Bügeln, rief er mit der Stimme eines Roland zum Söller auf: »Alles für Gott, den König und die Dame! Ehre dem Tapfern und Huldigung der Schö-

nen! Ich habe erfüllt, holde Gebieterin meines Herzens, was Sie von meinem Herzen begehrten. Ich habe gekämpft für den König, Seine Majestät Ludwig XVII., den Gott erhalten möge! Ich habe eine Wunde davon getragen, als ich mit Löwengrimm die gefürchteten Soldaten von Mainz verfolgte; ich habe einen Gefangenen gemacht, der freilich leider kein Ritter ist, aber unter dem republikanischen Pöbel einen solchen vorstellt. Erlauben Sie mir, Schönste der Schönen, daß ich meine Trophäen zu Ihren Füßen niederlege.«

Eine leichte gefällige Kopfneigung war die Erwiederung des ritterlichen Grußes. Chabran ergriff seinen Gefangenen bei der Hand, und führte ihn im Vollgenuß seines Triumphs über die Treppe, verziert mit Ritterbildern, durch die Vorzimmer, geschmückt mit Stammbäumen und alten Goldtapeten, in den Saal des Schlosses, dessen Wände mit Harnischen und Fahnen bedeckt waren, und in dessen Mitte, umgeben

von einer in Hufeisen-Form geordneten und gedeckten Tafel, die Herrin des Hauses stand. Eine ausgezeichnete Figur, an welcher man die Fülle bewunderte, die an Darstellungen der stolzen Here erinnerte. Gabrielens große blaue Augen blitzten dem Ritter milde, dem Besiegten drohend entgegen, und ein leiser Anflug verachtenden Spottes war auf dem Gesicht der Gebieterin beim Anblick des Letzteren nicht zu verkennen. Victor sah ihr schweigend und ruhig entgegen. Sie wendete sich mit einigen schmeichelhaften Worten an den zurückgekehrten theuern Freund. »Empfangen Sie meinen Dank;« sagte sie feierlich: »Sie kommen heute eigens, um den Tag zu verherrlichen, den mir der Besuch der ruhmwürdigsten Hauptleute unserer königlichen Armeen ewig unvergeßlich machen wird. Ja, mein Freund: Sie werden um diese Tafel in wenig Stunden alle Ihre Waffenbrüder vereinigt sehen; jene pflichtgetreuen Männer, die sich für die Sache

ihres unglücklichen Königshauses aufopfern, wie es dem anhänglichen Adel geziemt.«

Chabran überflog verwundert mit seinen Augen die mit vielen Couverts belegte Tafel. So unangenehm es ihm war, den Tag des Wiedersehens nicht mit der Geliebten allein zu genießen, so sehr schmeichelte ihm die Ehre, mit den Helden der Vendée zu Tisch zu sitzen. Eine Regung von Menschlichkeit that sich in dem Geschmeichelten kund. Er sprach zärtlich zu Gabrielen: »Ich hoffe, meine Freundin, daß Sie diese Gelegenheit benützen werden, um von den Heerführern das Leben dieses Mannes zu erhalten, den das Loos der Waffen in meine Gewalt brachte! Gebricht es ihm auch an Herkunft, Rang und Sitten, ist auch die Sache teuflisch, der er dient, so hat er doch tapfer gestritten, und niemals hat eine Dame den Ueberwundenen, der in ihre Hand gelegt worden, einem finstern Schicksale anheim fallen lassen. Wir finden in alten Ritterbüchern tausend

Beispiele für Eines, daß sogar ungläubigen Sarazenen diese Wohlthat wurde; warum nicht auch einmal einem schlechtgläubigen Republikaner?«

Die Marquise maß den gefangenen Offizier mit eiskaltem Blicke, zuckte die Achseln, hing Victor's Säbel, den ihr Chabran übergeben, feierlich an einen Nagel zu den Trophäen des Saals, und sagte alsdann trocken und gleichgültig: »Ich will sehen, was zu thun ist. Einstweilen ist jedoch die Gegenwart dieses Mannes lästig für uns und für ihn. Befehlen Sie daher, guter Chabran, daß man ihn in den Thurm bringe. Es soll ihm an diesem Tag der Freude nicht an Speise und Trank fehlen, und der arme Schelm mag sich auf diese Weise eines Siegs der rechtmäßigen Partei dankbar erinnern.«

Von sehr verzeihlicher Wallung aufgeregt, wollte Victor mit einer schneidenden Antwort

losbrechen, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, schwieg und drehte der kleinen Tyrannin den Rücken. — Drei, alterthümlich, aber bis an die Zähne bewaffnete Wächter, brachten ihn in den vom Grund bis zur Zinne mit Epheu bewachsenen Gefängnißthurm der Burg.

Drittes Kapitel.

Das Feſtin der Royaliſten.

Der Thurm, wohin man Victor gebracht hatte, war glücklicherweiſe nicht mehr in dem Zuſtande mittelalterlicher Barbarei. Von dem Hofe des Schloſſes führte die Thüre hinein; der Boden des Thurmgemachs war mit feinem Sand beſtreut, und an den Wänden, ſtatt kriechender Molche und Kröten, ſtanden Geräthſchaften des friedlichen Ackerbaues. Die Fenſter waren hoch genug angebracht, um dem verwegenen Blick der Neugierde den Eingang zu verwehren; Hollunderſträuche nickten zu den Oeffnungen herein, und der lichte blaue Him-

mel war in der Höhe des Gemachs durch ein sogenanntes Ochsenauge zu schauen. Einige Pappelspitzen flüsterten an dem runden Fenster, zu welchem Victor, in einer Ecke seines Gefängnisses sitzend, sehnsüchtig empor starrte. Er hatte, während er über den Hof ging, bemerkt, daß der Thurm mit dem Schloßgebäude vermittelst eines Brückenbogens zusammenhing, auf dessen Geländern Blumentöpfe symmetrisch gereiht standen. Seine Phantasie war durch seine Umgebungen angeregt. Er erinnerte sich seiner Jugendjahre, die er zum Theile in alterthümlichen Schlössern verlebt, und der schönen Tage, die er darinnen an der Seite des jungen Herzogs von Enghien genossen. Solche Thürme waren öfters der Schauplatz ihrer Spiele gewesen; die kühnen Knaben hatten sich oft von hohen Gallerien durch runde Fensteröffnungen in die Verließe herunter gelassen, und manchesmal hatte die schöne Gouvernante des Hauses mit ängstlichem Blicke und zarten Vorwürfen den Kletternden in die düstere Thur-

mesgruft nachgesehen. Die lange Reihe von Jahren, die seit jenen Spielen verflossen, malte das Bild des guten Fräuleins Leonor mit den prächtigsten Farben der Einbildungskraft aus, und Victor empfand plötzlich den Wunsch, die Holde möchte nun auch herunterschauen in seinen Kerker, um ihn zu trösten mit einem Blicke der Theilnahme, und zu erheben durch ein sanftes mütterliches Wort. Er hatte kaum diese Idee ausgebildet, als sich schon der Traum zu verwirklichen schien. Die Gestalt eines Frauenzimmers ließ sich an dem runden Fenster sehen. Sie bückte sich hernieder, und spähte forschenden Auges in die Dämmerung des Thurmes. Der aufmerksame Victor verfolgte jede ihrer Bewegungen, und sein Herz schlug vor Entzücken, als er nach und nach die Farbe ihres Kleides, ihr zierliches Halstuch, die niedliche Florhaube und darunter ein Gesicht unterschied, das ihn noch mehr ansprach, als das Gesicht der guten Leonor. Er hatte zu Versailles oft Gelegenheit gehabt, das milde Engelantlitz der

frommen Eliſabeth, der Schweſter ſeines ehemaligen Königs, recht nahe zu ſchauen. Rein und anſpruchlos wie jenes, erſchien ihm das Geſicht, deſſen klare Augen ihn, den Gefangenen ſuchten. Er erhob ſich. »Wie geht es Euch, ermer Mann?« fragte eine Silberſtimme, leiſe, cber voll Gefühl. — »Ich entbehre der Freiheit, aber nicht des Beſuchs eines Engels;« cntwortete Victor ſo leiſe, wie er gefragt worden. — »Ihr werdet Hunger haben. Geduldet Euch nur noch ein halb Stündchen, Ihr ſollt wohl verſorgt werden.« — »Ich brauche nur ein Stück Brod und Freiheit, oder keine Nahrung, aber den Tod.» — «Leider kann ich Euch nicht frei machen, aber Ihr dauert mich ſehr. Ich will Euch pflegen und für Euch beten.« — »Wie? Hier, in dieſem Schloſſe ſollte ſich eine Stimme für einen Menſchen zu Gott erheben, der der andern Partei zugethan iſt, als der hier herrſchenden? Es gäbe eine Seele hier, die den Republikaner nicht verdammte?« — »Man muß ja alle Menſchen lieben;« erwiederte die Fremde

noch leiſer als zuvor: »Ich liebe den Rock, den Ihr tragt. — Mein Vater trägt ihn auch. Ich habe ſchon oft bittere Thränen vergoſſen, daß ich nicht bei ihm ſeyn darf, daß ich nicht einmal weiß wo er iſt, ob er noch lebt. Er focht für die Republik; ob er in dieſem Augenblick dem feindlichen Kanonendonner trotzt, oder bereits in kühler Erde ruht, wer kann mir das ſagen?« — »Darf man den Namen Ihres Vaters wiſſen? Vielleicht wär' ich im Stande...« — »Mein Vater heißt Mont-choiſy; er iſt ein Edelmann aus Poitou, und ſtand vor einem Jahre noch als Bataillonschef bei dem republikaniſchen Heere.« — »Mont-choiſy Ihr Vater? ſo beruhigen Sie ſich, ſchöne, mitleidige Tochter eines tapfern Mannes. Ich ſtand unter ſeinem Commando am Rhein, und in dieſem Augenblick ſchützt er Frankreichs Gränzen gegen die Piemonteſer. Er iſt General geworden, und das Vertrauen des Volks ſchmückt ihn mehr, als aller Könige Orden thun würden.«

Die glückliche Tochter ſtieß einen lauten Schrei der Freude aus, erhob dankend die Hände gen Himmel, und ihre Zunge jauchzte. Aber in ihren Jubel miſchte ſich das Geſchmetter vieler Trompeten, Trommelſchlag, und der Donner des Schloßgeſchützes. Der kriegeriſche Lärm ſcheuchte das zuſammenfahrende Mädchen hinweg, das mit den Worten: »Die Herren Generale kommen! Ich ſeh' Euch ſpäter wieder!« Fenſter und Gallerie verließ. Die Schöne, die Wangen geröthet von unverhoffter Freude, flog nach dem Schloſſe zurück, während die geladenen Herren in den Schloßhof einritten. — Die Marquiſe empfing ihre Gäſte auf dem erſten Treppenabſatz, und führte ſie, wie im feierlichen Zuge, nach dem Speiſeſaal. Es war ein eifriges Gedränge um die ſchöne Wirthin. Die Uniformen der Herren ſtrahlten in allen Farben; der Putz der Einen war überladen, der Rock der Andern ſchlicht und knapp; Alle hingegen trugen die Schärpe und das Feldzeichen des Königs.

»Ich freue mich,« begann der Prinz von Talmont zu der Edeldame, »endlich in Ihrem Schloſſe all' die Helden zumal einführen zu können, deren Namen bis jetzt vereinzelt von der Fama genannt wurden. Dieſer Tag iſt ſchön; verherrlicht vom Jubel des Sieges, und von brüderlicher Eintracht. Wir haben zu Chatillon vor dem Altare des Höchſten dieſe Eintracht beſchworen, und ewig daure ſie. Es lebe der König!«

»Der Himmel geb' es!« rief Artus von Bonchamp, und umarmte den ihm zunächſtſtehenden Larochejaquelein: »wir haben einſehen gelernt, daß nur vereinte Kraft zum Ziele führt. Wir wären den Waffen Kleber's unterlegen, wenn wir uns nicht kühn und muthig die Hand gereicht hätten.«

Der jugendliche Larochejaquelein trat aus dem Haufen der Anführer hervor, faßte einen Mann bei der Hand, der ſich durch ſein finſteres Ausſehen bemerklich machte, wie durch ſeine

unanſehnliche Geſtalt, die ſehr gegen die hohen Figuren der meiſten übrigen Hauptleute abſtach. Larochejaquelein ſtellte ihn der Marquiſe vor und ſprach: »Hier bring' ich Ihnen, Madame, den tapfern Charette, den Sie ſchon längſt von Angeſicht zu Angeſicht kennen wollten. Zu lange hat er ſich von uns getrennt gehalten. Das Wohl des Vaterlandes wäre beinahe an ſeinem harten Sinn zu Grunde gegangen. Die Stimme Gottes und der Ehre hat ihn endlich bewogen, ſich mit uns zu verbünden, und ſchon ſproßten die erſten Lorbeern aus dieſem Bund.«

»Sie haben nicht wohl gethan, Herr General,« ſagte die Marquiſe lächelnd zu dem finſtern Charette, »daß Sie ſo lange zögerten, Ihren Heldenarm dem allgemeinen Streite zu leihen. Doch verzeihe ich Ihnen jetzt, im Namen aller Damen, denen des Königs Sache heilig iſt. Stehen Sie feſt bei der Oriflamme, welche dieſes Land ſiegreich beſchützt.«

»Des Königs Sache war immer die meinige;« erwiederte Charette mit rauhem Ton und wenig galanter Haltung: »jedoch hab' ich nie geläugnet, daß mir manches mißfiel, was des Königs Stellvertreter unternahmen, wenn gleich in der besten Absicht.« Hier warf er einige argwöhnische Blicke auf den Generalissimus in der Vendée, Gigot d'Elbée und auf Bonchamp. Der Erstere erwiederte den finstern Blick; der Zweite jedoch lächelte mit seiner freundlichen Miene dem Argwöhnischen zu. Der kecke Parteigänger Royarand sagte mit jener Treuherzigkeit, die ihn charakterisirte: »Lassen wir allen Zwist bei Seite. Die Tafel winkt, die Becher schäumen, und unter dem Regenbogen des Sieges laßt uns schmausen!«

»Alle Teufel! dürfen wir uns auch so keck der Ruhe überlassen?« fragte ein großer, robuster Mann, von gemeinen Gesichtszügen, dessen Uniform ungefähr derjenigen ähnelte, welche Charette trug, und in dessen Säbelgürtel ein

Paar fürchterliche Piſtolen ſteckten: »Wer weiß, was die Blauen aushecken. Man muß auf ſeiner Hut ſeyn; darum iſt meine Deviſe: Schnell getafelt, ſchnell geritten, und ein Jeder paſſe in ſeinem Canton auf!«

»Wer iſt der grobe Mann?« fragte die Marquiſe, nachdem Alle Platz genommen, den Prinzen Talmont, der zu ihrer Rechten ſaß: »Seine Rede wie ſein Geſicht, hat das Gepräge der Gemeinheit. Seine Sitten ſind bäuriſch, wie der Rock den er trägt, und er möchte eher einem Räuberchef zu vergleichen ſeyn, als einem königlichen Offizier. Wie nennt er ſich?«

Talmont flüſterte entgegen: »Es iſt Einer aus der Roture. Sein Name iſt Stofflet. Aus dem niederſten Pöbel entſproſſen, iſt er nichts geworden als ein Waldſchütze des Grafen von Maulevrier. Seine Kühnheit und Stärke machten ihn zum Popanz ſeiner Gegend, und, wie denn nun das gemeine Volk allenthalben vor der rohen Kraft Bewunderung hegt,

so liefen dem Menschen Tausende zu, als er sich's einfallen ließ, für die königliche Sache einen Streich zu wagen. Er war stets glücklich in seinem tollen Ungestüm, und deßhalb als ein gutes Werkzeug beizubehalten. Sein Name, Ihnen schon wohl bekannt, ist ein Talisman, der die einfältigen Bauern wie blind in das fürchterlichste Feuer führt. Entschuldigen Sie, beste Marquise, daß wir diesen Mann an Ihre Tafel gesetzt, wo eigentlich nur Herren von Stande, wie Ihre übrigen Gäste sind, Platz nehmen dürfen. Die Vergötterung, die der Pöbel dem Parteigänger erweis't, hat uns veranlaßt, die Unschicklichkeit zu begehen. Man hätte uns gesteinigt, wenn wir den Stofflet nicht in diese Einladung mitbegriffen hätten. Wahrhaftig: sogar die Gegenwart des Bauern Cathelineau wäre Ihnen nicht erspart worden, wenn dieser Mensch nicht schon vor Nantes den Tod gefunden hätte.«

Die Marquise lächelte spöttisch und wendete sich an d'Elbée zu ihrer Linken: »Der Boden

der Vendée ist also völlig von den Feinden gereinigt, Herr Generalissimus?«

»Vollkommen, Madame;« entgegnete d'Elbée: »Ich habe die Ehre, allen Anwesenden zu versichern, daß bei Montaigu wie bei Tarfou, bei Pont-de-Cé, wie bei Fontenay — kurz auf allen Punkten — der Feind total geschlagen wurde. Der Chevalier von Autichamp und der Herr von Lagrenière sind im Verfolgen der Republikaner begriffen. Es ist leicht möglich, daß wir, bei vollkommen hergestellter Einigkeit, das Projekt, Nantes zu erobern, wieder aufnehmen könnten. Die englische Regierung erwartet nur, daß wir diese Operation vollbracht, um uns mit Waffen, Munition und Hülfstruppen zu unterstützen. Sir Wrake, Schiffslieutenant in Diensten Seiner Großbritannischen Majestät, der hier gegenwärtig ist, hat mir diese Eröffnung gemacht, und wird sie Ihnen, meine Herren, bestätigen.«

Die Augen der Anweſenden richteten ſich ſchnell nach dem langen Engländer, der bisher kaum von ſeinem Teller aufgeſchaut hatte. Der Sir nickte ſchweigend mit dem Kopfe und ſetzte dann hinzu: »Gehen Sie nur erſt nach Nantes, meine Herren. Meine Regierung will zuvörderſt eine Garantie des Gelingens Ihrer Unternehmung haben.«

»Und das reiche Nantes ſoll dieſe Garantie ſeyn?« ſprach mit ernſter Stimme der Marquis von Lescure, einer der bedeutendſten Heerführer in der Vendée. »Se. großbrittanniſche Majeſtät wollen ſicher gehen. Nantes ſoll ein zweites Toulon werden. Doch möchten vielleicht die Franzoſen nicht geſonnen ſeyn, ihr Blut zu verſpritzen, um die wichtigſten Plätze fremder Gewalt zu überantworten. Das Pfandſyſtem taugt nichts; man verpflichtet ſich zu allzuhohen Zinſen.«

Der Engländer ſah den Marquis ſcheel an, ſchwieg jedoch. Larocheſaquelein nahm dagegen

das Wort und ſagte lebhaft: »Von Nantes kann keine Rede ſeyn, ſo lange wir nicht organiſirte Truppen haben, diſciplinirt wie Kleber's Soldaten. Nur mit ſolcher Mannſchaft richtet man Großes aus. All' unſere unendliche Bemühungen reichen gerade nur hin, um die Gränzen des Bocage zu decken. Konnten wir uns doch nicht einmal in Saumur behaupten! Der Anführer ſind genug, und an Talent, an Kriegskenntniß mangelt es den meiſten nicht. Aber Soldaten brauchen wir, ſtatt der unwiſſenden Bauern, die dem Aufgebot zwar ohne Ausnahme folgen, aber nur ſo lang im Felde bleiben, als das Brod ausreicht, das ſie ſich von Hauſe mitnehmen.«

Bonchamp pflichtete bei. Charette warf ſich trotzig dagegen auf: »Was ſchwatzt man von Soldaten?« fragte er: »Will man Puppen haben, und glaubt man mit Maſchinen den Weg nach Paris wieder zu öffnen? Die weiſen Heerführer täuſchen ſich. Im Volk iſt die

Kraft; dem gewaltigen Aufstand desselben hält keine disciplinirte Kolonne Stich. Der Schlag, einem Blitze gleich, erreicht immer sein Ziel. Nach solch' gewaltiger Anstrengung lasse man immerhin dem Volke Zeit, sich zu einer neuen vorzubereiten. Ich habe immer mit meinen ungezogenen Bauern gesiegt, und verlange keine Andern zu kommandiren.«

D'Elbée erwiederte gereizt: »Der kleine Krieg ist etwas anders, als die große strategische Combination, die zum endlichen Ausschlag führt. Man kann im Plänkeln sehr erfahren seyn, ohne einen Batailleplan zu verstehen.«

»O Herr Generalissimus,« betheuerte Stofflet, auf den Tisch schlagend: »Sie müssen uns gemeinen Leuten nicht zumuthen, daß wir etwas von Bataillen verstehen sollen; bei uns heißt es: dort steht der Feind! Schlag' ihn nieder oder er schlägt Dich. Und da nehmen wir Säbel und Flinte, hören eine Messe, und

klopfen den Feind. Ob das nun nach der Regel geschieht oder nicht, darnach sehen wir nicht um.«

Charette nahm wieder lebhaft das Wort: »Auch in den ungeregelten Banden der Bauern muß ein Gesetz gelten: der Wille des Anführers. Nehmt mir's nicht übel, Ihr Herren. Ihr seyd der Köche zu viele. Einige Dutzend der obersten Hauptleute sehe ich an dieser Tafel versammelt, und noch stehen ihrer Viele auswärts, um das Land zu hüten. Aber Jeder thut, was er nur will, und Einheit ist in keiner Bewegung. Nachlässigkeit schlägt den Einen, Eifersucht entzweit die Andern.«

»Ja wohl, ja wohl!« riefen Mehrere, auf d'Elbée und Charette zeigend. Der Letztere fuhr aber fort: »Der verdammlichste Eurer Fehler ist blinde Nachgiebigkeit gegen Eure Leute, und die Schonung, welche Ihr zur unrechten Zeit den gefangenen Königsmördern angedeihen

laßt. Der ritterliche Larochejaquelein hat ganze Trupps der Letzteren frei gegeben. Herr von Bonchamp hat deßgleichen gethan. Beim heiligen Ludwig! Mir iſt ſolches nicht vorzuwerfen. Treibt einer meiner Bauern Unfug, ſo hängt er flugs am nächſten Baum. Fällt ein Sansculotte in meine Hände, ſo laß' ich ihn ohne Gnade am nächſten Chauſſeegraben erſchießen. Das macht Reſpekt bei Freund und Feind. Ich müßte nicht in der Marine gedient haben, wenn mir ſolche Regimentsmittelchen fremd geblieben wären. In unſerer Lage vollends kann man dadurch nur beſſern, nicht ſchaden. Ob wir Pardon geben oder nicht, wir müſſen doch daran glauben, wenn wir von den Spitzbuben, unſern Feinden, gefangen werden.«

Talmont entgegnete: »Ich bin völlig derſelben Meinung. In unſerm großen Rathe zu Chatillon habe ich auf den Befehl angetragen, bei Leibesſtrafe jeden gefangenen Republikaner auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Ich wünſchte

ſehr, daß die verſammelten Chefs einſtimmig in dieſen Vorſchlag eingingen.«

Die meiſten der Hauptleute ſtanden lärmend auf, und erhoben zuſtimmend ihre Hände. Bonchamp und Larochejaquelein waren nicht unter ihnen. Sie ſchwiegen, unfähig einen Milderungsgrund durchdringen zu machen. Die beiden Edelleute Deſeſſarts, Vater und Sohn, bekannt durch ihre Leidenſchaftlichkeit und das Unglück, welches mit der Revolution auf ſie hereingebrochen, ſchrieen wild: »Die Schurken ſterben noch allzuwürdig, für die Leiden, die ſie über uns verhängten. Brannten ſie nicht unſere Schlöſſer nieder? Führten ſie nicht unſere Heerden weg? Warfen ſie uns nicht in die Gefängniſſe von Breſſuire, denen wir nur entkamen, von dem wackern Stofflet befreit? Ueber dieſes Alles, haben ſie nicht unſern König ermordet? Morden ſie nicht Jeden, den das treuloſe Glück in ihre Ketten wirft? Allen den Tod! Keinem Schonung! Und ein

Frevler gegen die Majeſtät werde Der genannt, der dieſem Geſetz zuwider handelt!«

Marigny, ein bretagne'ſcher Edelmann, Sapinaud, einer der tapferſten Hauptleute, Saint Martin, Gramont und viele Andere ſtimmten bei. Während deſſen warf der am Ende der Tafel ſitzende Chabran einen ſchüchternen Blick auf die Marquiſin, winkte ihr, und deutete nach dem Hof; Gabriele, die ſcharfſinnige Wittwe, errieth, was in dem Kopfe ihres Verlobten vorging, und theilte mit dem ihr eigenen Lächeln dem Prinzen von Talmont mit, daß ſich gerade ein gefangener republikaniſcher Offizier in ihrer Haft befinde.

»Vortrefflich!« rief der indiskrete Prinz, deſſen Leichtſinn durch den ſchäumenden Wein geſteigert worden war: »Ein Gefangener, den Sie gemacht, Herr von Chabran? Ich hoffe, daß Sie denſelben dem neuen Geſetze noch in dieſer Stunde zum Opfer bringen werden!«

Chabran war wie vom Donner gerührt. Er verſuchte, eine zahme Widerrede zu ſtammeln, aber ſie gelang ihm nicht. Indeſſen lief das Gerücht von dem Kriegsgefangenen um die ganze Tafel, und die Gäſte begehrten, geräuſchvoll und übermüthig, den trotzigen Republikaner zu ſehen. Chabran wollte dieſes durchaus nicht zugeben, bis es ihm Talmont und d'Elbée befahlen, und die Marquiſe zu ihm ſagte: »Seyn Sie kein Kind, Chabran. Sie können leicht einſehen, daß dieſe edlen Herren das Deſſert dieſer geringen aber freundſchaftlichen Tafel nicht mit Blut beflecken werden. Gehorchen Sie daher ſchnell dem Gebote Ihrer Chefs, und bringen Sie den Menſchen hierher.«

Wie der Zorn eines geſchmeichelten Löwen, ſo legte ſich auch Chabran's Heftigkeit, und er befahl den Bedienten, welche gerade die Flambeaux auf die Tafel ſetzten, den Gefangenen herbei zu führen.

In deſſen Erwartung ſtanden die meiſten der Offiziere von ihren Stühlen auf, und gingen im Saal umher. Gabriele ſaß wie eine Königin zwiſchen den beiden vornehmſten Herren der Verſammlung; Chabran ſtand wie ein dienender Ritter hinter ihr. Aus dem Nebengemache trat ein junges Frauenzimmer in feiner, aber häuslicher Tracht, näherte ſich demüthig und vertraulich zugleich der Gebieterin und flüſterte ihr die Frage in das Ohr, ob ſie noch etwas für dieſen Abend anzuordnen habe. Gabriele fertigte ſie kalt und ſtolz ab, und das Mädchen trat einige Schritte zurück, und beſah, von dem Glanz der Tafel angezogen, den Saal und die Geſellſchaft. Der neugierige Prinz von Talmont fragte jedoch ſeine gefällige Wirthin mit leiſer Stimme: »Wer iſt die holde Fremde, die ſich ſo ſpät erſt unſern Blicken zeigt? Ihr Benehmen iſt ſo fein, und reizend ihr Antlitz, obgleich ſie in dieſem Hauſe nur ein Stern der zweiten Größe ſeyn kann.« — Gabriele erwiederte kurz: »Ich habe das Unglück, die Couſine

dieſes Mädchens zu ſeyn. Adele gehört dem mir verwandten Geſchlechte der Mont-choiſy an. Die Familie ſtammt aus den Zeiten der Kreuzzüge, und hat ſich ſtets im Dienſte ihrer Monarchen ausgezeichnet. Der Vater dieſes Mädchens iſt der Erſte ſeines Geſchlechtes, der allen Begriffen der Ehre entſagte. Es iſt genug, wenn ich Ihnen ſage, daß er unter den Fahnen der Revolution dient. Er wird ſeinen Lohn finden, wie Orleans und all' ſein Gelichter. Vor der Hand habe ich ſeine Tochter dem Verderben entriſſen, und ſie bei mir gehalten, damit die gefährlichen Grundſätze nicht Wurzel ſchlagen, deren Keim ſie ſchon leider von dem treuloſen Mont-choiſy geerbt hat. Sie führt meine Wirthſchaft und ich halte ſie gefliſſentlich in ſtrenger Abhängigkeit, weil das Weſen bereits Begriffe von Freiheit und Aufklärung hegt, die mich, auf Ehre, ſchaudern machen. Können Sie ſich einbilden, daß jenes Geſchöpf neulich . . .«

Der Eintritt Victor's unterbrach die vertrauliche Eröffnung. — Bei seinem Erscheinen entfernte sich Adele, bleich werdend, und die Herren Generale und Chefs nahmen murmelnd und gravitätisch ihre Plätze wieder ein, als ob Gericht gehalten werden sollte. Victor war bei diesem Anblick betroffen, faßte sich indessen, und sah starr und unbeweglich auf die ihm gegenüber Sitzenden. Nach langer Stille hob der Generalissimus D'Elbée an wie folgt: »Tretet näher. Wie heißt Ihr?«

»Victor.«

»Welchen Rang bekleidet Ihr?«

»Ich bin Lieutenant in den Armeen der Republik.«

»Des Teufels;« murmelte der Prinz Talmont zwischen den Zähnen, während D'Elbée fortfuhr: »Ihr wurdet nach dem Treffen von Tarfou gefangen?«

»Leider.«

»Aha! Er merkt schon, wo es mit ihm hinaus will;« brummte Stofflet vor sich hin, und

ſpielte mit den Schlöſſern ſeiner Piſtolen. D'Elbée fuhr fort: »Wie ſtark iſt Kleber's Armee?«

Victor ſchwieg.

»Sind Verſtärkungen von Paris oder aus den Departements bei den gegen uns agirenden Corps angekommen, und wie hoch belaufen ſie ſich?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ihr mögt wiſſen, daß Ihr durch aufrichtige Angaben Euer Schickſal um Vieles verbeſſern könnt.«

»Ich begehre das nicht.«

»Puh! wie trotzig!« rief Charette laut dazwiſchen: »Hinunter in den Hof! Eine Laterne auf die Bruſt! Drei Mann vor! Angeſchlagen! Feuer!«

»Man muß zuvor einen Prieſter haben;« bemerkte Stofflet.

»Wozu den Schuften einen Prieſter?« ſchrie Deſeſſarts mit ſeinen Nachbarn

»Pah!« meinte Charette: »Der Spruch eines Prieſters hilft einem republikaniſchen Spitzbuben nicht über die Hölle weg. Meine Herren! ich fordere, daß man dieſen Mann um ſeiner Inſolenz willen, auf der Stelle füſillire!«

D'Elbée winkte Allen zu ſchweigen. Larochejaquelein und Bonchamp gingen auf Victor zu, und ſagten ihm, er möchte ſich beruhigen, denn ſie ſtünden für jede Gewaltthat.

»Ich danke Ihnen, meine Herren;« verſetzte Victor: »aber ich wünſche, daß man dem kleinen Capitän dort folge.« Er deutete auf Charette. »Je früher mich die Kugel trifft, je lieber wird mir's ſeyn.«

»Wie man ſo leicht das Leben mit Füßen treten kann!« meinte Marigny kopfſchüttelnd: »Die Phantaſten haben lauter republikaniſche Comödien im Kopfe. Man mag ihnen aber leicht den Willen thun.«

»Was ſoll der Trotz?« fragte D'Elbée mit ſanfter Stimme: »Wenn wir Deinen Muth

auf die Probe ſtellten? Wenn wir Dir auf der andern Seite die Möglichkeit der Freilaſſung zeigten?«

»Lieber hier ſterben, als zu meinen Waffenbrüdern zurückgehen;« ſagte Victor feſt.

»Hoho!« rief Sapinaud: »Der Schalk ſtimmt jetzt ein anderes Lied an; er will den Ueberläufer, den Reuigen ſpielen! Glaubt ihm nicht; er iſt ein Spion.«

»Richtig!« verſetzte Charette mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit: »Was verdient ein Spion? Den Tod. Schießt den ça ira nieder!«

D'Elbée fragte weiter: »Wollt Ihr Euch über Eure letzte Rede erklären, Lieutenant?«

»Sehr genau. Mir war von meinem Chef befohlen worden, zu ſterben, und mein falſches Glück hat mir's nicht erlaubt. Da keiner meiner Waffengefährten dem letzten Gefecht entronnen, ſo trüge ich den Vorwurf der Feigheit, wenn ich zu meinem Corps zurückkehrte. Erſchießt mich daher.«

»Ein sonderbarer Kauz!« lachte der Prinz Talmont: »Wie nannte er sich? Sagen Sie doch, Generalissimus.«

Die Marquise nannte den Namen Victor. Talmont zuckte die Achseln, warf die Unterlippe spöttisch auf, und erwiederte: »Das Gesindel hat doch gar keinen berühmten Namen aufzuweisen. Kein Mensch von Extraction! Die wenigen von Stande, die als Abtrünnige bei ihnen verharrten, haben sich klüglicherweise auch mit ihrer Ehre ihres Namens entschlagen. Pöbel! weiter nichts. Entscheiden Sie, Generalissimus, über diesen Pöbelsohn, damit er unsere Gesellschaft nicht länger verunziere.«

»Sie könnten sich hier dennoch irren, mein Prinz;« sagte die Marquise zögernd und zerstreut: »Ich wollte darauf schwören, daß ich dieses Gesicht schon in guter Gesellschaft gesehen habe.«

Ein Geräusch unten an der Tafel schnitt dem Prinzen die Frage vom Munde weg. Ei-

ner der Vendée-Offiziere fuhr von ſeinem Stuhl in die Höhe, warf in haſtiger Eile Seſſel und Couvert zu Boden, ſtürzte auf Victor los, faßte ihn bei den Schultern, und rief mit gerührter freudiger Stimme: »Wenn Du nicht mein Camerad Dammartin biſt, ſo will ich mich an deiner Statt fuſilliren laſſen! Ja wahrhaftig, Victor! Wir ſchliefen ja in einem Saale. Erinnerſt Du Dich meiner nicht mehr? Ich bin Dumoutier, der Euch ſo viele Schwänke vormachte, Dir und dem armen Deshuttes und dem guten Moreau, und dem andern wackern Landsmann, der in Deinen Armen zu Verſailles umgebracht wurde! Beſinne Dich doch nur! Ich dachte nicht, Dich je wieder zu ſehen.«

Alle Anweſenden ſtaunten, und ſtanden, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Stühlen auf, ſich in einem Kreiſe um die überraſchende Scene zu verſammeln. Victor hatte kein Wort gefunden, um des ehemaligen Cameraden treuherzige Liebkoſung zu erwiedern. Er verſuchte

im Gegentheil ſich aus Dumoutier's Armen los zu machen, und fremd zu thun, was ihm jedoch nicht gelang; in ſeine Augen trat eine Thräne, geweint einer frühern, heitern Zeit.

»Verſtelle Dich doch nicht,« rief Dumoutier dringend: »Du biſt mir ja nie fremd geweſen. Erinnere Dich: als Du, armer Mißhandelter, von dem Corps Abſchied nahmſt, ſchenkteſt Du mir Deine Piſtolen. Siehe, ich trage ſie noch. Sie haben mich auf der gefährlichen Reiſe nach Varennes begleitet, und wurden mir von einem ehrlichen Nationalgardiſten nach meiner Befreiung wieder zugeſtellt, weil ich ſie als ein Geſchenk der Freundſchaft ſchmerzlich vermißte. Geh' mit der Farbe heraus und läugne nicht länger, daß Du der Vicomte von Dammartin biſt. Dein eigner Vortheil will's. Die Herren werden es bleiben laſſen, Dich erſchießen zu wollen. Wenn nicht Dein Rang, ſo beſchützt Dich mein Säbel.« Victor konnte ſolcher Herzlichkeit nicht widerſtehen. Seine

Umarmung gestand dem Cameraden, daß er sich nicht geirrt. Indessen lief durch die Reihen der Zuschauer das Gemurmel: »Dammartin? Vicomte? Garde du Corps? In dieser Uniform? Ein Verräther an seinem Monarchen?« Die Bewegung wurde allgemein; die eine Partei verlangte nur um so offener den Tod des Ueberläufers, während die andere selbst unter der Uniform der Revolution den Cavalier zu schützen suchte. Charette, Stofflet und die minderen Adeligen gehörten zu der Erstern; Larochejaquelein, Lescure, Bonchamp und D'Elbée gehörten zu der Zweiten. Talmont schlichtete den Streit; er sprach mit der wichtigsten Miene, die er aufbringen konnte: »In der That, meine Herren, wir sind im Begriff, ein sehr tadelnswerthes Beispiel zu geben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß viele Leute von Stande, von den Verhältnissen gezwungen, oder vom Irrthum hingerissen, die Sache der Rebellen zu der ihrigen gemacht haben. Sie sind tapfere Leute, und zu wünschen wäre es, daß Alle wieder zu

unſern ſiegreichen Waffen übertråten. Ihre Hülfe wäre uns um ſo nöthiger, als die Meiſten von der Nobleſſe in fremden Landen ein faules Leben führen, ſtatt, wie wir, die Monarchie mit dem Degen zu unterſtützen. Werden ſie jedoch wieder zurückkehren, die Verirrten, wenn wir Einen von ihnen zum Tode verurtheilen, weil er einen Augenblick lang die dreifarbige Cocarde getragen hat? Wird es gut ſeyn, dem Pöbel das ärgerliche Exempel zu geben, und ihm zu zeigen, wie Cavaliere einen Cavalier erwürgen? Nein, meine Herren! Der Adel iſt und bleibt ein unauslöſchliches Zeichen göttlicher und königlicher Gnade. Selbſt unter den Lumpen des Sansculottism müſſen wir die Verdienſte erlauchter Ahnen verehren, und ich läugne nicht, daß ich ſogar dem Herzog von Orleans, ſtände er in unſerer Mitte, mit derſelben Achtung begegnen würde, wie ehedem, bis Seine Majeſtät der König, oder in deſſen ungeſetzlicher Verhinderung der Gene-

rallieutenant des Königreichs, anders verfügt haben würden.«

»Der Prinz spricht meine Meinung aus;« versicherte D'Elbée: »dem gefangenen Vicomte steht ein Weg offen, um eine glänzende Vergebung von Seiten königlicher Majestät zu verdienen. Er schwöre die ihm aufgedrungenen Irrthümer ab, und empfange wieder seinen Degen aus meiner Hand, um ihn fortan nur für seinen rechtmäßigen Herrn zu ziehen. Die königliche Milde wird einen so glänzenden Schritt nicht nur mit völliger Gnade, sondern auch mit einem des Kriegers würdigen Preise belohnen.«

Während nun die Hälfte der Offiziere unzufrieden murrte, und die andere lebhaft Beifall klatschte, drängte Victor seinen Freund Dumoutier und die Herren Bonchamp und Larochejaquelein, die ihm gutmüthig zuredeten, sanft von sich, und erwiederte: »Ich bin nicht ge-

wohnt mit meinen Eiden zu ſpielen; ich habe dem König treu gedient, und würde bis an mein Ende in dieſer Treue nicht gewankt haben, hätte Ludwig nicht ſelbſt meinen Schwur gelöſ't, und mich ſchnöde aus ſeinem Dienſt verwieſen. Wie die Zeit ſich geſtaltete, weiß ein Jeder von Ihnen. Ich hoffte von der Freiheit einen beſſern Dank als vom Throne. Ich gelobte ihr meine Dienſte, und werde nie mein Gelübde brechen, ſo lange nicht die Nation ſich ſelbſt einen Herrſcher wählt. Dem Tode des unglücklichen Ludwigs, wie dem Schickſale ſeiner gefangenen Familie habe ich das innigſte Mitleid geſchenkt. Die Prinzen, und die vornehmen Adeligen, welche die Monarchie in ihrer Noth verließen, um ihr eigen Haupt in Sicherheit zu bringen, kümmern mich nicht. Dieß mein Glaubensbekenntniß. Sollten Sie für gut halten, daß eine Kugel das Amen dazu ſey, ſo werden Sie mich verbinden; denn mir iſt demüthigender, zur Schau und zum Verhör vor

Ihnen zu ſtehen, als mir der Tod ſchmerzlich ſeyn wird.«

Die Marquiſe war tief erſchüttert, von Rührung ſowohl als von Entſetzen vor der kecken Rede des Republikaners. »Mein Gott! welch' ein Menſch!« rief ſie halb weinend, halb erbittert, und entfernte ſich, das Schnupftuch vor die Augen haltend, aus dem Saale. Charette donnerte mit ſeiner gewöhnlichen Härte ihr nach: »Gut, Madame, daß Sie gehen. Weiberthränen verunzieren den Rath der Männer, und ich will hoffen, daß männlich Urtheil jetzt die Oberhand gewinne. Unſere Prinzen kümmern ihn nicht, den abtrünnigen Vicomte? Was kümmern uns ſeine Vorfahren? Ich ſtimme für die Kugel.«

»Ich habe ihm ſein Leben garantirt;« entgegnete Chabran, wiewohl mit ſchüchterner Stimme.

»Ich entbinde Sie gern Ihres Worts;« verſetzte Victor.

»Schweigen Sie, junger Mann, wenn verſuchte Hauptleute reden;« rief Deſeſſarts dem Herrn von Chabran drohend zu.

»Ich laſſe mein Leben für den Vicomte!« ſchrie Dumoutier, den Säbel ſchwingend, und Bonchamp ſetzte hinzu: »Generaliſſimus! machen Sie dieſem Auftritt ein Ende. Sind wir aller Ritterlichkeit ſo ſehr entfremdet, daß wir uns um eines Menſchen Leben gierig ſtreiten, wie Flibuſtiers um das Löſegeld eines gefangenen Kaufmanns?«

»Beim heiligen Dionys! Ein Bayard, ein Dugueſclin, ein Crillon würden nicht gehandelt haben wie wir!« rief der edle Larocheja-quelein begeiſtert.

Der Generaliſſimus that endlich folgenden Spruch: «In Betracht, daß der Vicomte Dammartin um ſeines Standes Willen, wie auch des Ehrenwors wegen, das ihm der Herr von Chabran geleiſtet, beſondere Rückſichten verdient,

soll er, auf seine Weigerung hin, unter der großen königlichen katholischen Armee Dienste zu nehmen, so lange nach Chatillon in Verwahr gebracht werden, bis ein Beschluß der Regentschaft des Königreichs, auf den Rapport des großen Militär- und Civilraths von der Vendée, sein weiteres Schicksal bestimmt haben wird.«

Victor hörte finster und schweigend dieses Urtheil, und sagte, ohne seinen Richtern nur einen Blick zu schenken, zu Dumoutier: »Ich verlange von Deiner Freundschaft, daß ich noch in dieser Stunde von hier weg und in meinen Kerker gebracht werde. Ich habe in den republikanischen Feldlagern verlernt, in der Nähe von Männern auszuhalten, die an der Stelle des Herzens ein Wappenschild, oder die Mordfackel eines Montfort tragen.«

»Der Generalissimus gewährt Dein Verlangen,« antwortete Dumoutier, »und ich will Dein Begleiter seyn, damit nicht ein zudring-

licher bäuriſcher Held ſich an Deinem Leben vergreife.«

Er nahm Victor, auf einen Wink des Generaliſſimus, bei der Hand, und führte ihn hinaus. —. Seine Entfernung verwandelte den Speiſeſaal in einen wilden Kampfplatz. Alle Leidenſchaften brachen nun ungehindert los, und es ging unter den neuverbrüderten königlichen Hauptleuten zu, wie in einer ſtürmiſchen Conventſitzung.

»So fahre doch der Blitz in Maſt und Pulverkammer!« rief Charette, deſſen Unart ſich nicht mehr bändigen wollte. »Wenn ſechzig ungeſchickte Hände das Steuerruder regieren, muß freilich das beſte Schiff zu Grunde gehen. Wo habt Ihr den Verſtand, wo iſt die Klugheit, die man von Euch erwartet? Der Elende hat Euch, des Königs Majeſtät, das ganze Vaterland beſchimpft, und Ihr ſchont noch ſeine Zunge, weil er Vicomte iſt?«

»Was die Klugheit betrifft, so bitten wir Herrn von Charette davon zu schweigen;« sagte der Prinz von Talmont gebieterisch: »Wir empfehlen ihm die Tapferkeit, welche Noth thut.«

»Tausend Teufel!« schrie Charette außer sich: »Zweifelt Jemand an meinem Muth? Der Prinz von Talmont etwa, der, selbst unfähig und überflüssig, im Lande das große Wort führt, ohne etwas von der Regierung noch vom Kriege zu verstehen?«

»Des Prinzen Gegenwart unter uns ist schon ein Beweis seines Muths!« sagte d'Elbée mit Wichtigkeit.

»Ja, das ist wahr;« versetzte Stofflet mit ironischer Derbheit. »Monseigneur hat der Emigration nicht getraut, und ist zurückgekehrt, seinen Besitzungen in der Bretagne um so näher zu seyn.«

Charette ſetzte giftig lachend hinzu: »Darum wurde ja das ſaubere Projekt unter dem Kriegsrath ausgeheckt, uns ſammt und ſonders über die Loire zu werfen. Wir ſollten dort mit unſerm Blut die Schaafheerden und die Küchengärten des Prinzen vertheidigen. Eh' ich jedoch mich ſolchem Unfug hingebe, will ich lieber allein ſtehen wie bisher.«

»Thun Sie das!« entgegnete Lescure mit edlem Zorn: »Sie ſind eher zum Räuberkönige gemacht, als zum offenen redlichen Kampf. Pochen Sie indeſſen nicht auf Ihren Muth, man weiß ja ſchon wie es Ihnen erging. Erinnern Sie ſich noch der Schande, mit der Sie ſich überhäuften? Gedenken Sie Ihres Zugs nach Machecoult? Sie haben dort eben ſo viel Feigheit gezeigt, als man dem unglücklichen Saint-André vorwarf ?Wir können Ihrer entbehren.«

»Um Gotteswillen!» ſagte Marigny, bemerkend, daß Charette bleich vor Wuth wurde:

»Schweigen Sie, Marquis. Mit Ihren Vorwürfen trennen Sie fünfzehntausend Mann von unserem Heere, die dem Parteigänger anhängen.«

»Sie lügen, Marquis!« donnerte Charette; »Sie müssen sich mit mir schlagen.«

»Pah! Ein Heldenleben an das eines Avanturiers setzen?« spottete Bonchamp, für seinen Freund Lescure Partei ergreifend.

»Der Marquis sagt keine Lüge!« fuhr Royarand dazwischen: »Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie Charette davon lief, und wie die heldenmüthige Frau von Goulenne ihn durch ihre Bauern steinigen lassen wollte. Daß er seitdem sich tapferer benommen, leidet keinen Zweifel, aber nicht minder ist seine damalige Flucht wahr.«

»Leidest Du das, von all' diesen Leuten?« fragte Sapinaud den beleidigten Charette: »Du siehst, wie sie an Dich wollen. Du hast ihnen

geholfen, die Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, und sie brauchen Dich nicht mehr. Wahrhaftig! So lange ein sächsischer Cadett, wie d'Elbée, ein leerer Höfling, wie der Prinz von Talmont, und ein Donquixotte der Ritterlichkeit, wie Bonchamp, den Oberbefehl führen, so lange wird's schlecht stehen mit der Sache des Königs und der Religion.«

»Allons! brecht auf, meine Cameraden und Offiziere,« schrie Charette mit wuthzitternder Stimme. »Ich ziehe wieder in die kleine Vendée zurück, und werde ihre Freiheit noch vertheidigen, wenn Ihr Alle schon längst unter den Kugeln der Feinde oder unter der Guillotine gefallen seyn werdet. Ihr seyd eitle, hohle Köpfe, und fechtet weniger für das Königthum, als für Euern Stammbaum, Euere Privilegien und Euere Titel. Weichliche Gesellen! Ihr könnt eine Wunde nur vertragen, wenn die Regentschaft ohne Land das Brevet eines Marechal-de-Camp darauf legt, oder das Band eines Ordens,

den Ihr nur vor den dummen Bauern tragen dürft, ohne den Strang zu fürchten. Ruft so lang Ihr wollt: »Es lebe der König!« — Betet so lang ihr wollt vor der heiligen Jungfrau um Sieg und Wiederherstellung des alten Reichs! — Ich kümmere mich nicht um Rang und Orden, nicht um Heiligenbilder und Priester, aber ich fechte für die Freiheit des Landes und den Frieden, der allein ein dauerndes Glück macht. Thut was Ihr wollt! Ich gehe zu meiner Armee zurück.«

»Fort! auf der Stelle!« schrieen Viele von der Gegenpartei.

»Ihr geht zu weit, Ihr Herren!« sprach Larochejaquelein warnend: »Muß ich, der Jüngste unter Euch, Mäßigkeit und Behutsamkeit predigen? Kaum habt Ihr vereint einen Sieg erfochten und schon trennt Ihr Euch wieder zu Euerm Verderben?«

»Wenn Charette für sich kommandiren darf,

ſo wollen auch wir unſere Corps befehligen, ohne auf die Ordres von Chatillon zu warten!« riefen Sapinaud, Royarand, Deſeſſarts, und viele Hauptleute, welche durch ihre Namen und mit ihrem Geld Bauernhaufen zuſammengebracht hatten.

Die Verwirrung ſtieg. Geſchrei und Lärmen von allen Seiten. Keiner verſtand mehr das Wort des Andern. Charette wendete ſich mit ſeinem Staabe zum Fortgehen. Stofflet mit den Seinigen hatte auch den runden Hut mit der übermäßigen Cocarde und dem drohenden Federbuſch aufgeworfen, um ſeinerſeits den Ort zu verlaſſen. Der Herr von Marigny warf ſich Charette in den Weg und beſchwor ihn ſchmeichelnd, zu bleiben. »Weg von mir,« drohte der gereizte Häuptling mit geballter Fauſt: »Sie ſind ein Achſelträger! Ihre zweideutige Phiſiognomie wird nie bei mir Vermittlerin ſeyn. Bleiben Sie bei jenen Herren, deren Judas Sie vielleicht werden. Ihr Name iſt ſchon eine

ſchlechte Vorbedeutung. Ein Marigny iſt bereits bei den Republikanern; Sie werden wohl Ihren Vetter nicht lang allein laſſen.«

Der Beleidigte fuhr erblaſſend zurück und wurde von Bonchamp verdrängt, welcher erhitzt ausrief: »Schämt Euch, Cameraden, in Gegenwart eines Abgeſandten Seiner Großbritanniſchen Majeſtät ſolch' ſchmähliches Schauſpiel zu geben! Was ſoll dieſe Macht, bereit, ſich mit uns zu alliiren, bei ſolchen Vorfällen von uns denken?«

»Was ſie will, zum Henker!« erwiederte Charette, wie ein Auerſtier brüllend: »Der Teufel hole die Engländer! Euch aber beſſere der Himmel! Adieu!«

Mit dem faſt einſtimmigen Ruf: »Weg mit den Engländern und dem Rath zu Chatillon!« entfernte ſich dieſe Partei tobend und lärmend. Lescure und mehrere andere der zurückbleibenden, ließen Aeuſſerungen entwiſchen, die der

obigen nicht unähnlich waren. Entrüſtet rief, während ſich alles zerſtreute, Larochejaquelein den übermüthigen Anführern nach: »So habt Ihr ſchon den Bund zerriſſen, den Ihr heute erſt geknüpft? Wehe Euch und Uns! Ein ehrlicher Tod im Gefecht iſt das einzige Glück, was uns noch blüht!«

Er ritt mit Bonchamp unverweilt nach Chatillon zurück, während die übrigen Anführer und Hauptleute in allen Richtungen, wie toll und thöricht, nach ihren entlegenen Standquartieren ſprengten. D'Elbée verlor die Zeit im Entwurfe eines Feldzugplans, der nie ausgeführt wurde; Talmont nahm Salz und niederſchlagende Pulver, um ſich von dem Verdruß zu erholen; die Marquiſe betete zum Himmel um glückliche Ausgleichung der bedauerlichen Mißverſtändniſſe, und Sir Wrake ſuchte den Bord ſeiner Schaluppe, mehr von der Zwietracht der Königlichen erfreut, als von ihrer Einigkeit. Den nach

Chatillon kehrenden Anführern kam aber schon bei grauendem Morgen die Botschaft entgegen, daß der gefürchtete Kleber auf's Neue in's Land gedrungen.

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire.

Es ſtanden mehrere Hunderte von Gefangenen in dem Hofe des Arreſthauſes zu Chatillon beiſammen, um ſich an den Strahlen der herbſtlichen Mittagsſonne zu erwärmen. Alle Provinzen Frankreichs hatten ihr Contingent hieher geliefert. Die Dialekte des Südens und des Nordens miſchten ſich hier brüderlich mit dem Patois des öſtlichen Lothringens, des Jura-Departements, und dem Deutſchfranzöſiſch des Elſaßes; mit dem Jargon der weſtlichen navarreſiſchen und baskiſchen Diſtrikte. Die Manieren und Kleidungen der Gefangenen boten eben ſo

eine Musterkarte dar. Der zierlichste Muscadin stand mit dem schmutzigsten Jacobiner im Gespräche, die Uniform neben dem seidenen Rock, und der Zwillichjacke des gemeinen Mannes. Einige Gruppen waren mit Spielen beschäftigt; andere schlenderten auf und nieder; wieder andere hielten in einem einsamen Winkel eifrige und heimliche Gespräche; die Lustigen sangen patriotische Lieder, die Traurigen verhandelten bekümmert unter sich ihre Zweifel und Besorgnisse. Unter diesen Letztern machte sich ein alter Krieger, dessen weiße Haare Ehrfurcht geboten, besonders bemerklich. Er erzählte den jüngern Leuten, die ihn lauschend umgaben, von dem ersten Emporglimmen der revolutionären Flamme, von den Hoffnungen, welche damals alle Herzen erfüllt, und von dem schnöden Lohne, der den sich aufopfernden Vaterlandsfreunden werde. »Man wird mir nimmer einreden können,« sprach er unwillig, »daß es eine Vorsehung gebe, und Einen, der Alles leitet. Für eine heiligere Sache, als die der Freiheit, ist nie gekämpft worden,

und doch — welchen Ausgang nimmt der Kampf? Seht, meine Freunde: wie ich hier sitze, habe ich bereits vor vierzig Jahren die Waffen getragen. Ich habe unter dem Marschall d'Estrées in Deutschland gefochten, mehr als einmal die Wache vor dem Quartier des Prinzen Soubise bezogen, der ein tapferer Mann war, obschon ein schlechter General. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht unter Rochambeau's Fahnen mit in die neue Welt zog, und meine Zeit in einem Gränzfort in den Pyrenäen zubringen mußte. Ein elender Contrebandier schoß mir den linken Arm durch, daß er passabel steif wurde, und mein Commandant brachte mich durch seine Fürsprache in's Invalidenhaus. Waren nun gleich Kopf und Beine alt geworden, so schlug mein Herz doch ewig jung, und mehr als die Erinnerung verjüngte mich der Sturm auf die Bastille. Ich war dabei; ich sollte auf das Volk schießen, aber nichts da! Meine Cameraden und ich streckten das Gewehr, und begaben uns lieber in die Gefahr, von unsern gereizten Landsleuten

umgebracht zu werden, als daß wir sie umgebracht hätten.«

»Bravo! Bravo! Ehre dem wackern Veteranen!« riefen Beifall klatschend die Umstehenden. Der Alte fuhr fort: »Es war schier um uns geschehen; aber der brave Hullin hat uns mit Gefahr seines eigenen Kopfes gerettet. Doch war es von nun an mir nicht mehr möglich, im Hotel ruhig zu verbleiben. Das Commißbrod schmeckte mir nicht mehr; die Ruhe behagte mir nicht mehr, und so dacht' ich, eines schönen Tages, daß mein linker Arm noch nicht zu steif sey, eine Muskete zu tragen, und trat als Freiwilliger zu dem Bataillon unserer Section. Wir waren unserer Zwei, die an einem Tage das Hotel verließen: ich, und ein Teufelskerl von Marseille, den man mit seinem Feldnamen Sans-Regret rief. Das Schicksal hat mich an den Rhein, dann wieder unter das Commando des alten Generals Dagobert und gegen die Spanier geführt, und leider Gottes endlich ge-

gen dieſe Hunde von Vendéern, die uns todtſchießen laſſen werden, ehe wir's uns verſehen. Meinem guten Sans-Regret iſt es beſſer ergangen als mir, und ich wollte, ich wäre an ſeiner Stelle.«

Es klopfte Jemand dem Sprecher auf die Schulter, er ſah ſich um, und erkannte ſtaunend den jungen Offizier, den man vor einigen Wochen in das Gefängniß gebracht, und bis auf den heutigen Tag allein eingeſperrt gehalten hatte. Der Veteran ſtellte ſich in die Poſitur, die einem Militair gegen ſeinen Chef zukömmt, und fragte mit Beſonnenheit: »Was ſteht zu Befehl, mein Offizier?«

»Ihr ſpracht von Sans-Regret, von dem Invaliden Sans-Regret?« ſagte der Offizier dringend und lebhaft: »Wißt Ihr Näheres von ihm? Es geht ihm gut? Ihr begreift nicht, daß Ihr mein Wohlthäter geworden ſeyd, durch dieſe Worte. Ihr vernichtet damit einen Kummer, der ſchwer auf mir laſtet.«

»Sehr angenehm, mein Offizier; erwiederte der Alte lächelnd: »Wenn es nur dem armen Sans-Regret etwas nützte! Daß er beſſer daran iſt als ich, das iſt richtig. Er iſt nicht kriegsgefangen, er muß nicht vor der Caprice dieſer Königlichen zittern, denen es von einem Augenblick zum andern einfallen kann, uns eine Kugel vor den Kopf zu jagen. Er leidet nicht mehr Hunger und Durſt im Felde und im Kerker, er friert nicht wie wir, in unſern zerriſſenen Uniformen und im abſcheulichen Herbſtfroſt. Aber dafür iſt er auch todt, maustodt, und noch obendrein geſtorben für die heilige Freiheit.«

Der Offizier trat verdüſtert einen Schritt zurück und wiederholte mit finſterm Unwillen: »Todt alſo, todt! Lieber Freund: ich hoffte andere Nachrichten zu erhalten. Ihr habt mir nichts Neues geſagt. Schon längſt wußte ich um ſeinen Fall, bewunte in ihm den theuerſten Freund, und beklage ihn, daß er in einem elenden Auflauf zu Grunde gehen mußte, er, der

ſchon den wichtigſten Gefechten entgangen war.«

»Den Teufel auch, mein Lieutenant!« verſetzte der Veteran, und hob ſich an ſeinem Stocke ein Paar Zoll höher: »Es war nicht von einem elenden Auflauf die Rede, nicht von einem Gezänke wie zwiſchen den Fuhrleuten in der Straße St. Antoine und an den Beckerläden der Straße St. Denis. Er fiel an jenem Tage, wo Capets Untergang vom Volke beſchloſſen wurde, ehe ihn noch der Convent abſetzte. Sans-Regret war mit unter den Patrioten, die, den heldenmüthigen Danton an der Spitze, auf dem Marsfelde, auf dem Altar des Vaterlandes ſelbſt, die Akte unterzeichneten, welche der Tyrannei den Hals brechen mußte. Da kamen aber der Verräther Lafayette herbei und die Bataillone der ariſtokratiſchen Sectionen von Paris, und der niederträchtige Bally unterſtand ſich, die rothe Fahne zu entfalten, worauf die Ariſtokraten ſchoſſen, und viele Bürger in ihrem Blute dahin ſtreckten. Ich ſaß gerade dazumal

mit einem guten dummen Teufel von Schweizer in einer Schenke, unfern von der Caſerne von Courbevoie. Kömmt ein Grenadier herein, ein Nationalgardiſt. Seine Stirne blutete, und ſeine Bärenmütze hing ihm zerfetzt um den Kopf her; denn eine Kugel hatte ſie zerriſſen, und die Stirne ſtark geſtreift. Wir kannten uns, und er erzählte fluchend, was ſich auf dem Marsfeld begeben, und daß Sans-Regret Einer von den Todten ſey. Ich erſchrack heftig, und mußte dem Menſchen glauben, weil er der Sohn eines Thürſtehers im Hotel war, und den wackern Sans-Regret gar wohl kannte. Ich lief was ich konnte, dem traurigen Schlachtfeld zu, und fand die Leiche meines Cameraden zwar nicht mehr, aber dafür eine Menge von dienſtfertigen Leuten, welche die todten Körper theils verſcharrten, theils in die Seine warfen. Ich fragte einen von den Burſchen: »He da, Du langer Kerl! wo haſt Du meinen Corporal hingethan?« Der Menſch antwortete und lachte dabei wie ein Affe: »Dort, mein Alter, dort wird

er von den Fischen gefressen!« Er zeigte nach der Seite des Flusses. Ich, nicht faul, falle über ihn her, und kriege ihn bei den Ohren. Was nun ferner geschah, will ich überspringen. Genug; ich fand mich am nächsten Morgen in der Wachtstube wieder, und die Leute behaupteten, ich hätte einen kleinen Rausch gehabt, und mich übel aufgeführt. Dem sey nun wie ihm wolle, — mein armer Sans-Regret war hin, und Niemand von seinem Bataillon konnte mir sagen, wo sein zerschossener Leib hingekommen.«

Victor, der Officier, wendete sich traurig von dem Erzähler ab, verschränkte die Arme, und ging nachsinnend im Hofe auf und nieder. Die um den Invaliden versammelte Gruppe sah ihm neugierig nach, und der Alte meinte, daß es doch auffallend sey, einen republikanischen Offizier an diesem Orte zu finden. »Die Royalisten haben nicht viel von diesem Wildpret eingefangen,« sagte er: »ein braver Sans-

culotten-Offizier erschießt oder ersticht sich lieber, eh' er in die Hände der Tyrannen fällt. Mit uns Gemeinen nimmt man's schon nicht so genau. Und am Ende kommt's auch auf Eines heraus. Ob man auf dem Schlachtfelde oder vor dem Sandhaufen für die Republik sein Leben läßt, das ist gleichviel. Meine Wonne ist nur, daß die seidenen Herren dort, mit uns dran glauben müssen, weil man sie für versteckte Republikaner hält. So muß den Schuften von Schuften der Lohn werden. Ich für meinen Theil gehe gern zur Exekution, wenn die Bursche dabei sind. In großer Gesellschaft trägt sich jedes Uebel leicht, und wir fallen doch ehrlicher, als der Verräther von Custine, dem die heilige Guillotine zu Paris das Facit zog.«

Da fingen die Glocken von Chatillon an, langsam und dumpf zusammen zu schlagen, und mitten durch ihre dröhnenden Schwingungen, wonach im Nu alle Gefangene lauschten, ver-

nahm man das hohle Wirbeln der Lärmtrommeln vom Marktplatz. Eine Todtenstille erfolgte im Hofe. Die Unterredungen waren abgebrochen, die Spiele verlassen; die patriotischen Lieder schwiegen plötzlich, und die Blässe ängstlicher Ahnung überzog alle Gesichter, das des Veteranen nicht ausgenommen, obschon er noch vor einem Augenblick den Tod muthig in die Schranken gefordert. »Das ist das Signal; gebt Acht, man führt uns zum Erschießen!« flüsterte es durch die unbeweglichen Reihen, und die schauerliche Vorahnung schien sich zu bestätigen, indem sich die Thore öffneten, ein starker Trupp von Bewaffneten durch dieselben quoll, und mehrere Geistliche in ihrem Ornat aus der Mitte der Soldaten traten.

Einer der Priester, ausgezeichnet durch Figur und Würde des Angesichts, ging mit schnellen Schritten auf die Gefangenen zu, von denen ein großer Theil auf die Kniee fiel, selbst nicht wissend, ob hier noch Gnade zu erflehen,

oder die letzte Absolution zu empfangen sey. Ehmalige Handlungsdiener, Schreiber und Studenten, welche noch nicht die im väterlichen Hause gebräuchlichen Andachtsübungen vergessen hatten, stotterten Gebete und Bußpsalmen; die Verdächtigen in den seidenen Röcken umarmten sich weinend und klagend; die Sansculotten jedoch riefen mit rauhen Stimmen dem auf sie zueilenden Priester zu: »Weg mit der Calotte! Müssen wir sterben, so geschieht es für die Freiheit! Die Kugel ist die eigentliche letzte Oelung des Soldaten!«

»Fürchtet Euch nicht, meine Söhne;« erwiederte der Priester mit ruhiger gelassener Stimme: »Wir kommen nicht, Euch zum Tode abzuholen. Der obere Kriegsrath hatte Euch im Namen des Königs dazu verdammt, aber, im Namen Gottes und der Menschlichkeit haben wir für Euch gebeten, und die edelsten Frauen dieser Stadt ihre Fürbitte mit der unsrigen vereint. Verdient jedoch die Wohlthat, die Euch

der barmherzige Gott erwiesen, ob Ihr gleich verirrte Schaafe seyd, die seinen Segen verschmähen. Folget ruhig und ohne Widersetzlichkeit diesen Männern, die Euch weiter zu führen haben. Bedenkt, daß jeder Widerstand den schnellsten Tod zur Folge haben würde, und daß jeder Einzelne für das Leben Aller zu bürgen hat.«

Die Gefangenen sahen den Redner verwundert an. Hatten jedoch seine ersten Worte die aufstrebende Todesangst der Armen niedergekämpft, so stieg jetzt ein neuer Verdacht in ihren Herzen empor. »Wir sind unglücklich, verloren und dahin, wenn wir den gleißnerischen Worten des Pfaffen folgen!« riefen viele Stimmen in dem Haufen der Gefangenen: »Denkt an die Guichets der Conciergerie und der Abtei! Sobald wir den Hof verlassen, metzeln uns die Königlichen nieder!« — Und bei diesen Worten erblaßte unter den Gefangenen mancher wilde Septembermörder, befchlichen von der bangen Furcht vor Vergeltung.

Victor trat muthig aus den Reihen. Er warf einen bedauernden Blick auf die Zagenden; sah mit festem Auge in des Priesters Gesicht, faßte dessen Hand und sprach: »Sie werden uns nicht täuschen, mein Herr. Meine Gefährten fürchten sich vor Hinterlist. Sind unsere Meinungen gleich verschieden, so baue ich doch in Aller Namen auf die Ehre der königlichen Armee. Lassen Sie uns aufbrechen, und mein Beispiel wird Früchte tragen, wohin uns auch das Schicksal zu gehen befiehlt!«

Seine Erwartung täuschte ihn nicht. Die gefangenen Soldaten, die einen ihrer Offiziere voranschreiten sahen, folgten ihm mechanisch, und unwillkürlich; eben so trat der übrige Troß in die Fußtapfen der Vorgänger. Von fünf zu fünf Rotten gingen zwei bewaffnete Royalisten, mit gespanntem Hahne, die Augen sorgsam nach den Gefangenen gewendet. Vor der Thüre des Hofs gähnten mehrere Kanonenschlünde den Transport an. Die Bestürzung in demselben

erneute ſich, aber die Gefaßteren darunter, erkannten zugleich mit Verwunderung, daß die Verwirrung um ſie her noch größer war. Platz und Straßen von Chatillon waren bedeckt von marſchirenden bewaffneten Corps, von eilenden Volksgruppen. Geſchütz raſſelte über das Pflaſter, der Wagen unzählige Menge verſperrte die Kreuzſtraßen. Aber nicht zum Siege eilten die Soldaten, und kamen nicht vom Siege. Das Volk ſtrömte ihnen nicht freudig entgegen, ſondern Alles folgte dem ſchleunigen Rückzug. Häuſer wurden geſchloſſen, Fuhrwerke bepackt; auf flüchtigen Pferden ſtürmten die Mitglieder des oberen Kriegsraths zum Thore hinaus, und ihrem Beiſpiel folgten die wohlhabenden Familien der Stadt, im bunten Gemiſch der Stände, des Alters, und der Equipagen. Karren mit Akten und anderen Papieren bepackt, zogen ſchwerfällig dahin und hemmten den Lauf der emſig fortſtrömenden Menge. Daneben wurden auf Tragbahren die Heiligthümer der Kirche weggeſchafft, unter

einander geworfen wie altes Gerümpel, und um sie her ächzte der Troß der Kirchendiener. Betrunkene Bauern, die nur durch das Kreuz am Arme oder auf der Mütze ihren Zusammenhang mit der königlichen Armee verriethen, taumelten aus den verlassenen Kellern der Stadt auf, und brüllten: »Die Hunde der Republik werden bald hier seyn! Aber ihnen zum Trotz lebe der König hoch!« — Mütter schrieen nach verlaufenen Kindern, fliehende Bäuerinnen nach der auseinander springenden Heerde; die königlichen Offiziere vermochten kaum, mit der heiseren Stimme ihre Soldaten bei der Pflicht zu erhalten, und über all dieses Toben und Lärmen hinaus, wimmerten die Glocken, dröhnten die Trommeln, und wenn diese einen Augenblick schwiegen, vernahm man aus der Ferne deutlich den Knall der Kanonen. Ein Blick in diese Verwirrung gab den gefangenen Republikanern neue Spannkraft unter den Bajonetten ihrer Wächter. Es war klar: ihre Brüder hatten gesiegt, geschlagen waren die Vendéer, und der

Sitz der königlichen Regierung sollte den Siegern preis gegeben werden. Die ungebändigten Söhne der Republik stimmten die wilde Carmagnole an, um selbst in Fesseln die Feinde zu höhnen. Die Escorte versuchte zwar, der Begeisterung mit Kolbenstößen Einhalt zu thun, aber der Zwang reichte nicht aus in dem allgemeinen Tumult, der vor den Thoren der Stadt noch ärger wurde, denn zuvor. Es war, als ob das ganze Land auf der Flucht begriffen wäre. Hinter jedem Gestrüpp, aus allen Niederungen hervor, quollen laufende Menschenhaufen. Von allen Seiten schleppten sich lange Züge von Fuhrwerken fort. Ringsum war das Land mit Leuten von jedem Alter und Geschlecht bedeckt, die ihre in der Ferne brennenden Dörfer, oder die einzeln stehenden Häuser verlassen hatten, um sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Der allgemeine Andrang des Volks richtete sich gegen Chollet und Mortagne zu. Wo die Gefangenen durchzogen, wurden sie von Verwünschungen aller Art be-

grüßt. Die vorüberjagenden Bauern hieben auf sie los mit ihren Peitschen; die Weiber ergossen über sie die ärgsten Schimpfreden; die Kinder warfen sie mit Steinen und Koth. Nur eine einzige Bewegung der Widersetzlichkeit wäre hinreichend gewesen, alle Republikaner um's Leben zu bringen; sie duldeten gelassen, und riefen sich ermunternd zu: »Seyd ruhig, laßt die Dummköpfe gewähren. In diesem Augenblick rächen unsere Brüder unsere Schmach, und der Convent, der geschworen hat, die ganze Vendée zu Pulver zu zerreiben, wird fürchterlich Wort halten!« Der Enthusiasmus verminderte sich zwar, als plötzlich mehrere Colonnen von Gefangenen zu ihnen stießen, aber die Neugierde und die Theilnahme traten in ihr Recht. »Woher, Cameraden? Was Neues, Bürger? Willkommen Unglücksgefährten!« schallte es von allen Seiten, und hundertfältig kam die Antwort zurück: »Muth, Muth, Ihr Freunde! Nieder mit den Tyrannen! Chalbos hat bei la Chataigneraye geschlagen und gesiegt. Wester-

mann marſchirt in dieſem Augenblick auf Chatillon. Hatten wir gleich das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, bevor der Kampf entſchieden, ſo wiſſen wir doch nun gewiß, daß es mit dem Reich der Deſpoten aus iſt!« — Freudetrunken umarmten ſich die Republikaner, und riefen ſich ein herzlich Lebewohl zu, als ſie der Ungeſtüm der Vendéer trennte. Sie hörten nicht mehr die Schimpfreden des Volks, ſondern nur den revolutionären Trompetenmarſch, der in der Ferne erklang, und das Anrücken des Weſtermann'ſchen Vortrabs verkündigte.

Victor wollte verzweifeln, da er wieder die wohlbekannten Töne hörte, und doch gezwungen war, in einer andern Richtung fortzugehen und die Freunde zu fliehen, mit denen er ſich ſo gern vereinigt hätte. Stumm und in ſich verſchloſſen marſchirte er an der Spitze ſeiner Gefangenen-Colonne, als plötzlich das Pferd eines vorüberſprengenden Reiters dicht neben ihm niederſtürzte, und er mit Erſtaunen den

Herrn von Chabran in dem verunglückten Reiter erkannte. Der Marquis machte sich schnell wieder auf, reichte mit weinerlichem Lächeln dem wohlbekannten Victor die Hand und bat ihn, daß er ihm erlaube, sich eine Weile lang auf ihn zu stützen. »Mein Rappe hat den Lohn für seinen Koller dahin,« sagte er ferner: »Glauben Sie mir nebenbei, Vicomte, daß mein Arm, dessen Wunde noch nicht geheilt ist, fürchterlich schmerzt. Ich bin Tag und Nacht geritten; ich war bei dem Lescure'schen Corps, als es von den Sansculotten geschlagen wurde. Verfluchtes Ding um die Subordination! Wäre ich an des Generals Platz gewesen, ich hätte Chatillon besser gedeckt. Da war aber nicht zu helfen. Es war, als ob man das »Reiß aus« als Parole gegeben hätte. Stellen Sie sich jedoch mein Unglück vor, Vicomte. Gabriele war mein erster Gedanke. Ich wußte sie zu Chatillon. War es nicht meine Pflicht, ihren Rückzug zu sichern, ihr Schutz und Hülfe zu verleihen? Nun, rathen

Sie, wie ſich Alles machte. Ich komme an, renne nach ihrem Hauſe; es iſt verſchloſſen und öde. Ich laufe zu dem Prinzen von Talmont; er hat ſich bereits davon gemacht. Ich ſprenge mit verhängtem Zügel nach dem Schloſſe der Marquiſe; ſie hat den Weg nach Baupréau eingeſchlagen. Durfte ich einem andern Zuge folgen, als dem der Liebe? Da ſprengt ſich mein Hector die Lunge entzwei, oder irgend ein ander Eingeweide, und ich muß hinken, wie der alte häßliche Vulkan. Haben Sie meine Gabriele nicht geſehen, beſter Vicomte?«

Victor erwiederte trocken: »Ich muß Sie bitten, mich mit dem Titel zu verſchonen, den ich für immer ablegte, um den Geſetzen meines Vaterlandes zu gehorſamen. Ich müßte ihn nur als einen Spott hinnehmen, und Spott ertrage ich ſelbſt in Ketten nicht.«

Chabran ſah ihn verwundert an, ſchüttelte den Kopf und entgegnete: »Sie werden ſich noch ſehr unglücklich machen; der Adel iſt ein-

geſetzt von Gott, und Frankreichs Schutzpatrone ſind die Nächſten am Throne des Herrn. Glauben Sie mir: die Zeit muß doch wiederkommen, wo der Convent geſtürzt, und das Ordenscapitel des heiligen Michael wieder aufgerichtet ſeyn wird. Wenn nun alle Diejenigen herangerufen ſind, die ſich um das Königshaus verdient gemacht, und der berühmte Name Dammartin darunter nicht genannt wurde, — welche Vorwürfe müſſen Sie ſich alsdann machen!«

Victor drehte ihm ſchweigend den Rücken zu. Chabran ließ ſich nicht irre machen. »Sagen Sie mir,« fuhr er fort: »ob die Tugend in einer andern als in der vornehmen Sphäre einheimiſch werden kann. Der Cavalier hat von der langen Reihe ſeiner Ahnen das Erbe alles Schönen empfangen. Die Erziehung vollendet, was das reine, unvermiſchte Blut begründet. Ehre und Freundſchaft, Treue und Herablaſſung, Frömmigkeit und Barmherzigkeit ſind das Eigenthum eines edeln Geſchlechts.«

Victor drehte ſich raſch wieder zu dem Sprecher, und fragte: »Sagen Sie mir geſchwinde, wo Ihr treuer Blaiſe geblieben?«

Chabran ſtutzte, ſtotterte, und mußte endlich bekennen, daß er ihn in der Feinde Gewalt zurückgelaſſen. Victor ſagte nun mit bitterm Vorwurf zu ihm: »Und Sie konnten die treue Seele vergeſſen, die ſich ganz für Sie aufgeopfert hätte? Gehört eine ſolche Handlung in das Tugendregiſter Ihres Geſchlechts?

Chabran biß ſich beſchämt in die Lippen, und murmelte zwiſchen den Zähnen mehrere Gemeinplätze von Tapferkeit, die nichts berückſichtige, und von blinder Kampfbegier, die in der Schlacht gar wohl eines Untergeordneten vergeſſen könne. Da wurde plötzlich das Gedränge auf der Heerſtraße und den Seitenwegen heftiger als zuvor: die ganze Flucht nahm eine ſchnellere Bewegung an, und viele Stimmen riefen durcheinander: »Vorwärts, vorwärts! Rette ſich, wer kann! Weſtermann iſt ſchon in Chatillon einge-

brochen! Seine Reiter ſitzen uns auf den Ferſen, und die Königsmörder geben keinen Pardon!« Durch die Dämmerung, welche ſich bereits einſtellte, ſah Victor, wie der heldenmüthige Chabran todtenbleich wurde. Der Marquis riß ſich von ihm los, warf einen vorüberreitenden Bauern vom Pferde, ſchwang ſich in deſſen Sattel, und klepperte friſch weg voran, um der Gefahr zu entgehen. Der niedergeworfene Bauer hob ſich langſam empor, rieb ſchmerzhaft den Schenkel, und ſchimpfte dem Cavalier derb nach. »Der iſt auch höflicher geweſen, als er meiner gnädigen Frau den Hof machte und an ihrem Tiſch ſpeiſ'te, der arme Landjunker! Damals ſagte er mir immer freundlich: »»Biſt ein braver Junge, Pierrot, und Niemand wichſt meine Stiefel beſſer als Du.«« Heute jedoch machen ihn die Sansculotten ſo grob. Hätt' er mir nur zu einer andern Zeit den Gaul genommen, als gerade jetzt, wo ich für die Frau Marquiſe Courier reiten ſoll.«

Die Colonne der Gefangenen machte juſt Halt, weil eine Brücke eingebrochen war, die über einen Graben führte, und wieder in Haſt ausgebeſſert werden mußte. Victor benützte den Augenblick, um den ſchimpfenden und jammernden Pierrot zu fragen, wo ſich die Marquiſe befinde. Adelens Bild war vor ihn getreten; er ahnte, daß ihr Schickſal mit dem ihrer Couſine eins ſeyn müſſe, und beklagte ihr Loos. Pierrot deutete, ohne dem verhaßten Republikaner zu antworten, zurück. Einige Fackeln näherten ſich; das Schnauben von Pferden wurde hörbar, und die unzählige Menge der fliehenden Bauern, noch demüthig im Unglück, machte einem Reiſewagen Platz, der ſchnell daher fuhr, um an der zerbrochenen Brücke zu warten, wie alle Uebrigen. Weibliche Stimmen ließen ſich aus der Chaiſe vernehmen. Mit einer Ueberraſchung, die gleich viel Wehmuth wie Freude mit ſich führte, erkannte Victor die Stimme des Mädchens, deſſen er ſo eben gedacht. Adele tröſtete ihre jammernde Muhme.

»Vertrauen Sie doch auf die Vorsehung;« sagte sie: »Sie thaten sich ja sonst so viel zu Gute auf den besondern Schutz des Himmels, der sich Ihnen geoffenbart. Hier ist die Zeit gekommen, die Frömmigkeit zu üben. Wenn der Himmel die Sache segnet, wofür Sie leiden, so läßt er Sie auch nicht untergehen.« Hierauf ergoß sich die Marquise in Klagen über die Ungerechtigkeit der höhern Mächte, und in Verwünschungen der Hindernisse, die sich einer schnellen Flucht in den Weg stellten. Eine Männerstimme sprach dazwischen; die des Chevalier Bourdon, der, im Gefecht am Arm verwundet, von Gabriele in ihren Wagen aufgenommen worden war. Er schalt laut und heftig gegen die republikanischen Generale, und heftiger noch gegen die Führer der königlichen Armee. »Der unselige Charette ist unsers Unglücks Grund!« rief er: »Dieser Mensch, der englische Hülfe zu verschmähen schien, hat sich, wie wir hören, mit den Engländern eingelassen. Hätte er damals, mit uns vereint, den Feind

verfolgt, wir wären nicht hier. Der Teufel hole ihn von Noirmoutiers, wo er ſich, getrennt von der guten Sache, verſchanzte, wie ein Räuberchef!«

»Was ſteht die Kutſche hier im Weg?« ſchrie eine Bande von trunkenen Bauern, die ſeitwärts über die Felder dahergejagt kamen, wie vom Sturm getrieben. »Dort« — ſie wieſen nach einem in der Ferne flammenden Dorfe — »dort ſind die Republikaner eingefallen, dort brennt man unſere Häuſer nieder und mordet unſre Kinder! Was ſollen wir zu Fuße gehen, um das nackte Leben fortzubringen, während die Adeligen, die unſer Elend verſchuldet haben, in bequemen Wagen fahren?« Mit dieſen Worten machten ſich die Wüthenden daran, die Räder der Kutſche zu zerſchlagen. Mit einem Schrei des Entſetzens flüchteten ſich die Frauenzimmer aus dem bedrohten Fuhrwerke. Bourdon, ſo verwundet er auch war, ſprang mit gewohnter Lebhaftigkeit auf die Straße, und

warf ſich den Trunkenen in den Weg, um die Damen vor Beleidigungen zu ſchützen. Mitten unter dieſem Toben und Schreien ſtanden die Gefangenen wie eine Mauer zwiſchen den Waffen ihrer Führer, und verengten beträchtlich die Straße. Da ſchrie auf einmal eine Stimme vom Graben her: »Der Steg iſt hergeſtellt! Wer herüber will, komme, und laſſe die Bagage zurück!« Im Nu ſchob ſich die dichte Maſſe vorwärts, Vendéer und Republikaner unter einander. Jeder wollte der Erſte jenſeits der Brücke ſeyn. Der ſchwache Steg brach jedoch unter der Laſt der Vorderſten wieder ein. Victor, der in dieſem Augenblicke am Rande der Tiefe ſtand, vermochte nicht mehr, ſich gegen den Drang zu erhalten; er glitt an der Böſchung hernieder, und fing in ſeinen Armen die Marquiſe und Adele auf, die unter Angſtgeſchrei denſelben gefährlichen Sprung machen mußten. Halb ohnmächtig ſank Gabriele in dem niedrigen Waſſer zuſammen. Mit beſonnener Kraft hob ſie Victor auf, und trug ſie auf

seinem rechten Arm zum entgegengesetzten Ufer, das leicht zu erklimmen war; mit dem linken Arme hielt er die muthigere und kräftig vorschreitende Adele umschlungen. Noch wußten die beiden Damen nicht, wem sie die Hülfe in solcher Noth schuldeten, und ihr Dank war gränzenlos. Als nun aber die Fackelträger durch das Flüßchen wateten, und es licht wurde am Ufer, schlug Gabriele bestürzt die Hände vor das Gesicht, den abtrünnigen Vicomte erkennend. Adele jauchzte dagegen laut auf, und rief: »Ich danke den Heiligen, daß ich Sie wiedersehe, mein Herr! Hatte man uns doch schon Angst gemacht, indem man uns meldete, daß alle Gefangenen zu Chatillon niedergemacht worden seyen! Sie können es glauben: ich habe um Sie geweint, so herzlich, wie ich mich jetzt Ihres Lebens freue!«

Gabriele ergriff unwillig die Hand der Cousine, sah die Freudige mit strafendem Blicke an, und sagte zu Victor: »Der Dienst, den uns

zu erweiſen, der Zufall Sie berechtigte, ſoll Ihnen nicht unvergolten bleiben. Wenn ich durch meine Fürſprache bei dem Kriegsrathe Ihre Lage mildern kann, ſo ſagen Sie es. Du jedoch, Adele, magſt den unanſtändigen Ausbruch Deiner Gefühle hemmen, und Dich erinnern, daß Du Deinem Geſchlechte und Deiner Familie Rückſichten ſchuldig biſt.«

Victor verſetzte mit ſcharfer Betonung: »Ich habe von Ihnen, Madame, nichts zu erbitten, nichts zu begehren, was meine Perſon beträfe. Da Sie den Zufall Ihren Retter nannten, ſo danken Sie auch nur dem Zufall. Mein Platz iſt bei meinen Cameraden, ihr Brod das meinige, und ihr Geſchick nicht minder. Was ich jedoch im Namen der Menſchheit von Ihnen verlange, iſt, daß Sie Ihrer Couſine kein Verbrechen aus dem Mitleid machen, das ſie für einen Unglücklichen fühlt. Trage ich gleich die dreifarbige Cocarde, ſo habe ich doch Ihnen gegenüber immer noch ſo viel Stolz, zu glau-

ben, daß ſich Mademoiſelle Adele nicht entehrt, wenn ſie mir die Theilnahme geſteht, die ſie für mich empfindet.«

»Vortrefflich!« ſpottete die Marquiſe: »Das war noch ein Anklang aus der Zeit, wo Sie es nicht für unanſtändig hielten, ein Cavalier zu ſeyn, und den Namen Ihres würdigen Hauſes zu tragen; aus der Zeit, wo es Ihnen gelingen konnte, in einer Gräfin Esprémenil eine Gönnerin zu finden, und in dem Herzen einer Sombreuil Intereſſe zu erregen.«

Der Pfeil hatte nicht übel getroffen. Adele ſchwieg, wie erſchrocken, und Victor nicht minder, nachdem er mit Befremden und mit ausbrechendem Schmerz den Namen Sombreuil wiederholt.

»Und wie ritterlich haben Sie Ihre Liebe zu Emilien bewährt,« fuhr die Marquiſe ſpottend und ſchonungslos fort: »Ihre Schwüre gegen das königliche Haus, Ihre Treue gegen den

Gebieter, Ihre Ehre warfen Sie weg, um der Liebe ganz zu gehören. Wie undankbar zeigte sich Emilie gegen Sie! Das thörichte Mädchen verschmähte, seinen Vorurtheilen gehorchend, die Bewerbungen eines Mannes, der sich heldenmüthig zum Untergang seines Vaterlandes bewaffnete! Unverzeihlich war dieses Betragen, und hätte jeden Andern vernichtet; Sie jedoch, mein Herr, zogen es vor zu leben, in das rebellische Heer zu treten, und die undankbare Geliebte allen Gräueln zu überlassen, den Sie und Ihres Gleichen verschuldeten. Warum mußte mein Geschick mich von Paris entfernen? Warum durfte ich nicht ein begeisterter Zeuge jener würdigen Septembertage seyn, wo man wehrlose Gefangene schlachtete, wo gegen den edlen Sombreuil bereits das blutige Beil gezückt wurde, wo nur der Heldenmuth seiner Tochter den dem Tod Verfallenen rettete! Wie muß Ihr Herz geklopft haben, da Sie durch Zeitungen oder mündliche Berichte diesen Zug kindlicher Liebe erfuhren?

Welch' eine Gattin müßte nicht dieſe Tochter ſeyn? — Aber« — ſetzte die Marquiſe ernſt und ſcharf hinzu — »für den Verräther blüht kein Glück, und wer an dem weißen Paniere frevelte, hat die Hölle verdient.«

Sie wies mit Heftigkeit Adele von dem Platze weg, den Vicomte unter den Händen ſeiner Wächter zurücklaſſend, die ihn fluchend und ſchreiend zu ſeiner Colonne zurückſchleppten. »Verſuch' es noch einmal zu entwiſchen, und meine Kugel fegt Dir das Gehirn aus dem Schädel!« rief ihm ein königlicher Soldat donnernd in das Ohr. »Gib Feuer, Camerad;« erwiederte Victor mit ſtumpfer Gleichgültigkeit: »Ich hänge nicht an dieſem elenden Daſeyn. Weil es Dich jedoch ärgert, will ich mich ſicherlich nicht mehr von meinen Gefährten entfernen.«

So that er auch. Düſter, in ſich ſelbſt verſunken, den ſchmerzlichſten Erinnerungen nach-

hängend, folgte er mechaniſch ſeinen Mitgefangenen, ſah mit trockenem Auge das Elend dieſes ungeheuern Rückzugs, hörte mit gleichgültigem Ohre die allgemach ſich verbreitenden Gerüchte von den Siegen der näherrückenden Republikaner. Willenlos räumte er im Gefolge der Vendéer das Städtchen Mortagne, verließ er bald hierauf Chollet, um ſich nach den Hügeln bringen zu laſſen, die, von Gehölz bewachſen, die Felder von Chollet begränzen. Auf dieſen Gefilden richtete ſich indeſſen Alles zur Schlacht. Kleber, Beaupuy, Chalbos und Weſtermann breiteten ſich mit ihren Truppen darauf aus. Ihnen gegenüber ſtand die weitüberlegene Heeresmacht der Vendéer. Die Mittagsſonne ſchien erwärmend auf die grünlichen Fluthen des Moine-Flüßchens; das Abendroth ſollte ſich in blutigen Wellen ſpiegeln. Um Ein Uhr Mittags begann der harte Kampf. Victor und ſeine Leidensgefährten waren am Saum eines Bergwalds gelagert, und ſahen hinab in die Ebene, auf abgemähte Felder, wo der Tod bald noch

eine Aernte halten ſollte, auf Choller's Schloß, aus deſſen Fenſtern eine dreifarbige Fahne wehte, auf das Städtchen, wo die Republikaner, obgleich ſchon zur Schlacht gehend, einen neuen Freiheitsbaum pflanzten, und auf die düſtern Menſchenmaſſen mit blinkenden Gewehren, wehenden Fahnen, Federn und Schärpen, die ſich langſam, Franzoſen gegen Franzoſen, näherten, um ſich zu vernichten. Endlich zuckten die erſten Blitze aus den ehernen Schlünden über das Blachfeld hin. Der Donner der Schlacht begann zu grollen, und eiſern umarmten ſich die Kämpfer. Der wüthende Schlachtruf: »Es lebe der König!« überſchrie die Carmagnole der Feinde, und, von allen Seiten zuſammenſtürmend, wie eine ſich zuſammenringelnde Schlange, fielen die Royaliſten in die Bataillone ihrer Gegner, faßten ſie mit der an ihnen gefürchteten Wildheit, und warfen ſie zurück bis an die Ufer der Moine. Unfern von Victor hielten die Mitglieder des Vendéeſchen Kriegsraths auf ihren Pferden. Aengſt-

lich hatten ſie den Kampf beſchloſſen, zu dem nur der muthige Bonchamp ſie beſtimmt hatte; übermüthig, wie gewöhnlich, wurden ſie, als der Streit ihnen günſtig zu werden ſchien. Boten über Boten flogen heran, geſendet von den Führern der Schlacht. »Wir ſiegen im Centrum,« ſchrie der Eine; »der General Beaupuy iſt gefallen,« berichtete der Andere; »Haro iſt in voller Flucht!« meldete ein Dritter. — »Laßt nicht nach! Vertilgt die Königsmörder!« hieß die Antwort des Prinzen von Talmont; und mit neuer Wuth fiel die Reſerve der Vendéer, wie ein Gewitter, durch die mit Rauch und Dampf gefüllte Ebene dringend, die Diviſion des Chalbos an, die aus Chollet hervorrückte, um den Patrioten Hülfe zu bringen. Die viertauſend Mann, ein Corps der ſchlecht diſciplinirten Armee von la Rochelle liefen auseinander, wie ſie die Feinde gewahrten. Der Augenblick war entſcheidend, aber Kleber war der Lenker der Schlacht, und Marceau, ſein treuer Freund, betrat mit den Seinigen das Feld. »Steht! kehrt zurück, Ihr

Schurken!« ſchrieen die beiden Generale den Flüchtlingen, wie Stimmen des jüngſten Gerichts, in das Ohr: »Eine ſchimpfliche Deſertion nützt Euch nicht; wer hier dem ehrlichen Soldatenſtand davonläuft, fällt hinter der Armee unter der Guillotine!« — Die Feldflüchtigen ſtutzten, aber größer wurde ihr Schrecken, als Marceau's Colonnen ſich öffneten, und eine Reihe von Geſchützen daraus hervorfuhr, die gähnenden Schlünde gegen Feind und Freund wendend, und als der tapfere Repräſentant Merlin, die brennende Lunte in der Hand, betheuerte, daß er nicht zögern werde, nieder zu ſchießen, wer fortan ſeine Fahne verließe. Die Republikaner ſammelten ſich aufs Neue; das Beiſpiel der Diviſion Vimeux, die noch immer ſtandhaft in ihrer Poſition aushielt, erweckte wieder ihren Muth. Zu gleicher Zeit kam Beaupuy, dem drei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen worden waren, und deſſen Tod man ausgeſprengt hatte, abermals zum Vorſchein. Er trieb die Soldaten des Chalbos wie eine

Avantgarde vorwärts in den Feind, und Marceau's Kartätschenfeuer schmetterte mit jeder Salve Hunderte von Vendéern nieder. Diese unglücklichen Leute, gegen welche die treulose Bellona so unvermuthet feindlich das grinsende Antlitz kehrte, widerstanden kräftig. Zu wiederholtenmalen schloßen sie wieder die Reihen, und füllten die Breſche, welche die Kugeln der Gegner anrichteten. Endlich mußten sie dem Unglück unterliegen, und in einem Nu war der schaudervolle Tag entschieden. Alle Anführer der Königlichen waren, bereits in früheren Gefechten verwundet, in's Treffen gegangen. Nun ereilte der Tod unverhofft zwei der Wichtigsten. D'Elbée stürzte tödtlich verwundet vom Pferde, und wurde aus der Schlacht gebracht; der edle Bonchamp theilte mit dem Generalissimus daſſelbe unglückliche Loos. Er wurde von seinen treuen Soldaten auf die Straße von St. Florent getragen, wohin in wilder Unordnung die achtzigtausend Vendéer, so Männer als Weiber, die von der Schlacht zu Chollet

entkamen, nachdrängten. Jede Stellung wurde verlaſſen, die allenfalls noch einigen Vortheil gewährt hätte. Die Patrioten rückten in Beaupréau ein, ohne einen Schuß zu thun, und während ſie behutſam ihre Vorpoſten gegen die Loire vorſchoben, ſtarb der Vertheidiger der Vendée, Bonchamp, an ſeinen Wunden. So wie ſein Leben für die Sache der Königlichen eine unſchätzbare Stütze geweſen war, ſo ſchien auch noch ſein Tod die Unglücklichen retten zu ſollen. Er war der Einzige von den Führern geweſen, der einen unglücklichen Ausgang des Treffens für möglich gehalten, und daher ein Corps von viertauſend Mann nach Varades beordert hatte, um den Rückzug über die Loire nach der Bretagne zu decken. Mit brechenden Augen und erlöſchender Stimme entdeckte er, neben der Straße auf einer Matraze hingeſtreckt, umſchlungen von ſeiner edeln, in Thränen zerfließenden Gattin, den übrigen Anführern obige Fürſorge. Zähren des Dankes benetzten ſeine erkalteten Hände, und Larocheja-

quelein rief verzweifelnd aus: »In dieſem Manne ſtirbt der erſte Held Frankreichs, und der einzige vielleicht, der, allem Eigennutze fremd, die Fahne ſeines unglücklichen Königs geſchwungen!« — »Seinen Manen ſoll ein furchtbar herrliches Todtenopfer gebracht werden!« ſchrie dagegen der Ritter d'Autichamp, ſeiner Wildheit den Zügel laſſend: »Der blasphemirende Convent hat beſchloſſen, daß die Vendée nicht mehr ſey? So wollen auch wir ausrotten, was von dem rebelliſchen Geſchlechte in unſere Hände fiel. Dort ſtehen fünftauſend Gefangene, und höhnen unſer Unglück durch ihre triumphirenden Mienen. Schießt ſie nieder, getreue Diener des Königs, als eine würdige Hekatombe für unſern ſterbenden Freund, und auf dem Donner Euerer rächenden Waffen entſchwebe ſeine Seele zum Paradies!«

Wie ein elektriſcher Schlag wirkte dieſe Rede auf die im Tiefſten erregten Gemüther der Menge. Wie von einem wüthenden Taumel befallen, lief

Alles zu den Waffen, luden Alle ihre Büchsen; tausend Flinten waren im weiten Halbmond auf die verurtheilten Republikaner angeschlagen, und diese erwarteten, während die Männer der Vendée ihnen fluchten, und die gefühlvollern Weiber sie bemitleideten, mit ruhiger Haltung den sichern Tod. — Da entdecken die bebenden Lippen der Gattin dem sterbenden Bonchamp, was sich in seiner Nähe begiebt, und der Unwille, der gerechte Zorn, facht noch einmal die Lebensflamme des Helden empor. Er strebt auf von seinem Lager, und winkt mit zitternder Hand diejenigen herbei, die er bis jetzt seine Freunde, seine Brüder genannt. »Was habt Ihr vor?« fragte er mit dem bittersten Vorwurf in den bleichen, entstellten Zügen: »Soll eine fluchwürdige That mein redliches Leben beschließen? Wenn Ihr mich jemals geliebt, wenn Ihr jemals treue Diener Euers Königs gewesen, o, so erinnert Euch des Beispiels, das ich immer gegeben, des Testaments, welches der Märtyrer Ludwig hinterließ! Vergebet, und Euch wird vergeben werden! Ich dank' Euch nicht für all'

den Ruhm, den Ihr freigebig meinem Namen spendet, wolltet Ihr dabei beharren, mein Grab mit dem Blut dieser Tausende zu beflecken! Laßt ihnen das Leben; thut mehr: sendet sie zurück den Ihrigen, die unnütze beschwerliche Last. Zeigt Euern Feinden, wie die Ritter des Königs, wie katholische Kriegsleute handeln! versprecht es in meine erstarrte Hand, damit ich Euch jenseits wieder fröhlich begrüßen kann, wenn Ihr, verblutet für die gute Sache, hinaufschwebt zu den Himmeln!«

Eine Stille, wie die des Grabes, hatte ringsum bei diesen Worten geherrscht. Nur in der weitesten Ferne knallten von Zeit zu Zeit dumpfe Kanonenschüsse, denjenigen gleich, die bei dem Leichenzuge eines berühmten Kriegers von Minute zu Minute abgefeuert werden. Bleich und weinend umringten die Hauptleute das Lager des Sterbenden, und die Thränen ihrer Augen, vermischt mit dem Blut ihrer Wunden, rannen traurig hernieder auf die rothen Feldbinden.

Einen Augenblick lang ſchien die Antwort der Führer unſchlüſſig. Die Rache war ja ſo leicht, ſo ſüß. Ein Blick von Larochejaquelein, eine flehende Geberde von der Gattin des ſterbenden Helden, und ein letztes, dringendes: »Nun?« aus deſſen blaſſem Munde gaben den Ausſchlag. Die Führer nickten mit dem Haupte, und alle legten ihre Hand in die des ſcheidenden Freundes, und ringsum flatterten weiße Tücher in die Luft, und unter dem tauſendfältigen Ruf: »Pardon! Pardon den Gefangenen! Es lebe der König!« entſchlummerte der treue Bonchamp, lächelnd, zufrieden, in dem Schooße ſeiner ſchluchzenden Gefährtin.

Sein Wort wurde heilig gehalten. Larochejaquelein ließ auf der Stelle die Colonne der Gefangenen, über viertauſend an der Zahl, nach Beaupréau abgehen. Die edle That des königlichen Anführers hatte die Patrioten ſelbſt ſo ſehr erſchüttert und gerührt, daß ſie mit dem lauten Vivat, welches ſie der Republik brachten,

auch den Namen Bonchamp verbanden, und ihre Retter preiſend in Beaupréau einzogen. Das Bewußtſeyn, der drohendſten Gefahr den Rücken gekehrt zu haben, begeiſterte Jeden der Freigelaſſenen. Für Victor war das Leben und die Freiheit das mindere Geſchenk, welches ihm das Schickſal zugeworfen. Aber, ſo oft er es konnte, öffnete er ein Briefchen, das ihm Adele zugeſteckt, als er an dem Wagen der Marquiſe vorbeigegangen war, unbemerkt von Gabriele, aber erwartet von Adele! Die wenigen Zeilen des mit Bleiſtift geſchriebenen Billets lauteten: »Man ſchenkt Ihnen Leben und Frei»heit; ich bin ſelig. Wir ſehen uns nimmer »wieder, und gewiß finde ich den Tod in der »Bretagne, oder auf dem Meere, dem ſich die »Baſe anvertrauen will, um nach England zu »fliehen. Grüßen Sie meinen Vater von ſeiner »ſterbenden Tochter, und, iſt Ihnen die Bitte »eines armen Geſchöpfes wie ich bin, nicht gleich»gültig, ſo verſagen Sie Gabrielen n i e Ihren

»Schutz, wenn ihr Schicksal sie in Gefahr brin»gen sollte.

Adele.«

Während dieser Brief in den Händen, auf der Brust Victor's lag, flüchtete die Schreiberin desselben mit der Marquise über die Furthen zu Varades, ein fremdes Land betretend, wo der Bürgerkrieg erst erzeugt werden mußte. Das Elend der über die Loire Schiffenden war gränzenlos. Um achtzigtausend Menschen an das jenseitige Ufer zu schaffen, standen nur etwa zwanzig Barken bereit. Die trübsten Gedanken bemächtigten sich während des Uebergangs aller Gemüther. Larochejaquelein, der heftig darauf bestanden war, auf dem linken Ufer zu bleiben, und sich eher niederhauen zu lassen, als in eine fremde Provinz zu ziehen, — überstimmt, und gerührt von dem Zustand seiner tödtlich verwundeten Freunde Lescure und D'Elbée, hatte endlich zu Allem seine Einwilligung gegeben. Doch verhehlte er sich nicht, und

nicht ſeinen Freunden die verzweifelte Lage der königlichen Sache, und erwartete nur noch einen ehrenvollen Tod von der Hand der Republikaner, die faſt zugleich mit den Königlichen über die Loire ſetzten.

TAYLOR INST. OXFORD

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne.

Die Trommeln wurden gerührt, das Wachtpiket trat unter die Waffen, der Bataillonschef, als Präsident des Kriegsgerichts, las das Endurtheil vor, welches den Lieutenant Victor von aller Schuld frei sprach, und im Triumph wurde dieser von seinen Kriegsgefährten nach Hause geführt. Marceau war der erste von seinen Obern, der ihm Glück zu wünschen kam, sich an seine Brust warf, und freundlich in ihn drang, seine Bruderliebe anzunehmen.

»Ich gab Dich verloren,« sprach der General: »Wie dank' ich es der wunderlichen Lenkung des

Kriegsglücks, daß Du dem augenscheinlichen Tode entkommen! Ich habe nie an Dir gezweifelt. Mochten die einfältigen Repräsentanten Dich verhaften, Dich beschuldigen, Deine Pflicht nicht gethan zu haben: ich bürgte für Deine Rechtfertigung.«

Victor erwiederte ernsthaft: »Wahr ist es doch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie es geschieht, daß ich noch lebe, daß ich frei bin. Ich zitterte vor dem Groll meiner Verfolger, vor dem Ausbleiben jedweden günstigen Zeugnisses; all' meine Gefährten auf jenem Posten sind ja todt. Doch nein: ich zitterte nicht, weil mir vielleicht der Tod erwünscht gekommen. Ich war gefaßt, und erwartete ruhig, ob man meiner einfachen Aussage trauen, ob man glauben würde, daß ich mich nicht feig den Königlichen ergeben habe. Wie erstaunt' ich jedoch, als ich zu meiner Rechtfertigung die bärtigen Grenadiere vortreten sah, die jenen Rückzug mitgemacht, den ich zu beschützen hatte. Wie staunte

ich, als sie unerschrocken die Aussage der Vendéer wiederholten, die ihnen damals auf dem Fuße gefolgt, von ihnen gefangen worden waren, und bevor man sie füsillirte, bezeugt hatten, daß alle Vertheidiger der Brücke zu Boden gestreckt waren, ehe sie dem Mainzer Corps nachgezogen. Ich war gerettet; doch weiß ich nicht, ob ich dem Glück für diese Wohlthat danken soll.«

»Ein braver Soldat erwartet Alles von der Zukunft;« versetzte Marceau mit dem muthigen Blick, der ihm so eigen war: »Muß es gestorben seyn, so geschehe es lieber unter den siegreichen dreifarbigen Fahnen, als auf dem Sandhaufen. Wer weiß, zu welchen großen Dingen Du nicht berufen bist? In Revolutionen gehen der Menschen Wege sonderbar durcheinander. Wollte Gott, wir könnten die unsrigen neben einander ziehen! Doch wünsche ich Dir eine längere Straße, als sie mir beschieden ist;« setzte er lächelnd hinzu: »Ich war ein Bube von fünfzehn Jahren, als ich der Schule ent-

lief, um Soldat zu werden, und kaum hatte ich den Säbel über die Schulter hängen, als ich schon mit einigen meines Gelichters eine Kartenschlägerin aufsuchte, die uns für den mäßigen Preis von fünf Sous, die Zukunft prophezeihen sollte. So oft einer meiner Cameraden an die Reihe kam, schüttelte die Alte den Kopf, tippte auf die Karten und schob die Neugierigen von sich, mit den Worten: »Pulverfraß! Pulverfraß! Der Feind wird Euch den Mund mit Staub stopfen, ehe Ihr's noch zu Unteroffizieren gebracht.« Ich war der Letzte. Bei mir lautete' es anders. Sie zog mir einen Reverenz und sagte: »Das laff' ich gelten, Du junger Rekrut. Der Generalshut wartet auf Dich, und Du wirst viele Schlachten glücklich durchkämpfen, bis an einem großen Fluß auch für Dich eine Kanone geladen wird. Benütze die Zeit, denn mehr als ein Dutzend Jahre dürften Dir nicht beschieden seyn.« Wir lachten ihr in's Gesicht, und vergaßen bald was sie gesprochen. Vor einigen Tagen erst dachte

ich wieder an die Kartenschlägerin. Die Repräsentanten überreichten mir auf dem Platz des Treffens das Generalspatent. Da fiel mir ein, daß alle jene Cameraden schon längst auf dem Schlachtfelde gefallen, daß seit jenem Abend acht Jahre vergangen, und daß die Loire nicht fern ist. Ich wünschte nur, zu Deiner Beförderung mitzuwirken, bevor der Feind für mich die Kanone ladet. Du Armer theilst ja trotz Deiner Tapferkeit das Unglück der Kriegsgefangenen, die nicht avanciren. Sey ruhig indessen. Es muß nächstens wieder ein heftiger Schlag gegen die Vendéer gethan werden, und wenn ich Dich alsdann nicht mehr zum Capitain vorschlagen kann, so thut es mein Bruder Kleber ganz gewiß an meiner Statt.«

»Keine schwermüthigen Träumereien, General!« rief ihm Victor gutmüthig zu: »Du bist ein junger Held, und der Jugend ist das Glück günstig. Während wir Andern unsere Namen schamhaft verbergen müssen, weil sie an die

Zwingherrſchaft mahnen, geht der Deine und der Deiner plebejiſchen tapfern Brüder wie ein heller Stern zum Firmament empor. Möchteſt Du einer Derjenigen werden, denen vorbehalten iſt, Glück und Friede in das zerriſſene Vaterland zurückzuführen!«

Marceau lächelte zweifelnd, und entgegnete beſcheiden: »Für ein ſo ſchönes Loos ſind meine Kräfte nicht hinreichend. Ich verſtehe nur Soldat zu ſeyn, und das ehrliche Todesloos eines Soldaten iſt mir angenehm. Ich hänge ja mit Niemand auf der Welt zuſammen, als mit meinen Waffenbrüdern. Ich bin meinen Verwandten fremd geworden, und habe der Liebe Regungen nie gekannt. Was läge alſo daran, wenn ich früh hinweggerafft würde? Ich wünſche mir nur den Soldatenlorbeer auf mein Grab, und hoffe, daß mein Kleber das Werk beginnen werde, von dem Du geſprochen. Er, der Rieſe an Körper und Geiſt, iſt dazu gemacht, und würd' ich unſerm Vaterland jemals einen Herr-

scher wünschen, so wäre es dieser tapfere, edle General!«

Der Genannte trat so eben in's Gemach. Seine Schritte waren hastig, sein Auge blitzte, und die Art, mit welcher er seinen Säbel in der Linken trug, verkündete, daß ein großes militärisches Vorhaben ihn beschäftige. Er grüßte freundlich im Vorübergehen den Lieutenant, näherte sich Marceau, und sagte mit seiner gewaltigen Stimme, ihn auf die Schulter klopfend: »Endlich dringen wir durch! die Sache bekömmt einen lebhaftern Schwung! So eben hat Merlin den elenden Tropf, den Léchelle, nach Nantes geschickt. Er ist suspendirt, die Absetzung wird auf dem Fuße folgen, und der Arrest hinterdrein. Der Dummkopf sollte füsillirt werden, schon allein wegen des Tages von Laval, wo er so viele brave Patrioten hinopferte, um majestätisch und in Masse zu marschiren. Rossignol muß ebenfalls nach Rennes abgehen, obschon der elende Prieur, der schmutzige

Repräſentant, ſeine Beibehaltung forderte. Du endlich, Marceau, mußt den Oberbefehl übernehmen. Du mußt's um des Vaterlands willen, um unſerer Ehre willen. Schlag' ein, und ich melde es den Repräſentanten, und wir brechen los, und endigen dieſen abſcheulichen Krieg, der ſich ſtets neu verjüngt, gleich den abgeſchlagenen Köpfen der Hyder.«

Marceau weigerte ſich faſt erſchrocken, die gefährliche Ehre anzunehmen. Kleber hörte nicht auf, mit ſieghafter Ueberredung in ihn zu dringen. Endlich ſagte er ihm mit rauher Biederkeit: »Du biſt ein Starrkopf, und wenn meine Bitte Dich nicht bewegt, ſo höre mich ferner an. Der Wohlfahrtsausſchuß hat Dir bereits den Oberbefehl übertragen. Wir, die Generale von Mainz, ſind alle abgeſetzt. Doch wäre es Dir erlaubt, Dich meiner vor der Hand noch zu bedienen. Wähle nun, wähle zwiſchen der Hoffnung, Frankreich einen Dienſt zu leiſten, und dem Tode, der ſicherlich Deine Weigerung be-

lohnen würde. Soll ein Chalbos, der wilde Reiter Westermann, oder der gefühllose Huchet den Commandostab ergreifen? Entscheide schnell: das Schicksal der ganzen Armee liegt in Deinen Händen.«

Marceau stand wie erstarrt. Indessen bedachte er sich nicht lange. »Du abgesetzt?« fragte er mit erschütterter Stimme den Freund, der verächtlich lächelnd hierauf die Achseln zuckte. Dann reichte er ihm beide Hände, und erwiederte mit männlicher Festigkeit: »Das Schicksal will rasch mit mir enden; die Oberfeldherren der Republik beschlossen ihre Laufbahn nie glücklich. Jedoch, Du wünschest, daß ich die Würde annehme, und so sey es. Unter einer Bedingung nur: sie müssen Dich an meiner Seite lassen. Hiermit nehme ich alle Verantwortung und alle Gefahr auf mein Haupt, und will Deiner Klugheit überlassen, das Vaterland zu retten.«

Kleber umarmte ihn, küßte ihn und rief: »Sey ruhig, mein guter, junger Freund! Ich werde

in Deinem Namen Alles ordnen; wir wollen zusammen fechten, uns zusammen guillotiniren lassen! Jetzt aber keine Zeit verloren. Die unselige königliche Armee hat sich der Städte La-Fleche und Mans bemächtigt. Der Haufe mag im Ganzen dreißigtausend Streiter zählen. Das Uebrige ist der Troß, sind die Weiber, die Greise, die Kinder, welche die bäurischen Soldaten zur Verzweiflung bringen. Wie gerne schonte ich dieser Unglücklichen! Aber die Verblendeten wollen nicht Schonung, sie wollen den Tod. Er werde ihnen. Ehe vierzehn Tage vergehen, müssen sie vernichtet, oder in's Meer gejagt seyn. Vor Allem ist es nöthig, Mans zu gewinnen, dessen Einwohner der königlichen Sache anhängen. Darum laß die Trommeln schlagen, laß die Fahnen entfalten, laß den ungestümen Westermann mit seiner Vorhut losbrechen! Jeder Augenblick ist verloren, der nicht dem Ruhme gehört!«

Die Begeisterung des Giganten theilte sich

dem leidenschaftlichen Marceau schnell mit. Zwischen den beiden Generalen wurde binnen wenig Minuten der Plan der fernern Operation entworfen, Victor wurde zum Adjutanten Marceau's ernannt, und des nächsten Dezembertages Morgensonne fand die republikanische Armee in vollem Anmarsch auf Mans. Westermann, der nie Zögernde, fiel mit grimmiger Wuth die schwachverwahrte Stadt an, erstürmte sie mit seiner Avantgarde und warf die Vendéer hinaus. Die Königlichen sammelten sich jedoch unter den Mauern der Stadt; Larochejaquelein befehligte ihr erstes Treffen, das zweite Stofflet. Sie versuchten um jeden Preis Mans wieder zu gewinnen, und es gelang ihrer Hartnäckigkeit. Die Republikaner hatten sich noch nicht in ihren Quartieren festgesetzt, als schon wieder den Königlichen von Leuten, die mit ihnen im Verständnisse waren, die Thore geöffnet wurden. Unaufhaltsam drang der Strom der Feinde hinein, und jagte die Patrioten mit Uebermacht auf der Straße, wo sie gekommen,

zurück. Westermann's Corps zog sich nach dem Centrum, welches Marceau befehligte. Der Obergeneral wurde wüthend über den vereitelten Erfolg. Westermann's Ungestüm entflammte auch ihn. Nachdem er einen Augenblick geschwankt, ob er seiner Heftigkeit folgen, oder den kaltblütigeren Kleber, der mit dem Rest des Heeres noch zurück war, erwarten sollte, entschloß er sich, in Westermann's Gedanken einzugehen, und auf der Stelle, obgleich mitten in der Nacht, die verlorene Stadt wieder zu erobern. Während sich die Truppen im Eilmarsch in Bewegung setzten, flog Victor auf einem schnellen Renner dem langsam heranziehenden Kleber entgegen, um ihn zur Beschleunigung seines Marsches und zur Unterstützung seines Freundes aufzufordern. Er führte in größter Eile seinen Auftrag aus, und sprengte wie ein Rasender zurück, mit Kleber's Zusage versehen. Es war eine kalte düstere Nacht, in der es nur auf Augenblicke Licht am Himmel wurde. Die Straße war ausgefahren und ruinirt. Keine

Seele ließ ſich rechts und links hören und vernehmen. In der Ferne jedoch, dort, wohin des Roſſes Hufe ſtrebten, tönte in weinerlichen Klängen ſchon der Sturmglocken Geheul. Der Knall des Geſchützes drang dumpf durch die Nebel der Nacht, und hie und da am Horizont zuckten Flammen von brennenden Häuſern auf, oder Signalraketen, welche die überfallenen Vendéer in die Lüfte ſchickten, um ihre in der Umgegend zerſtreuten Corps von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Das Pferd trug ſeinen Reiter dem gräulichen Kampfplatz immer näher; denn gräulich iſt das Treffen zu nennen, welches in engen Straßen, zwiſchen hohen Häuſern wüthet, weil jedes Haus eine Feſtung wird, jede Gaſſe zum mörderiſchen Hohlweg, Freund und Feind ſich nicht erkennt, und wie blind ſelbſt Diejenigen mordet, die zum eigenen Paniere halten. Der kühn entworfene Angriff hatte geglückt. Mord und Tod raſ'te durch die Stadt. Auf der einen Seite kämpfte der Entſchluß, um jeden Preis zu erobern; auf der

andern die Begierde, um jeden Preis zu bewahren. Die Royaliſten waren halb nackt den Häuſern entſprungen, fochten wie Verzweifelte, hatten mit ihrer Wagenburg die engern Gaſſen verſperrt, und hielten den hereindringenden Sansculotten kräftigen Widerpart. Die Maſſen der Streitenden ſchoben ſich ſo eng zuſammen, daß kein Schuß mehr gethan werden konnte. Das Bajonet und der Säbel mordeten auf dem engen Schlachtfelde. Aus den Fenſtern geſchahen jedoch häufig Schüſſe gegen den republikaniſchen Feind, und die Weiber, die Kinder der königlichen Kämpfer, wie auch die mit ihnen vertrauten Bürger der Stadt, ſchleuderten Balken und Steine auf die Patrioten, die zuſammengekeilt ſtanden, ohne ſich rühren zu können, während ihr Vortrab nur mühſam Schritt für Schritt weiter drang. Indeſſen machten ſich die Reiter auf den breitern Straßen ſchneller und kräftiger Raum. Sie jagten mit verhängten Zügeln die Schaaren ihrer Gegner nach dem großen Platze, deſſen Seitengaſſen an ih-

ren Mündungen bald von Marceau's Infanterie besetzt wurden, um den eingeschlossenen Royalisten keinen Ausweg mehr zu gönnen. Im Umkreise der Stadt schlugen sich in Morast und Dunkel die Eclaireurs der Republikaner mit den vereinzelten Vendéerhaufen, die sich zaghaft nähern wollten, um ihren bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen. Victor konnte nur mit äußerster Mühe, an mehreren Nachzüglerbanden, die sich damit abgaben, die Häuser und die Todten zu plündern, wie auch an fliehenden Vendéertrupps, die, den Parthern ähnlich, noch gefährlich fochten, vorübersprengend, den General Marceau erreichen. Er fand ihn, an der Ecke eines Hauses haltend, dessen vorspringender Erker sein Haupt vor den niederstürzenden Steinen schützte. Er ertheilte zwar kaltblütig seine Befehle, aber eine gewisse Unruhe war in ihm nicht zu verkennen, und er fragte heftig nach dem Erfolge von Viktor's Sendung. Als ihm dieser nun berichtet, daß keine offensiven feindlichen Corps im Rücken ständen, und daß

Kleber vor Tagesanbruch da seyn wolle, leuchtete Fröhlichkeit auf seinem Gesichte, und er rief in die Hände klatschend: »Es lebe die Republik, meine Freunde! Die Kühnheit führt zum Sieg; unser Rücken ist frei, Kleber vor den Thoren, und ein tapferer Angriff genügt, um die Feinde in's offene Feld zu schlagen!« Mit diesen Worten entblößte er sein Haupt, steckte den befiederten Hut auf die Spitze seines Säbels, und sprengte mit lautem »Vorwärts! Marsch!« in den bestürzten, verlorenen Feind. Eine auserlesene Truppe von Grenadieren schaarte sich um sein Pferd; ihre Bajonette machten Platz. Große Strohbüschel, die aus den Häusern herbeigeschleppt wurden, beleuchteten, in Flammen gesetzt, die schauderhaften Auftritte des finstern Wintermorgens. Wie in ein Feld voll Aehren fielen die Sieger in die Ueberwundenen. Was die Säbel der Westermann'schen Husaren und Chasseurs verschonten, zertrat der Huf ihrer Pferde, rollten die Räder der nachgeschleppten Kanonen zum Boden nieder, über-

zogen von Blut und Moraſt. Die Vendéer hatten bald keine Waffen mehr, ſich zu vertheidigen. Der wilde Blaue entriß dem vergebens nach Pardon Kreiſchenden, wie dem zur feigen Flucht ſich Kehrenden das Gewehr, und zerſchmetterte ſeinen Schädel mit dem Kolben vendée'ſcher Flinten, durchbohrte ſeine Bruſt mit vendée'ſchen, von Prieſtern geſegneten Klingen. In dieſem fürchterlichen Augenblick, wo für keinen Einzigen auf dem großen weiten Platze eine Rettung möglich ſchien, beim erſten blaſſen Strahle des Morgenlichts, ſchlugen ferne Trommeln den Sturmmarſch, und heiſere Trompeten ſtimmten in den Unheil verkündenden Klang. »Klebers Reſerve!« ſchrie Marceau, ſchrieen Alle auf ſeiner Linie. Die Patrioten jedoch, die gegenüber den Ausgang verwehrten, ſtutzten, und fürchteten den Ueberfall eines Hülfscorps der Königlichen. Unſchlüſſig ſchwenkten ſie, öffneten den wüthend anprallenden Vendéern eine Gaſſe zur Flucht, und dieſer Bewegung verdankten noch einige Tauſende der katholiſchen Armee

ihr Heil. Die rüstigeren Streiter, gewandt und leichter, indem sie ihre Waffen wegwarfen, drängten sich vogelschnell aus dem Bereich des mörderischen feindlichen Geschützes, das den Raum gewonnen hatte, gegen sie zu spielen. Sie entkamen, hinter sich lassend ihre Familien, ihre Habe, und Alles was ihnen theuer war; entweder preisgegeben im offenen Kampfe oder verborgen in den Häusern, die nun aufgesprengt wurden, um den Schauplatz der größten Zügellosigkeit abzugeben. Vergebens versuchte Kleber, der ungehindert einzog, diesem Gräuel zu wehren, wie ihm die Menschlichkeit befahl; Habsucht und blinder Zorn waren mächtiger als die Gebote des angebeteten Feldherrn. — Indessen kamen von Minute zu Minute immer mehr der beunruhigenden Gerüchte zu den Ohren der Generale. Marceau's Herz, zurückgegeben den menschlichen Gefühlen, nachdem der heiße Mordstreit vorüber, blutete bei der Ahnung des Jammers, der sich unfern von ihm bereitete, und der junge Held beschloß,

in eigener Perſon dem Uebel zu ſteuern, während Weſtermann die fliehenden Feinde verfolgen, und Kleber die Ruhe auf Gaſſen und Plätzen herſtellen würde. Von dem edelmüthigen Vorhaben ergriffen, winkte er Victor, und eilte mit demſelben in ein Haus, welches der Tummelplatz wilder Grauſamkeit geworden war. Ein Jacobiner von Mans hatte das Gebäude als den Aufenthalt vieler vendée'ſcher Anführer bezeichnet, die rachedürſtenden Sansculotten dahingeführt, und ſie zum Morde der Inwohner angeleitet. Ein Greis mit weißen Haaren, lag mit einer gräßlichen Kopfwunde dicht neben die Schwelle hingeſtreckt. Einige Wüthriche durchbohrten den kaum noch athmenden Leib mit ihren von Blut rauchenden Bajonetten. Andere zerſchlugen in der anſtoßenden Stube die Kaſten und Schränke, und ſchleppten wehrloſe Weiber bei den Haaren herbei, damit ſie ihnen den Ort zeigten, wo ſie ihr Geld verborgen. Die unvermuthete Erſcheinung des Obergenerals an dieſem Orte des Schreckens fuhr wie ein Blitz

in den Taumel der Blutmenschen. Den blanken Säbel in der Faust und das Gesicht von Zorn entflammt, rief Marceau den Plünderern die Worte zu, die einst der edle Barnave an den Pöbel richtete, als dieser, vor dem Wagen der von Varennes rückkehrenden königlichen Familie, einen armen Landgeistlichen ermorden wollte: »Wie? Seyd Ihr Republikaner? Weichet von hier, Cannibalen!« — Die Mörder stutzten, machten Miene, als ob sie sich nicht nach den Befehlen richten würden, aber Marceau und Victor fielen sie wie Feinde an, und jagten das wüste Volk aus der Thüre. Indessen kam Lärm aus dem obern Theil des Hauses. Ein Freiwilliger von den Reitern der germanischen Legion erschien oben auf der Höhe der Treppe. Die grüne Uniform war von Blut überströmt; der Chasseur schwankte, und stürzte die jähe Stiege herunter zu den Füßen des Generals. Halb zornig, halb von Mitleid bewegt, beugte sich Marceau zu dem Röchelnden nieder. Der Mensch sprach mit Mühe die Worte: »Räche mich, Ge-

neral. Es lebe die Republik! Welch' eine Schande für mich, von der Hand eines Weibes zu sterben!« Er deutete mit der ermattenden Hand nach der Stiege, und verhüllte sein Gesicht im Verscheiden. Ein fürchterliches Geschrei tönte von oben hernieder; Getöse wie von einstürzenden Thüren, mehrere Schüsse und gräßliche Flüche. Marceau und sein Begleiter stürmten hinan. Eine Reihe von verwüsteten Zimmern that sich vor ihnen auf. Mehrere Leichen von Republikanern und Königlichen lagen am Fußboden zerstreut. Unter der letzten Thüre fand ein Handgemenge statt. Diesseits der Schwelle kämpften drei bis vier Soldaten der Republik, jenseits ein baumlanger Mann, in der Uniform eines königlichen Anführers, der mit all' seiner Kraft ein Weib beschützte, das ihm im Streite beistand, mit einer Pike bewaffnet. Im Augenblick, als Marceau abwehrend näher kam, schoß einer der Volontaire, und der königliche Hauptmann schmetterte zu Boden. Das Weib stieß einen Schrei des

Entsetzens aus, sprang von dem Leichnam zurück, drängte mit aller Gewalt die anlaufenden Feinde von sich, und eilte auf Marceau zu, den sie als einen Befehlshaber erkannte, und zu dessen Füßen sie sich warf. »Wer Sie auch seyn mögen,« jammerte sie im Tone der höchsten Verzweiflung: »retten Sie mich aus den Händen dieser Unmenschen! Sie sind ein Franzose, meine Bitte wird nicht vergebens seyn!«

Von diesem plötzlichen Vertrauen erschüttert, stand Marceau sprachlos, und nicht minder bestürzt standen umher die überraschten Soldaten, und betroffener als Alle, sah Victor auf das knieende Weib herab. Gabriele war's. — Nach einigen Sekunden der tiefsten Stille fand Marceau wieder das Leben, sanft berührt von der Schönheit der flehenden Dame, und sprach: »Allerdings, Madame, werden Sie in meinem Schutze sicher seyn. Niemals war der edelmüthige Sieger taub gegen Schönheit und Unglück. Folgen Sie mir, fürchten Sie nichts von diesen Leuten.» Tief Athem holend, er-

hob ſich Gabriele an der Hand des Generals, und auf die Pike geſtützt. Einer der Soldaten zeigte mit grimmigem Blick auf das Lanzeneiſen, von dem Blut herabrieſelte. »Sie hat einen unſerer Cameraden getödtet;« ſagte er mit bitterem Groll: »Sie iſt eine Ariſtokratin, eine Verſchwörerin, eine Feindin der Republik. Wie darfſt Du die Verbrecherin retten, General?« Gabriele ſah beſtürzt zu der blutigen Lanze auf, und ſchleuderte ſie von ſich mit allen Zeichen des Entſetzens. Sie erinnerte ſich erſt jetzt, daß ſie einem Menſchen den Tod gegeben. — Marceau bedurfte nur eines Blickes aus ſeinen kühnen Augen, um die murrenden Soldaten zum Schweigen zu bringen. Er würdigte ſie keines Worts, und führte mit aller Rückſicht, die der Ort verſtattete, die zitternde Dame davon. Indem ſich Gabriele umwendete, ſah ſie in Victor's Geſicht und ihre hochgeröthten Wangen wurden todtenblaß. »Beruhigen Sie ſich, Madame;« verſetzte der Lieutenant tröſtend, weil er errathen zu haben glaubte, was in ihrer

Bruſt vorging: »Geben Sie mir jedoch Nachricht von Adele. Was iſt aus Mont-choiſy's Tochter geworden?« — Statt aller Antwort fuhr Gabriele leiſe zuſammen, drehte ſich ſchnell von Victor ab, und zog ihren Beſchützer Marceau ſchnell mit ſich fort. Die ergrimmten Soldaten folgten von ferne, und ſchworen, den Tod ihres Gefährten nicht ungerächt zu laſſen, und bei den Repräſentanten ihre Beſchwerden gegen Marceau vorzubringen. Victor blieb unſchlüſſig auf dem Schauplatze des Mordes zurück, geneigt, den ſo eben vergangenen Auftritt für das Werk ſeiner Phantaſie zu halten, aber im Tiefſten erbittert von Gabrielens ſchnödem Empfang. Seinen Gedanken hingegeben, ſchritt er in das kleine Zimmer vor, worinnen der getödtete Hauptmann lag, und ſah, daß noch ein anderer Leichnam ſich darinnen befand. Ebenfalls ein vendée'ſcher Officier, mit der rothen Schärpe um den Leib, dem Kreuz auf dem Arme, und der weißen Cocarde auf dem neben ihm hingefallenen Hute. Obſchon er mit

dem Geſicht gegen den Boden gekehrt lag, glaubte Victor die Geſtalt ſchon geſehen zu haben. Er bemühte ſich, in das todte Antlitz zu ſchauen, ſtrich die langen, herabhängenden Haare von deſſen Stirn, und erſchrack, als er den Herrn von Chabran erkannte. Knieend faltete er die Hände und ſagte bekümmert, aber laut vor ſich hin: »Armer Junge, deſſen Geſchick ſeyn mußte, fern von der väterlichen Hufe im wilden Kampf zu bleiben, und von dem Feinde beweint zu werden, den Du einſt aus dem Todtenſchlafe erweckteſt! Wenn etwas Deine Manen zu beruhigen vermag, welche zürnend dieſen Ort umſchweben, ſo iſt es nur der Gedanke, daß Du für die Geliebte geſtorben!«

Victor traute kaum ſeinen Augen, als er bei dieſen Worten bemerkte, wie der Kopf des Getödteten ſich erhob, ſich zu ihm wendete, die blauen Augen groß aufmachte, und zu ihm redete: »Lieber Vicomte, Sie würden ſehr irren, wenn Sie mich für todt hielten. Mir iſt's je-

doch sehr schmeichelhaft und angenehm, daß gerade Sie hier zurückbleiben mußten. Sie wissen, wie ich Sie einst behandelt, und ich darf auf Ihre Vergeltung, auf meine Rettung zählen.«

Victor sprang entrüstet in die Höhe, während Chabran sich aufsetzte, und ihn am Säbelgehänge zurückhielt. »Mensch! Welches Possenspiel? Du vermagst, unter diesen Schrecken' eine Comödie aufzuführen?«

»Ein Spiel, das mir frommt, verehrter Vicomte;« versetzte Chabran halb launig, halb ängstlich: »Ich habe solche Kunstgriffe schon oft von unsern Bauern in Anwendung bringen sehen. Warum sollte ich nicht einmal ihrem Beispiele folgen? Der Hauptmann Ratignet hat den Lohn für seine Aufopferung dahin. Hätte er's wie ich gemacht, so zählte der König noch einen tapfern Streiter mehr. Als der Kerl mit dem rothen Federbusch schoß, — war es Instinkt, Druck der Luft, Eingebung von

Gott? Nennen Sie's wie Sie wollen — genug, ich fiel, meine Seele dem Himmel verschreibend, und auf einen leidlichen Ausgang hoffend.«

»Und ließen Ihre Braut als eine Beute des traurigsten Schicksals zurück!«

»Ihre eigene Schuld, Vicomte; wer hieß ihr, sich in Gefahr zu begeben? Drang ich nicht noch gestern in sie, nach Savenay zu gehen? Wie gerne hätte ich sie dahin geführt! Aber sie glaubte nicht an Euere Fortschritte. Sie wollte mit Gewalt in der Mitte des Heeres bleiben. Nun hat sie ihr Loos erreicht, während Adele, die unbedeutende Cousine, unter Dumoutier's Schutz nach den Küsten flieht.« —

»Adele in Sicherheit?« unterbrach Victor den Poltron mit freudiger Bewegung: »Chabran! in diesem Augenblick sind Sie mir wieder ehrwürdig! Reden Sie: wie kam es, daß...?«

»Ganz einfach, Vicomte. Gabriele wollte die Couſine nicht um ſich dulden. Je unglücklicher wir waren, je ruhiger wurde die verblendete Tochter des abtrünnigen Edelmanns. Sie beſtürmte Gabriele mit Bitten, ſich dieſem Tumulte zu entziehen. Ich war völlig mit der Kleinen einverſtanden. Gabriele hörte jedoch nicht, und ſchickte die Ueberläſtige mit einem Convoi nach Savenay ab. Wie wir erfahren, liegen unfern von da engliſche Schiffe. Engliſche Schiffe, Vicomte! Wer ſie ſchon erreicht hätte!«

»Sie ſind ein armer Mann, Chabran;« verſetzte Victor mit verächtlichem Bedauern: »Da die Engländer das Ziel Ihrer Wünſche ſind, und freilich auch ſeyn müſſen, ſo eilen Sie; werfen Sie ſich in die Kleider eines dieſer getödteten Soldaten. Springen Sie dann zum Fenſter hinaus, benützen Sie den Tumult, der noch in der Stadt herrſcht. Ich wünſche Ihnen glückliche Ankunft bei Ihren Brüdern, und bitte nur, daß Sie Adele grüßen, und ihr

versichern, daß ich für Gabriele Alles thun werde, was sie mir in ihrem Briefe an's Herz legte.«

»Ja, wahrhaftig; thun Sie das!« erwiederte Chabran, welchem dicke Thränen in die Augen traten: »Die arme Gabriele bedarf des mächtigsten Schutzes. Man hat sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, und ohne Zweifel ist die Guillotine ihr Lohn, wenn nicht ein kräftiger Fürsprecher sich ihrer annimmt.«

Diese Worte brachten in Victor's Seele den unbeschreiblichsten Eindruck hervor. Nun erst gedachte er des blutgierigen Conventgesetzes, das nicht einmal das schwache Weib von der Aechtung der Königlichen ausnahm. Nun erst stellte sich ihm die ganze Gefahr Gabrielens in der fürchterlichsten Nacktheit dar. Er begriff, daß hier ohne Verzug gehandelt werden müsse, wenn es gelingen sollte, die Unglückliche, welche ihm Adele empfohlen, dem Henkerbeile zu entziehen. Victor packte die Schultern des

Marquis, und donnerte ihm in's Ohr: »Elender! Du wußteſt, was Deiner Braut bevorſteht, und fielſt feige von ihr ab?«

»Wäre ihr denn geholfen geweſen, wenn mein Kopf neben dem ihrigen fiel?« fragte Chabran mit ängſtlicher Unverſchämtheit. Victor ſtieß ihn mit Verachtung von ſich, deutete auf die Uniform des vor ihnen liegenden Republikaners, dann auf das Fenſter und eilte nach der Thüre. So eben trat die Wirthin des Hauſes ſchüchtern herein, und erſchrack zum Tode, beim Anblick des Lieutenants und des lebendigen Vendéeroffiziers, der ſich bereits ohne Zögern damit abgab, Schärpe und Uniform von ſich zu werfen.

»Du haſt einen Rebellen bei Dir verſteckt? Dein Kopf iſt verloren, Bürgerin!« ſchnaubte Victor mit verſtelltem Zorn das Weib an, das ſich zitternd und heulend auf die Kniee warf. Dann hob er ſie raſch auf, rief ihr in's Ohr: »Ich bin kein Feind der Menſchlichkeit. Hilf

jenem Mann in seine Verkleidung, und schaff' ihn aus dem Hause, ehe Andere kommen, die nicht so nachsichtig seyn würden wie ich. Ich will nichts gesehen haben!« und verschwand, ohne noch einen Blick auf den vernichteten Chabran zu werfen. — Im Nu befand er sich wieder in dem Gewühl der Straßen. Mit tiefem Ekel wendete er seine Augen von den Ausschweifungen der Soldaten weg, die auf den Gassen ihre schmutzigen Bachanalien anhoben, mit Freiheitsbäumen durch die Stadt zogen, und unter dem Beifallsgeschrei der Jakobiner die Fenster der Aristokratenhäuser einwarfen. Victor konnte lange seinen General nicht finden. Endlich zeigte ihm ein Chirurg, der eilfertig seine Straße zog, Marceau's Quartier. Der General war umgeben von einer Menge von Offizieren, die ihre Abfertigung verlangten und erhielten. Der Drang der Geschäfte war unermeßlich, und der Abend bereits hereingebrochen, als Marceau erst daran denken konnte, ein leichtes Mahl zu sich zu

nehmen, und ſeinem Freunde Victor einen Augenblick zu ſchenken. Victor hatte die Frage nach Gabrielen auf den Lippen, und Gabrielens Name war das erſte Wort aus Marceau's Munde. Die Augen des Generals glänzten von einer ſeltſamen Freudigkeit, und er ſagte mit liebenswürdigem Ungeſtüm: »Darf ich Dir geſtehen, mein Freund, daß mir heute im Gewühl des Kampfes ein Stern aufgegangen iſt, der Flamme ähnlich, welche vom Leuchtthurm dem Schiffbrüchigen winkt? Lächle nicht. Ich bin nun einmal der Mann des Augenblicks. So wie ich nie eine That lange vorbedacht, ſo kann ich mir auch nicht die Möglichkeit denken, eine Leidenſchaft im Herzen vorzubereiten. Sie muß in die Seele ſtrahlen, unvermuthet wie ein Blitz, und des Mannes Herz muß ſie umfaſſen mit kräftigen Armen. Jenes Weib, — ich bekenn' es Dir — ich liebe es, und ſein Bild erfüllt mich ganz allein, ſeit dem romantiſchen Moment, der uns zuſammen führte.«

Victor erwiederte betroffen keine Sylbe. Marceau fuhr aber in leidenschaftlicher Glut fort: »Ihr Anblick erinnert an die schönen Gestalten des Alterthums, die sich meiner jugendlichen Phantasie frühzeitig eingeprägt. So muß einst Zenobia, so die Mutter der Gracchen gewesen seyn! Diese Würde, diese ernste Schönheit ... Andromache, da sie Hektor's Tod beweinte, muß schön gewesen seyn, wie sie! Ich gefalle mir in der Rolle ihres Beschützers; ich habe sie hier neben an einer würdigen Familie anvertraut. Was kümmert mich ihre Herkunft? Was kümmern mich ihre Meinungen? Mochte für die Sache des vertriebenen Fürsten ihr Herz schlagen; sie soll in mir die Republik lieben lernen! Ihr schmeichelt meinem jugendlichen Ehrgeiz, Ihr nennt mich einen Helden. Wenn nur ein Funke von den Tugenden eines Heros in mir ist, so muß mich einst Gabriele mit Liebe umfangen, denn sie vermag nur einen tapfern Mann zu lieben!«

»Mein General . . .« ſtammelte Victor, ohne den Fluß von Marceau's Rede unterbrechen zu können. Der Begeiſterte fuhr ſanfter werdend fort: »Rede, Victor! Du biſt keiner der Alltagsmenſchen, die nur die Proſa des Lebens erkennen. Denke Dir eine Zeit, wo die Stürme des Krieges ſchweigen, wo Frankreich wieder frei und glücklich athmet, wo mir erlaubt ſeyn wird, das ſcharfe Schwert in eine Pflugſchaar zu verwandeln. Denke Dir einen Maierhof, unfern von der Ebene, wo die Thürme meiner Heimath, des alten Chartres, ragen, ein beſcheidenes Bauernhaus, beſpült von den Wellen der Eure, und mich darinnen als einen glücklichen Familienvater, umgeben von blühenden Kindern, geliebt von Gabrielen, der zärtlichen Gattin!«

Victor unterbrach ihn hier mit Gewalt. »Wohl iſt das Bild ſchön, welches Du mir ausmalſt;« rief er mit ernſter Bekümmerniß: »Wohl ſteht es dem Muthe des Mannes beſſer

an, eine ſolche Zukunft zu hoffen, als den eiteln Worten einer Kartenſchlägerin zu vertrauen. Fürchte jedoch die Eumeniden, Marceau. Du weißt in der Begeiſterung Deiner Liebe nicht, daß ihre Schlangen ſchon nach Deinem Herze zielen. Du denkſt nicht an das Geſetz, und ſchon bereitet ſich die Guillotine, Deine Liebe zu zerſchmettern!«

Marceau ſprang wild und überraſcht von dem Tiſche auf, und wollte mit verſtörten Zügen antworten, als Kleber in die Thüre trat, ohne weitere Umſchweife ſich in das Geſpräch miſchte, und mit ſtrengem Vorwurf den jüngern Freund anfuhr: »Was Teufel haſt Du gemacht, Marceau? Zum Henker mit der Sentimentalität der Jugend! Im Augenblick des Sieges begehſt Du das Verbrechen der beleidigten Nation! Unglücklicher! Du haſt eine Geächtete dem Convent entzogen? Eile, dieſen Fehler gut zu machen. Das Gerücht von dieſer That iſt im Heere verbreitet. Die Repräſentanten

ſind wüthend, und Merlin, der zu uns hält, iſt fern. Ich will nicht hoffen, Freund, daß eine leidliche Larve Dich verblendete. Liefere das Weib aus; laß den Henker in ſein Recht treten, und den Convent es mit dem Himmel ausmachen!«

Marceau ſah dem erhitzten Freund feſt und ruhig in's Auge, und fragte nur: »Wäre Kleber's Herz von menſchlicher Empfindung berührt worden, — würde Kleber dann den verliehenen Schutz in Verrath verwandeln?«

Kleber vermochte kein Wort zu erwiedern. Er zuckte die Achſeln, und wendete ſich an das Fenſter, um die Empfindung zu verbergen, die in ſeine Augen ſtieg. Victor benützte den Moment, um Marceau zuzuflüſtern: »Du hörſt wie die Sachen ſtehen. Mache Dich nicht ſelbſt unglücklich. Erlaube mir, Dir einen Beweis meiner Bruderliebe zu geben, und die Rettung Gabrielens zu verſuchen. Vielleicht gelingt es

mir, auf eine von Dir unterzeichnete Marschroute hin, die Verfolgte an die Küste zu bringen. Kömmt man mir auf die Spur, so ist doch zum Mindesten nur mein Kopf verloren.«

Marceau verwarf mit sehr energischer Geberde den Antrag, und wollte noch einige Worte hinzusetzen, als Prieur de la Marne, ein anderer seiner Collegen, mehrere Offiziere und der neu angekommene Agent des Kriegsministers in das Zimmer traten. Der tückische Ernst auf den Gesichtern der Jacobiner bereitete auf unangenehme Eröffnungen vor. Prieur begann mit grobem Trotz unverweilt das Gespräch: »Die Republik hat gesiegt;« sagte er: »Die Vendée ist vernichtet. Wir möchten Dir gerne im Namen des Vaterlandes danken, Bürger General, zuvor müssen wir jedoch Einiges berichtigen. Der Bürger Minet, ein wackerer Sansculotte, ist als Agent des Kriegsministeriums angekommen, und wundert sich zu hören, daß Westermann noch sein Commando hat, während der

Convent ihn abgesetzt. Minet behauptet, Du hättest den Brief erhalten, welcher Dir Westermann's Absetzung befahl. Wie ist's damit?«

Ohne eine Miene zu verändern, nickte Marceau mit dem Kopf, griff in die Tasche, zog das Decret des Convents hervor, und erwiederte: »Der Bürger Agent spricht wahr. Das Schreiben kam mir zu, und ich fand für gut, es nicht zu publiciren, um nicht der Armee im entscheidenden Augenblick der Schlacht, einen ihrer tapfersten Führer zu rauben. Du weißt, Bürger Repräsentant, wie glänzend sich Westermann ausgezeichnet. Noch jetzt verfolgt er den Feind mit unermüdlicher Beharrlichkeit. Ich nehme es auf mich, meinen Schritt und sein Commando zu rechtfertigen, und rechne dabei auf Dein unparteiisches Zeugniß.«

Prieur willigte etwas verlegen ein, während Kleber seinen edeln Freund umarmte, und Minet, den ungeheuern Schnurrbart streichend,

mit finsterer Miene dem Auftritt zusah, und vor Allem seine Blicke durchbohrend auf Victor heftete. Dem Lieutenant entging diese Unverschämtheit nicht. Sie war aber dazumal so sehr an der Tagesordnung, daß man sich wohl erlauben durfte, sie zu übersehen, und somit drehte Victor dem Agenten ohne Umstände den Rücken zu. Prieur de la Marne sprach hierauf nach einigem Flüstern mit seinen Collegen: »Zum zweiten Punkt also. Es ist zu unsern Ohren gekommen, daß General Marceau, dem Gesetz zum Trotz, ein Weib . . .«

»Erlaube, daß ich diesen Offizier abfertige;« unterbrach Marceau den Redner rasch. Prieur schwieg; der Obergeneral setzte sich, schrieb einige Zeilen, und übergab das zusammengelegte Papier an Victor, ohne mit einer Sylbe den ausdrucksvollen Blick zu begleiten, der den Offizier in das Verständniß einweihte. Der Adjutant ging rasch nach der Thüre, und sah sich dort von dem zudringlichen Agenten aufgehalten,

der ihn fragte: »Wie ist Dein Name, Bürger? Mich dünkt, daß ich Dich schon irgendwo gesehen.« — Victor stutzte vor dem lauernden Gesicht des unverschämten Menschen, und warf einen fragenden Blick auf Marceau. Dieser antwortete an seiner Statt mit völliger Geistesgegenwart: »Mein Adjutant Victor hat keine Zeit zu verlieren. Der Bürger Agent mag sich mit ihm besprechen, wenn seine Mission vorüber.«

Auf diese Weise entkam Victor dem Kreise der gefährlichen Leute, und befand sich auf der dunkeln Gasse, wo er vor dem Fenster eines Bäckerladens, das von Marceau erhaltene Papier entfaltete, beim schwachen Schimmer der Lampe las, und eine Marschroute für den Adjutanten Victor mit seiner Frau, nach Savenay gerichtet, in seinen Händen fand. Was hier zu thun sey, wußte er nun genau; nicht minder, daß kein Augenblick zu verlieren. Das Schicksal begünstigte ihn, denn, indem er sich

unſchlüſſig umſah, rannte in dem Dunkel ein Mann an ihn, den er für den Dienſtwilligen (officieux) des Generals Marceau erkannte. Er redete ihn alſobald an, ſprach von einer Miſſion des Heerführers, und fragte den Bürger Martin, ob er nicht die Güte haben wolle, auf der Municipalität einen Vorſpannwagen zu requiriren, und denſelben vor das Thor gen Savenay zu geleiten. Martin erwiederte: »Meiner Treu, Bürger Adjutant, mit der Municipalität iſt's nichts. Die Schurken vom Gemeinderath ſind geheime Ariſtokraten, die ſich frühzeitig in's Bett legen, um die Schrecken zu verſchlafen, die ſie heut ausgeſtanden. Ich will Dir ein Mittelchen an die Hand geben. Gerade hier gegenüber wohnt ein Fleiſcher, bei dem ich meine Lehrzeit einſt zugebracht. Die Canaille hatte von jeher etwas von einem Deſpoten an ſich, und ich gedenke ihm noch manche Mißhandlung, die er mir zugefügt, und manchen Faſttag, den er mir auferlegt, während er ſeine fetten Kapaunen aß. Der Kerl

muß mit seinem Char-à-banc hervor und noch obendrein den Kutscher machen. Laß mich sorgen, Adjutant.«

Der Mensch setzte sich in Bewegung, nach dem besprochenen Hause zu gehen, als dem Offizier beifiel, daß er ja nicht wisse, wo Gabriele sich aufhalte. »Zum Teufel! Bürger Martin,« sagte er verdrießlich: »kannst Du mir nicht sagen, wohin Dein General die Frau gebracht, die er heute, so zu sagen, vom Tode errettet?« Martin erwiederte nach einigem Bedenken: »Ja wohl, aber ich weiß nicht, ob ich Dir trauen darf.« — »Zum Wetter, Sie ist meine Frau!« »Ah!« — »Wie ich dir sage. Sieh hier selbst die Marschroute.« — »Allen Respekt. Wenn es so ist — in jenem Hause. Der Eigenthümer desselben ist ein alter Finanzcontroleur. Die Familie schwebt in tausend Aengsten, und fürchtet für ihr bischen Geld und ihres Ernährers Kopf. Es ist Alles mit den Leuten anzufangen. Hole

getroſt deine Frau. Ich beſorge indeß den Wagen.«

Victor flog auf das Gebäude zu, donnerte an die verſchloſſene Thüre, und antwortete mit rauher Stimme einer inwendig fragenden Magd: »Im Namen des Obergenerals: aufgemacht!« — Die Riegel öffneten ſich gehorſam vor dieſem Zauberwort. Der Offizier wurde in ein Zimmer des erſten Stockwerks gewieſen. Die ganze Familie ſaß noch darin am Tiſche, worauf die Reſte eines frugalen Nachteſſens ſtanden. Die Bewohner des Hauſes beſtanden aus einem eisgrauen Manne, ſeinem ſchwächlichen Hausmütterchen, und einigen längſt verblühten Töchtern, in deren Mitte Gabriele, obgleich in tiefſten Schmerz verſunken, prangte wie eine Lichtblume des Aethers. Der Eintritt des Offiziers jagte alle Anweſende von ihren Stühlen auf. Victor bemerkte, daß, um die Sache ſchnell zu beendigen, die Rolle des Terroriſten fortzuſpielen ſey. Er forderte daher mit derben

Worten, die keine Ausflucht übrig ließen, im Namen des Generals die anvertraute Dame zurück, um sie anderweit unterzubringen. Der Controleur mit seinen Töchtern unterstützten etwas lebhaft die Weigerung Gabrielens, die, leichenblaß und zitternd, die Hausleute beschwor, sie diesem Offizier nicht auszuliefern. Die Hausfrau jedoch, trotz ihrem hinfälligen Aeußern und ihrem zitternden Kopfe, unterstützte aus allen Kräften die Forderung des Offiziers, und ließ nicht undeutlich merken, daß sie froh seyn werde, wenn man eine Person aus ihrem Hause entfernte, deren Anwesenheit die Familie sammt und sonders in Lebensgefahr bringe. Victor hätte dieser Hülfe nicht bedurft, denn kaum war die erste Drohung seinen Lippen entschlüpft, als auch jeder Widerstand schwieg, und Gabriele, von aller Hülfe verlassen, ihm die bebende Hand reichte. »Beruhigen Sie sich!« flüsterte ihr Victor auf der Treppe zu: »Sammeln Sie Ihre Kräfte; wir haben noch weit zu gehen.« Der Ton seiner Stimme schien auf

die Unglückliche die gehoffte Wirkung hervorzubringen. Sie erwiederte zwar keine Sylbe, aber ihr Gang wurde feſter, und ihr Widerwille geringer. Doch ſtieg ihre Angſt ſichtbar, als ſie bereits eine ziemliche Zeit in den dunkeln Straßen fortgewandelt waren, und noch nicht am Ziele der Wanderung ſtanden. Victor ahnte dieſe Angſt, und verſuchte ſie zu beſchwichtigen, aber dießmal wich Gabrielens Furcht, als ſie ſich dem Wagen nahten, den der dienſtwillige Martin bereits aufgetrieben und herbeigeführt hatte. »Nur hier herauf, mein Offizier, nur hier herauf, Bürgerin;« rief Martin, indem er der Dame behülflich war, den Char-à-banc zu erklettern: »Man ſitzt hier oben wie im Paradieſe. Meiſter Grognon iſt der liebenswürdigſte Kutſcher, der ſich denken läßt. Er wird alle mögliche Aufmerkſamkeit für Euch haben, und brachte bereits einen Mantel, um die ſchöne Frau vor der Nachtkälte zu ſchützen. Seine Artigkeit iſt nicht zu erſchöpfen, und er würde einem braven Sansculotten zu Gefallen,

bis an's Ende der Welt fahren. Nicht wahr, Bürger Grognon?«

Der Angeredete, ein Mann von breiten Schultern und kleiner Statur, der schon ungeduldig trippelnd neben seinen Pferden stand, wendete sich, einen dumpfen Fluch zwischen den Zähnen erstickend, ab; er schwang sich auf eines der Pferde, und peitschte dergestalt in seine Thiere, setzte ihnen dergestalt mit Sporen und Zügel zu, daß man wohl bemerkte, wie er einen innern Groll auszulassen bemüht sey, und trieb das Fuhrwerk so schnell in's Weite, daß Victor kaum Zeit behielt, dem dienstfertigen Martin ein Lebewohl zu sagen. In einem Augenblick waren die Reisenden am Thor. Das Gitter war geschlossen, scharf bewacht, und neugierig schauten aus der erleuchteten Wachtstube die Gesichter der Soldaten, als die Schildwache mit lauter Stimme die Herbeifahrenden anrief. — Victor produzirte seine Marschroute, die der Sergeant des Postens mit gravitätischer

Miene durchsah, worauf er den Befehl gab, die Barriere zu öffnen. Während dieses geschah, sagte der Unteroffizier zu Victor: »Viel Glück, mein Adjutant! Du gehst dorthin, wo die Feinde stehen. Hättest wohl Dein Weibchen zurücklassen können, ohne es der Gefahr einer solchen Reise auszusetzen.« Bei diesen Worten erhob er eine Laterne, die er in der Hand trug, und leuchtete in Gabrielens Gesicht, von welchem die Caputze des Mantels herabfiel. Der Fleischer auf seinem Pferde wendete sich gerade um, um diejenigen zu betrachten, die er in die weite Welt führen sollte. Als er Gabrielens Züge ansichtig wurde, schien er wie versteinert, und gaffte sie mit überraschter Neugierde an. Der Sergeant stieg indessen auf die Radspeichen des Karrens, und sagte mit soldatischer Ausgelassenheit: »So wahr ich Rousseau heiße, so wahr ist's, daß ich noch nie ein so schönes Kind gesehen! Du bist eine wackere Bürgerin; das les' ich auf Deiner Stirn. Somit wirst Du einem rechtschaffenen Republikaner den Kuß der

Bruderliebe nicht verweigern, den er als ein Lebewohl von Dir fordert.« — Der Unteroffizier breitete seine Arme aus, und Gabriele entzog sich ihm mit einem halb unterdrückten Schrei. Victor sagte dagegen mit anscheinender Kaltblütigkeit: »Ei, so ziere Dich nicht, mein Liebchen. Wer die Freiheit liebt, muß auch Denen gut seyn, die für sie kämpfen.« Zugleich warf er einen erschrockenen Blick auf den Ordonnanzreiter des Postens, der, just aus dem Schlaf erwachend, gähnend in die Thüre des Wachthauses trat, und raunte mit ängstlichem Händedruck seiner Gefährtin zu: »Dort seh' ich einen der Soldaten, der Euern Tod geschworen. Ziert Euch nicht, sonst seyd Ihr verloren!«

Sein Schrecken theilte sich Gabrielen mit. Sie sträubte sich daher nicht ferner gegen die Zumuthung des Wachtcommandanten, duldete den Kuß des bärtigen Republikaners, und verbarg dann, schier zusammensinkend, das Gesicht an Victor's Brust. Indessen knarrten die Git-

terthore von einander; auf einen tüchtigen Fluch Victor's hieb der Fleischer in seine Rosse, der Sergeant fiel, da die Räder plötzlich sich drehten, zu Boden, Wache und Commando lachten, und außerhalb der Stadt befanden sich schon der Offizier und seine Gerettete. — Der Wagen rollte noch einige Zeit auf dem Pflaster der Straße, und, das Geräusch der Räder benützend, fragte Victor seine Gefährtin: »Wohin soll ich Sie bringen? Wo dürfen Sie hoffen, Hülfe und weiteres Fortkommen zu finden? Das Schwert schwebt nur an einem seidenen Haare über Ihrem Haupte, darum säumen Sie nicht mit der Antwort. Wir sind auf der Straße nach Savenay. Wollen Sie in das Getümmel der Vendéer-Flucht sich stürzen, und darinnen umkommen? Oder winkt Ihnen an einem andern Orte das Heil?« Gabrielens Brust erweiterte und beengte sich zugleich bei diesen Worten. Sie sollte keine Gefangene mehr seyn; welche Freude! Aber sich selbst überlassen, sollte sie weiter irren, die Schwache; welch' eine

Qual! Mit geflügelter Stimme erwiederte ſie: »Wenn wir nur gegen Dinan kommen könnten! Auf jener Küſte wohnen Verwandte von meiner Familie; das Gerücht ſpricht von engliſchen Schiffen, die in jenen Gewäſſern kreuzen ſollen; eine leichte Barke, ein elender Kahn, würde mich nach den britanniſchen Inſeln führen; ich wäre dann geborgen, und fände jenſeits des Meeres eine Zufluchtsſtätte, um mein Vaterland zu beweinen, den Untergang meiner ſchönen Träume, das blutige Ende meiner Freunde und meines Verlobten!« — »Sie haben nicht Unrecht, daß Sie Chabran's nur zuletzt gedenken;« antwortete Victor mit bitterm Spott. »Der Elende hat nur einen geringen Anſpruch auf Ihre Liebe. Er lebt, und ſucht in dieſem Augenblick, gleich Ihnen, doch unbekümmert um Ihr Geſchick, ſein Heil in der Flucht.« — »Wirklich?« fragte Gabriele mit einem Tone, der nicht Schmerz, nicht Gram über die Täuſchung ihrer Liebe verrieth: »Sie befreien von einer zweiten Qual meine Bruſt. Es drückte

mich schwer, einem Manne, den ich nie geliebt, für seines Lebens Opfer dankbar seyn zu müssen. Wohl mir, daß Sie mich also enttäuschen. Ich habe mich nicht in Chabran geirrt, als ich ihn für einen charakterlosen, dem Guten und Bösen gleich zugänglichen Menschen hielt. Schwerer habe ich mich in Ihnen betrogen, mein Herr, von dem ich kein Mitleid erwarten durfte, und der so unvermuthet, im fürchterlichsten Augenblick meines Lebens, einem Schutzengel gleich, meine Hand ergreift.« — »Rechnen Sie immerhin auch dießmal meine Begegnung und meine Dienste zu den Werken des Zufalls;« antwortete Victor, sich der frühern Kränkung entsinnend. »Doch nein;« setzte er, einer bessern Regung folgend, hinzu: »Danken Sie es dem fleckenlosesten Engel, der je über Ihr Schicksal waltete. Wenn in den Schritten, die ich für Sie thue, etwas Verdienstliches liegt, so muß dieses dem Fürwort Ihrer Cousine zugerechnet werden.« — Gabrielens Begeisterung konnte nicht schneller erlöschen, als durch Adelens Na-

men. Sie schwieg mit einemmale, hüllte sich in ihren Mantel, und auch Victor versank neben ihr in tiefes Schweigen. Am fernsten Rande des Horizonts röthete sich indessen der Himmel; ein Brand flackerte dort auf. Doch war dieses Schauspiel zu jener Zeit und in jenen Gegenden ein allzugewöhnliches, als daß Victor ihm eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte; eben so wenig, als dem sehr entfernten Knall des Geschützes, der einen nächtlichen Ueberfall verrieth. Der Fleischer jedoch hielt plötzlich seine Gäule an, drehte sich zu seinen Reisenden und sprach: »Ich glaube nicht, daß Madame dorthin will, wo die Kanonen brummen. Ich stelle es in des Offiziers Belieben. Hier geht es gerade nach Savenay; jedoch auf diesem Wege rechts zieht sich die Straße nach Pichoux, St. Colombe und nach Dinan. Wenn Madame die Meeresluft für zuträglicher hält, als die Moräste von Savenay, so wollen wir den Weg dahin einschlagen.«

Victor und seine Begleiterin stutzten. Ein solches Entgegenkommen nicht erwartend, hatte der Offizier schon vergebens nach einem Vorwande gesucht, der den Fuhrmann bewegen sollte, von der in der Marschroute bezeichneten Straße abzustreifen. Auf die schüchterne Frage Gabrielens, wie der Fleischer dazu komme, einen solchen Vorschlag zu machen, erwiederte Grognon mit polternder Gutmüthigkeit: »Morbleu, Frau Marquise, ich kenne Sie. Sie sind mir zu Mans gezeigt worden, und ein Gesicht wie das Ihrige vergißt sich nicht, wenn ich auch nicht in Ihnen die Sache des Königs und der Religion verehrte, die mir trotz allem Unglück heilig ist. Verstellen Sie sich also nicht. Sie haben bei Westermann's Avantgarde nichts zu schaffen; streifen wir rechts in's Land hinein, so gerathen wir in lauter gut gesinnte Ortschaften, wo man noch Gottes Gebote hält, und wohin bis jetzt kein Königsmörder gedrungen ist. Sie sehen mich bereit, weil ich doch einmal da bin, Sie in Sicherheit zu bringen.«

Victor's Erstaunen wuchs bei der unverblümten Rede des Bürgers von Mans, der sich so deutlich aussprach, daß man ihn eben so wohl für einen redlichen Mann wie für einen Verräther halten konnte. Marceau's Adjutant nahm daher alle Kraft zusammen, und fragte, den Fleischer hart anfahrend: »Wie kannst Du Dich unterstehen, Mensch, solche Reden zu führen? Was soll das heißen? Weißt Du nicht, daß Du einen braven Republikaner führst? Daß Dein Kopf für Deine Unbesonnenheit büßen dürfte? Hältst Du mich für einen heimlichen Anhänger der Royalisten und setzest Du voraus, daß ich dieses Weib der Strafe des Gesetzes entziehen will? Was wirst Du thun, wenn ich Dir das Gegentheil beweise?«

»Das ist ganz einfach;« entgegnete Grognon mit unerschütterlicher Gemüthsruhe: »Ich schlage Sie todt; oder besser, ich schieße Sie nieder.« Bei diesen Worten drehte er sich ganz nach dem Offizier, zog aus seinen Taschen ein Paar

Piſtolen, die im Mondesſchimmer ſehr gefährlich flimmerten, und richtete ſie nach Victor's Kopf. Gabriele ſchrie auf und warf ſich vor den Offizier, Grognon's Waffen mit den Händen abweiſend. Der Metzger erwiederte kaltblütig wie oben: »Wie es Ihnen gefällt, Frau Marquiſe. Ihre Angſt iſt mir eine ſichere Bürge, daß dieſer Herr es ehrlicher mit Ihnen meint, als er mich überreden möchte. Darum wollen wir luſtig auf Pichour zufahren, wo dem Offizier ſchon von Seiten der Bauern ſein Recht wiederfahren würde, wenn es ihm einfallen ſollte, ſeine guten Abſichten zu ändern.« — Und ſomit lenkte er, ohne einen weitern Befehl zu erwarten, in die Straße nach Pichour ein, und trabte munter darauf fort. Nicht lange, und die Reiſenden kamen an einem Trupp republikaniſcher Soldaten vorüber, die deſſelben Wegs zogen; Marodeurs ohne Zweifel, die für beſſer gehalten hatten, Weſtermann's Corps zu verlaſſen, um eine Seitendiverſion auf eigene Fauſt zu machen. Die Soldaten betrachteten mit ſtumpfer

Verwunderung den Wagen, der an ihnen vorüberrollte, und von welchem, auf ihren drohenden Anruf, die Donnerworte: »Offizier der Republik!« erschallten. Wie hätten diese Leute, die selbst auf unerlaubten Wegen gingen, einen ihrer Vorgesetzten nach seinen Papieren zu fragen sich unterstanden? Sie riefen sich nur lachend zu, daß es ihnen lieber seyn würde, wenn die Schöne auf jenem Wagen — durch das Dunkel leuchtete Gabrielens Schleier, — in ihrer Mitte wandeln möchte. Bald lag, von der Nacht begünstigt, ein weiter Raum zwischen dem Wagen und der marodirenden Horde. Mit Tagesanbruch waren die Reisenden zu Pichoux, einem Dorfe in der Niederbretagne, schmutzig wie sie alle sind, und versehen mit der elendesten Herberge. Auf Grognon's Anrathen hatte Victor die dreifarbige Cocarde vom Hute genommen und auf seiner Brust verborgen; sich obendrein in den Mantel gehüllt, daß man seine Uniform wenig zu sehen bekam. Die frühwachen Bauern in der Schenke, mit ihren kalten, unbeweglichen

Bretagnergesichtern, die Pfeife im Mund und in der Faust den abscheulichen Wein, den sie als Frühstück zu sich zu nehmen pflegen, standen neugierig um den Meister Grognon her, und befragten ihn über die Einnahme von Mans. Von Zeit zu Zeit warfen sie forschende Blicke auf Victor und seine Begleiterin, die Grognon als einen Herrn von Mans mit seiner Gemahlin darstellte, im Begriff, nach Dinan zu reisen, um den Stürmen des Krieges zu entgehen.

»Die Leute haben Recht!« meinte der Wirth, in seinem schier unverständlichen Patois: »seitdem die Vendéer herüber gekommen sind, hat allenthalb der Herr die Seinigen verlassen. Es thäte Noth, daß man sich in's Meer würfe, um den Königlichen wie den Republikanern aus dem Wege zu gehen. Doch sind die Letztern noch weniger werth als die Erstern. Die Vendéer wissen noch, wofür sie fechten; die Sansculotten wissen's nicht. Doch wie wird's weiter gehen, Meister Grognon? Ihr seyd gefahren wie ein

Teufel, und Eure Pferde triefen vor Schweiß und können nicht weiter.«

Gabriele, die des Wirths Reden verstand, theilte dem Gefährten deren Inhalt mit, Victor blickte ängstlich auf Grognon, der seinerseits ebenfalls einen verstohlenen Blick auf den Offizier warf, die Achseln zuckte, mit dem Kopf schüttelte, und hinter den Ohren kratzte. — »Hm!« sagte er, den Wirth familiär an seinem Sarreau zupfend: »Ich rechne auf Euch. Die wackern Leute dürfen nicht lange auf dem Wege liegen bleiben. Sie haben sich erst vor Kurzem geheirathet, und die gute junge Frau ist bereits... Ihr versteht mich? Welch' ein Unglück, wenn das Kriegsgetümmel ihr auf den Hals käme, und die Hoffnung der lieben Leute abscheulich zu Schanden machte!« — »Ja wohl,« versetzte der Wirth, der seiner Ehehälfte gedachte, die in gleichen Umständen war: »Man hat Beispiele, daß Kinder mit Patrontaschen und Grenadiermützen auf die Welt gekommen sind, bloß

weil die Mutter einen Schrecken vor Soldaten hatte. Was ist aber zu thun?«

Gabriele war erröthend aufgestanden, zum Fenster getreten, und sah ängstlich in den kalten, blassen Wintermorgen hinaus. Victor lauschte mit Beklommenheit dem Gespräche, wovon er nur Weniges verstand. Grognon sagte ihm in gutem Französisch leicht hinüber: »Seyd ruhig; ich bin auf alle Fälle da.« Dann zupfte er, während die übrigen Bauern hinausgingen, den Wirth abermals am Kittel und sprach: »Als ich neulich von Euch die Kälber kaufte, sah ich ein Paar tüchtige Gäule in Euerm Stall. Leiht sie mir. Ich führe die Leutchen bis St. Colombe, und bringe oder schicke Euch alsdann die Pferde unversehrt zurück.« — Der Wirth wollte nicht recht daran; er sträubte sich sehr, und ließ errathen, daß er seine Pferde lieber habe, als seine Kinder; daß er die Gäule auf keinen Fall hergeben werde, ohne selbst dabei zu bleiben, und daß er es überhaupt nicht gerne thue.

Grognon ließ ſich nicht irre machen, und entgegnete ihm mit Derbheit, daß eine Colonne von Republikanern hieher auf dem Marſch ſey, daß alle Pferde von ihr requirirt würden, daß der Wirth ihm noch zu danken habe, wenn er die Thiere in Sicherheit bringe. Eben ſo triftig beſtritt er den Willen des Bauern, ſich nicht von ſeinem Geſpann zu trennen, mit dem Einwurf, daß in ſolchen Zeitläuften ein ehrlicher Familienvater bei Hauſe zu bleiben habe, und nöthigte ihm endlich die Einwilligung, deren er nöthig hatte, ab. Er ſchloß ſeine Zureden mit den Worten: »Es ſoll Euer Schade nicht ſeyn. Ich verſpreche, bei keinem Menſchen zu Pichoux meine Kälber zu kaufen als bei Euch, und erlaube Euch, wenn die Republikaner Pferde verlangen ſollten, ihnen in Gottesnamen die Meinigen zu überlaſſen. Der Verluſt iſt zu ertragen, wenn man damit die Ruhe junger, wackerer Eheleute erkauft.«

Nun wurden ſchnell die Vorbereitungen ge-

troffen. Zwei mächtige Schimmel aus dem Stall des Hauſes, wurden an den leichten Wagen geſpannt, Victor ſtieg mit ſeiner Begleiterin auf, und der gute Grognon lenkte wieder unverdroſſen die Zügel. »Hab ich's nicht gut gemacht?« fragte er auf der Landſtraße, ſich die Hände reibend vor Vergnügen und Kälte: «Es müßte der Teufel im Spiel ſeyn, wenn die Blauen uns auf die Ferſen kämen.« Victor drückte ihm ſchweigend die Hand, und Gabriele erſchöpfte ſich in Dankſagungen. Sie ſprach beinahe ſchluchzend: »Wenn ich Euch nur vergelten könnte, Biedermann! Aber es fehlt mir ſo gänzlich an Allem, daß ein armes Wort allein der Dolmetſcher meiner Gefühle ſeyn muß. Ihr habt Euch vielleicht von Weib und Kind getrennt, und dieſe erwarten Euch mit Schmerzen in jeder Stunde wieder, während Ihr immer eine Meile nach der andern von der Heimath Euch entfernt, um einer armen Geächteten zu dienen!« — »Bah! bah,« verſetzte er lachend: »Darauf war ich vorbereitet; nämlich: ſobald nicht wieder zu

kommen. Als der Hallunke von Martin, der noch mancher Ohrfeige gedenket, die ich ihm reichte, als er von meinen Würſten naſchte, mich abrief und mein Wägelein requirirte, ſo wußte ich, wie viel es geſchlägen. Man iſt requirirt für eine Station, und muß ihrer ſechſe fahren; das iſt in der Regel. Darum hab' ich mich mit Geld verſehen, und, weil es Ihnen an Allem fehlt, Frau Marquiſe, ſo werden Sie mir den Gefallen thun, dieſes Geld anzunehmen. Ein Schelm gibt mehr als er kann, und der vielbekannte Grognon findet auch ohne einen Liard den Weg nach Mans zurück. Er reichte der Dame eine Handvoll Aſſignaten hin. Sie weigerte ſich, das Geſchenk anzunehmen. Mit gutmüthiger Zudringlichkeit verſetzte der Fleiſcher: »Nehmen Sie nur, Madame. Die Lumpendinger ſind ohnedieß kein rechtes Geld. Das Beſte daran iſt noch das Bildniß unſers guten Königs; der Kopf eines braven Mannes, den die Schufte zu Paris abgeſchlagen haben.« In den Augen des Mannes ſtanden dicke Tropfen,

und wie er schwieg, schwiegen auch von Mitgefühl durchdrungen, seine Begleiter. Da rief er schnell ermannt: »So nehmen Sie doch, Morbleu! Seit einer Viertelstunde halte ich Ihnen die Papiere hin, und meine Hand zittert vor Frost.« — Gabriele sah Victor an; der Offizier, der sich mit Bedauern seiner Armuth erinnerte, winkte ihr, die freundliche Gabe anzunehmen. Nun war Grognon vergnügt, klatschte in die Hände und sprach: »Das ist brav. Ich bin zufriedener, als wenn ich gegen diesen Herrn von meinen Pistolen hätte Gebrauch machen müssen. Ich hatte die Waffen mitgenommen, um meine Pferde niederzuschießen, wenn ein sogenannter Patriot sie mir hätte wegnehmen wollen. Ich dachte nicht daran, daß mich einen Augenblick lang die Lust anwandeln würde, einen Menschen aus der Welt zu schaffen. Morbleu, mein Herr! Ich war nahe daran, Sie umzubringen, und das konnte füglich geschehen, weil wir allein im Dunkeln waren, und es zu unserer Zeit gar nicht auffällt, wenn man einen getödteten Sans-

culotten im nächsten besten Graben findet. Glücklicherweise sind wir Freunde geblieben. Heute Abend sind wir in St. Colombe. Freilich kann ich Euch selbst nicht weiter bringen, aber in einem Maierhof, unfern vom Dorfe, hübsch versteckt und einsam, kenn' ich einen Mann, der vor Kurzem erst in's Haus geheirathet hat, und ein von Grund aus braver Kerl zu seyn scheint. Wir haben schon Geschäfte zusammen gemacht, und wenn er Euch wohl will, wie ich verbürge, so seyd Ihr an der Küste eh' Ihr's Euch versieht, und denkt vielleicht des alten Grognon's im Guten, wenn es Euch wieder wohl geht.« — Dem Manne war es mit seinen Worten Ernst; Sorgsamkeit und Eile waren ihm nicht zu empfehlen, denn er jagte wie ein Blitz auf der Straße dahin, und fuhr zugleich mit der größten Sicherheit auf den bodenlosesten Seitenstraßen, die er, des Landes kundig wie Keiner, einschlug, um desto eher an das gewünschte Ziel zu gelangen. So geschah es denn, daß am Ende des kalten näßlichen Wintertages, im

Dunkel des Spätabends und des Regengestäubes der Maierhof vor ihnen lag, einige Büchsenschüsse entfernt von den Lichtern des Dorfes St. Colombe. Noch diesseits der Brücke, die zu dem Hofraum führte, hielt Grognon und rief: »Daß Dich die Pest! Was ist denn nur in dem Pachthof los? Lichter überall, und in Scheune und Haus das Gesurre von so vielen Stimmen? Verdammt wäre es, wenn wir zu ungelegener Zeit kämen. Aber was hilft's? Wir sind einmal da, und scheeren uns den Teufel drum!« — Die Pferde schleppten schnaubend den Wagen über den Hofraum an die Thüre des Hauses. In dem Vorgemach, das zugleich Küche und Wohnstube vorstellte, war viel Getöse und Lärm. Knechte und Mägde schleppten Krüge und Schüsseln herbei, auf dem gewaltigen Herde flammte ein mächtiges Feuer, eine Schaar von Bäuerinnen war mit Zubereitungen, wie zu einem bevorstehenden Feste, beschäftigt. Das Gedränge war so groß, daß die Reisenden, von Grognon geführt, der seine

Pferde draussen angebunden hatte, ungefragt und unbegafft bis zu einer jungen Frau gelangten, die, einen Säugling auf den Knieen schaukelnd, neben dem Herde saß, und, mit sanfter Theilnahme in ihren lieblichen Zügen, das Treiben um sich her beschaute und belächelte. Sie erschrack fast, als Grognon, wie aus der Erde aufsteigend, mit den Fremden vor ihr stand. Sie rief seinen Namen, reichte ihm dann freundlich die Hand, während er zu ihr sagte: »Guten Abend, Suzon; wo ist Euer Mann? Ich bringe ihm hier ein Paar Gäste, die er mir zu Gefallen eine Nacht beherbergen muß.« Suzon betrachtete mit einigem Mißtrauen die Fremden und erwiederte dann verlegen: »Ich weiß nicht, Meister Grognon, ob das angehen wird. Wir haben morgen Kindtaufe, und alle Winkelchen des Hauses sind dergestalt eingenommen und belegt, daß ich fürwahr nicht weiß, ob...; doch da kommt just mein Dieudonné, und er selbst mag hier entscheiden, wie's ihm gefällt.«

»Sieh da, Meiſter Grognon!« rief Deodat's Stimme hinter dem Fremden; Victor ſah ſich ſchnell überraſcht um, ſtieß einen lauten Schrei aus und lag an der Bruſt des Pächters. Es war Sans-Regret. —

Sechstes Kapitel.

Das Tauffeſt.

Noch lag das Dunkel der Nacht auf der winterlichen Gegend, obſchon die Glocke auf dem Kirchthurme zu St. Colombe bereits die ſechste Morgenſtunde verkündet. Victor konnte nicht länger ſchlafen, ſprang von dem Lager auf, das man ihm in einer Dachſtube des Maierhofes bereitet hatte, und ſtieg, ſich die Zeit zu verkürzen, mit der Lampe in der Hand, in das Erdgeſchoß des Hauſes hinab. Es regte ſich noch keine Seele im Gebäude. Seine Bewohner, müde von den Zubereitungen des verfloſſenen Abends, genoſſen noch des feſten

Schlummers. Victor schürte das Feuer auf dem Herde an, und durchschritt mit neugierigen Blicken die Hausflur, und das daran stoßende Gemach: die Wohn- oder besser Putzstube des Hauses. Er sah sich in eine fremde Welt versetzt. Man schien hier noch in den Zeiten des Mittelalters zu leben. Wie überhaupt Niederbretagne noch viele Spuren seiner frühern celtischen Bewohner trägt, so verläugnete sich auch in diesem Maierhofe der allgemeine Charakter des Landes nicht. Das dunkelgebräunte Getäfel der großen Stube verrieth Wohlstand; ein Spiegel von sehr mäßiger Größe, und kleine Fenster von Glas schmückten das Gemach. Der Kamin war geräumig, verziert mit einigen niedlichen Kürbissen, und einem bunten Bilde des heiligen Caradec. Eine Truhe von ziemlicher Größe, mit einem Schiebedeckel, vermittelst dessen sie sich in einen Tisch verwandeln konnte, stand unfern der Thüre, die in das Schlafzimmer der Hausbesitzer führte. Victor, um seine Gastfreunde nicht zu stören,

schlich leise an der Kammer vorüber, und nahm sich kaum Zeit, die höchst alterthümliche Bettstelle zu bemerken, die einem mit Schnitzwerk verzierten Kasten glich, in dessen Schubladen die verschiedenen Glieder der Familie ihr Lager finden; denn es ist bräuchlich in jenen Gegenden, daß die Aeltern die unterste Lade dieses seltsamen Bettes einnehmen, und die Kinder, nach ihrer Geburtsfolge, in den höhern Schubladen einquartirt werden, wo gerade nur so viel Raum ist, daß der müde Schläfer ausgestreckt liegen kann, ohne sich zu rühren, weil jede Bewegung in einem unruhigen Traume ihm Beulen zuziehen würde. Kömmt der Tag und schlüpfen die Erwachenden aus ihren Betten, so werden diese Schubladen zugemacht und das ganze Gestelle gleicht etwa einem alten Orgelgehäuse. — Als Victor noch auf seiner Runde im Gemach begriffen war, rief ihm Sans-Regret's Stimme einen freundlichen guten Morgen zu, und die Hand des Freundes streckte sich ihm aus dem Bettkasten entgegen.

»Sie dürfen ſchon hereintreten;« ſagte der Pachter: »Suzon iſt nicht hier; ich bin vor der Hand ein Wittwer, weil mein Weibchen ſammt dem Kinde ſich in die Stube der fremden Dame gebettet hat, damit ſich dieſe nicht fürchte. Doch aber fällt mir ein, daß es ſich nicht ſchicken würde, wenn Sie zu mir kämen. Nur einen Augenblick; ich bin gleich bei Ihnen.«

Bei dieſen Worten ſprang er behende vom Bett, ſchlüpfte in ſeinen Sarreau, in ſeine Holzſchuhe, und kam zu Victor, ihm die Hand ſchüttelnd, und ihn noch einmal willkommen heiſſend. »Wir haben uns geſtern nicht unterhalten können;« ſagte er freundlich: »wir wollen's heute nachholen. Theilen Sie mein Frühſtück; verſchmähen Sie die Speiſe des Landmanns nicht, und gedenken Sie jener Zeit, wo Sie das Mittagsmahl des Invaliden nicht verachteten.« — Er langte raſch von dem Brettergeſtell, das um die ganze Höhe des Gemachs lief, einen großen Laib Schwarzbrod, ſorgfältig in ein reinliches Tuch

gewickelt. Dann zog er unter einer Bank, die ebenfalls einen Kaſten bildete, einen Topf mit geſalzener Butter hervor, ſprang gelenk in den wenig tiefen Keller, und kam mit einem Krug voll des beſten Ciders zurück. Sodann rückte er Schemel an den flammenden Herd, ſetzte auf dieſem ſeine Herrlichkeiten nieder, richtete mit ſeinem Taſchenmeſſer die Butterſchnitten zu, und Victor that gefällig Beſcheid. Es bedurfte nur weniger Augenblicke, und ſchon wußte der Invalide auf's genaueſte, wie es mit ſeinen unverhofften Gäſten ſtand. Er lachte hell auf vor Freuden, als ihm Victor die dreifarbige Cocarde zeigte, die er unter dem Wachstuchumſchlag ſeines Huts verborgen hatte, und rief: »Hat mich doch in meinem Leben nichts ſo ſehr gefreut, als daß ich mich von Ihrem Patriotismus überzeuge. Geſtern Abend — auf meine Ehre — hielt ich Sie zuerſt für ein Geſpenſt, und dann für einen Mann, der nichts Eiligeres im Sinne hat, als zu emigriren. Keine Frage, daß ich Ihnen nicht auch zur Emigra-

tion behülflich gewesen wäre. Ich bin ja nur froh, daß Sie leben. Lieber aber ist mir's, daß Sie treu und fest an den Fahnen halten, die unserm Vaterlande in so trauriger Zeit Ruhm und Ehre errungen haben.«

Victor schüttelte sorgsam den Kopf und versetzte: »Du bist noch der alte Schwärmer, Sans-Regret. Deine Phantasien wie die Meinigen, sahen anders aus, als die blutige Wirklichkeit. Solltest Du nicht wissen, in Deiner Abgeschiedenheit, was sich in Frankreich begibt? Sollte sich nicht dann und wann ein Zeitungsblatt hieher verirren, welches Euch belehrte, daß des Schreckens furchtbare Regierung ihren Anfang genommen? daß unbescholtene Generale, tugendhafte Deputirte, die ärmste aller Königinnen und eine Menge von friedlichen Bürgern schon den Tod von Henkershand empfangen?«

Sans-Regret nickte schweigend, zuckte die Achseln, und erwiederte: »Das Alles weiß ich

wohl; der Bruder unſers Pfarrers, der Adjunct von St. Colombe hält die Zeitungen, und theilt mir ſie hin und wieder mit. Was können wir jedoch dazu? Wir ſind ſchwache Menſchen, und die Zeit iſt gekommen, von der ich Ihnen zu Paris ſo viel geſagt. Frankreich war eine roſtige Klinge; es koſtet Mühe, den hundertjährigen Schmutz zu tilgen. Doch in der Zukunft ſtrahlt es hell, verlaſſen Sie ſich darauf. Manchmal kömmt mir in ſtillen Nächten, wenn der Vollmond am Himmel ſteht, und ich mich ſchlaflos ungeduldig auf dem Lager wälze, jene Erſcheinung wieder zu Sinne, die ich bei Mirabeau's Bankett gehabt. Glauben Sie mir: jenes Geſicht muß ſich erfüllen. Iſt Mirabeau nicht ſchon zur Leiche geworden? Hat den Schurken Marat nicht das Loos getroffen, das ſein Blutdurſt verdiente? Und ſo gut als es an die Girondiſten kam, wird es nicht eben ſo an alle die Leute kommen, die an jenem Tiſche ſaßen, und deren blutige Hälſe...« Sans-Regret verſtummte plötzlich, ließ den Kopf in

die Hände ſinken, und ſprach lange kein Wort. Endlich ermannte er ſich, fuhr wild in die Höhe, und faßte krampfhaft Victor's Arm. »Du weißt nicht, junger Freund,« murmelte er, »welch' eine unheilvolle Gabe ſich damals in mir entwickelte. Ich bin ein Leichenhuhn geworden, und ſehe jedem Menſchen, dem mein Blick durchdringend in die Augen ſchaut, die Art des Todes, der ſeiner harrt, und oft die Zeit deſſelben an. Eine beklagenswerthe Fähigkeit, die, wenn ich ſie nicht in mir zu erſticken ſuchte, mich nur unter Leichen auf einem weiten Kirchhofe wandeln ließe.« — Er ſchwieg ſeufzend; indem er aber in des Freundes Geſicht ſah, wurde wieder Friede in ſeinen eigenen Zügen, und er ſagte mit gutmüthigem Lachen: »Muth, mein Freund! Sie leben ja noch, und nun lebe ich wieder doppelt, und alle Geſpenſter meiner unglücklichen Phantaſie müſſen vor der Hoffnung weichen, die auch nach der trübſten Nacht ein heiteres Morgenroth verkündet.«

Victor, zufrieden, die böse Laune seines Wirthes verscheucht zu sehen, benützte den Augenblick, ihn auf ein anderes Thema zu bringen. Er sagte: »Du sprachst vorhin davon, wie wir gestern einander gegenüber standen, und uns für Geister hielten, bis die Macht der Freundschaft uns einander an die Brust geworfen, wo wir uns endlich überzeugten, daß wir noch gesund auf dieser Erde wandeln. Erkläre mir nun auch, wie es gekommen, daß Du so schnell verschwandst. Man meldete mir, auf meine eifrigsten Nachfragen, immer nur Deinen Tod.«

»Ging es mir denn besser, was Sie betraf? Sie waren noch keine vollen vier Monate bei der Armee an unsern Gränzen, als mir eines Tags der alte Pierre Huet, der Invalide, sagte: »He, Gevatter! weißt Du schon, daß Dein Vicomte in das Gras gebissen hat? Mein Enkelchen, der Fourier, schreibt mir's so eben mit der Post. Ein Granatstück hat den jungen Herrn getödtet.«

»Der Narr!« rief Victor mit einigem Zorn: »Eine leichte Wunde, in einem Vorposten-Gefecht erhalten. In drei Wochen war ich völlig wieder hergestellt, und meldete Dir meine Versetzung zur Custine'schen Armee.«

»Der Teufel hole die Feld-Posten! Ich habe keine Zeile erhalten. Ich hielt Sie also für todt in aller Form. Wie dieses mir an's Herz griff, werden Sie sich so leicht nicht denken; doch ist's wahr, daß ich einen Augenblick die Idee hatte, mich zu erschießen. Aber nur einen Augenblick lang. Der alte Fechtmeister haßt das Schießgewehr, und ich dachte, es würde besser seyn, sich mitten in die großen Händel des Tags hinein zu machen, und eine tüchtige Rauferei abzuwarten, worinnen sich vielleicht das Leben mit Anstand verlieren ließe. Händel gab es nun dazumal genug, wie Sie wissen. Ich hatte das Hôtel Knall und Fall verlassen, und Dienste in dem Bataillon unserer Section genommen. Unsere Volontaires

gehörten zu den ſchlimmſten in der guten Stadt Paris. Wo es einen Allarm gab, waren ſie dabei, und ich, der alte Amerikaner, fehlte auch ſelten. Da heißt es eines Tages — wir waren gerade im Sommer 1791 — daß der letzte Tag der Monarchie angebrochen ſey. Man traue dem König nicht mehr, weil er ſchon einmal davon gelaufen, und alle gute Bürger ſeyen auf das Marsfeld beſchieden, um eine Bittſchrift zu unterzeichnen, daß es der Nationalverſammlung gefallen möge, den König Ludwig abzuſetzen. Hm! denke ich, es iſt Zeit, daß das Poſſenſpiel ein Ende nimmt. Die Comödie, die bisher gedauert, muß dem Volk und dem König gleich läſtig ſeyn. Es iſt ja beſſer für beide Theile, wenn man Seine Majeſtät ſammt Familie über die Gränze ſchickt, als daß man ſie länger noch mit großen Koſten gefangen hält. Ludwig war ja doch nichts als nur ein Gefangener.' Somit mach' ich mich auch auf den Weg, und finde auf dem Marsfelde eine ungeheuere Menge von Bürgern al-

ler Classen. Auf dem Altar des Vaterlandes, dort wo der König der Constitution den Eid geschworen, steht Danton aufrecht, glühend roth im Gesicht, und predigt mit seiner Löwenstimme dem Volke Freiheit und Abschaffung der Königswürde. Eine ungeheuere Papierrolle liegt neben ihm ausgebreitet, Dinte und Feder sind zur Hand, und alle Bürger, einer nach dem andern, drängen sich hinzu, die Bittschrift zu unterschreiben. Wer nicht schreiben konnte, machte ein Kreuz, und die Weiber schrieen indessen aus voller Kehle: Es lebe die Nation, weg mit dem König! Das Ding gefiel mir nicht übel, obschon ich lieber gesehen haben würde, wenn sich das ganze Heer des Landes, wie zu Pharamond's Zeiten, versammelt hätte, um auf seinen Schilden einen neuen Herrn in die Höhe zu heben. An eine Republik dachte man damals noch nicht eigentlich. Ich wäre näher zu dem Altar hingetreten, wenn nicht an meiner Seite ein Mädchen laut aufgeschrieen hätte. Ein plumper Landsmann hatte der Dirne den

Fuß mörderisch zertreten. Ich werfe einen Blick auf die Kleine, sehe daß sie trotz ihrem ziemlich abgeschmackten Bauernkleide ein recht hübsches Geschöpf ist, und fange mit dem Landsmann lebhafte Händel an. Da wir Provenzalen die Zunge am rechten Fleck haben, und der Landsmann von damals noch besser als ich, — er schien einer Austerhändlerin Sohn zu seyn — so verlängerte sich der Zank über die Gebühr, und wir bemerkten in der Hitze nicht, daß von der andern Seite des Platzes her Truppen anrückten, und plötzliche Gefahr entstand. Mit einem Mal hör' ich neben mir schreien: »Die rothe Fahne! Rette sich, wer kann!« Ich blicke nach der Seite, wo der rothe Fetzen flatterte, sehe schon die ganze Menschenmenge in unaufhaltsamem Lauf nach allen Seiten hin zerstieben, höre ein Pelotonfeuer, das sich einige Mal erneut, und fühle mich, gerade als mein Landsmann todt vor mir zu Boden stürzt, von einer Kugel in die Schulter getroffen. Ich muß bleich geworden seyn wie ein Leintuch, denn

meine hübſche Nachbarin, im Begriff auszureiſſen, ſchrie ihrem Vater zu: »Seht den braven Mann, wie er wankt! Gewiß iſt er bleſſirt, und wir müßten uns ſchämen, ihn hier zurückzulaſſen, da er ſich doch unſrer ſo freundlich angenommen.« Ich fühlte mich, gerade als es mir dunkel vor Augen wurde, an beiden Armen ergriffen, eine gute Strecke fortgezogen, und dann, juſt als ich zuſammenſank, ſchnell hinweg getragen. — Als meine Sinne wieder kamen, befand ich mich in der Stube eines Logeurs, unfern vom Luxemburg. Ein unerbittlicher Feldſcheer wühlte mit der Sonde in meiner Wunde, und neben an ſaß das hübſche Mädchen, hatte die bereits herausgezogene Kugel in der Hand, und lamentirte heftig, umringt von einer Menge von Weibern und neugierigen Männern. Der Logeur war ein Freund der Nation, und ſchimpfte wie ein Teufel auf den Maire und auf Lafayette, die das Blutbad veranſtaltet hatten. Ich knirſchte mit den Zähnen, ſprach allerlei dummes Zeug, wie man

mir nachher gesagt, und hielt eine traurige Quarantaine in dem gastfreundlichen Hause. Tagtäglich besuchte mich das Mädchen, denn es wohnte mit seinem Vater in dieser Herberge. Ich wollte mich gerne in das Kämmerlein bringen lassen, das ich bewohnt hatte, aber man rieth mir's ab, weil man befürchtete, ich möchte als Theilnehmer jener Unruhen auf dem Marsfelde noch obendrein zur Strafe gezogen werden. So ergab ich mich denn in mein Loos, und durfte mir einbilden, daß es nicht das schlimmste sey, weil meine Wunde glücklich heilte, und Suzon meine unermüdliche Pflegerin war. Als es besser mit mir wurde, kam einmal Suzon in Thränen zu mir, und sagte, sie werde bald Paris verlassen müssen, um nach ihrer Heimath, die Bretagne, zurückzukehren, und es mache ihr außerordentlich viel Schmerz, sich von mir zu trennen. Sie las in meiner Seele, daß es mir auch nicht besser erging. Die Pflege, der Umgang mit dem niedlichen Dinge war mir lieb geworden. Ich fragte sie,

was denn bisher ihr Geschäft in Paris gewesen; und sie antwortete mir: »Die heilige Anna von Auray, zu deren Bilde die Bretagner fleißig wallfahrten, habe ihr einen Traum in ihrer Kirche geschenkt, und ihr darinnen gesagt: sie solle nach Paris gehen, und den König warnen vor dem Unglücke, das ihm bevorstehe, zugleich ihn einladen, nach Bretagne zu entfliehen; denn von den Ufern der Loire werde ihm Rettung kommen. Nach langem Widerstand habe der Vater endlich eingewilligt, die Tochter nach Paris zu begleiten; aber, es sey ihnen unmöglich gewesen, bis zum König zu dringen, obgleich sie sich an alle Minister gewendet, und besonders an den alten Präsidenten von Malesherbes, der jedoch Alles für Alfanzerei erklärt und ihnen geboten hatte, unverweilt wieder nach Hause zu gehen. Da hab' es sich getroffen, daß Suzon's Vater eine alte Muhme aufgefunden, die in der Nähe des Kirchhofs von Clamart wohnte, auf den Tod lag, und ihren Vetter dringend bat, bis zu ih-

rem Ende zu verweilen, und für dieſe Barmherzigkeit ihre kleine Hinterlaſſenſchaft anzunehmen. Nun ſey aber die Muhme geſtorben, auch bereits begraben, und der Vater wolle ein längeres Zögern nicht dulden. — Was ſoll ich aber auch noch länger zögern? Ich ſage Ihnen kurz, daß die junge Suzon mich, den weit ältern Krüppel, liebgewonnen hatte; daß ſie mir's geſtand; daß ich hoffte, in einer ſolchen Verbindung noch einen Strahl der Freude in mein Erdenleben blitzen zu ſehen; daß der Vater hinter die ganze Geſchichte kam, und mir die Tochter verſprach. Da zog ich mit den Leuten weg, ohne meine Chefs und meine Cameraden wieder zu ſehen, wurde von dem würdigen Pfarrer zu Colombe mit Suzon getraut, und erlebte vor wenig Wochen die Freude, Vater eines geſunden Knaben zu werden. Ich habe gelernt, meinem wohlhabenden Schwiegervater in ſeinen Arbeiten zu helfen, und er thut ſtolz mit mir, weil außer dem Pfarrer im ganzen Dorfe Niemand iſt, der ſo viel gelernt und

gesehen hat, als ich. Die guten Leute, meine neuen Verwandten, zweifeln keineswegs, daß es mir nicht einst noch gelingen würde, den Ehrenplatz des Maire im Dorfe einzunehmen. In so fern aber dieses eine politische Würde ist, so geize ich nicht darnach, weil einem jeden Beamten zu dieser Frist der Hals erbärmlich jucken muß. — Fürchten Sie indessen nicht, daß ich meine Mitwirkung zur Flucht Ihrer Dame verweigern werde. Um etwas Gutes zu thun, bin ich nie zu furchtsam und gelte es auch den Kopf. Es ist nur verdrießlich, den Kopf um einer elenden Lapperei willen zu verlieren.«

Victor umarmte ihn und sagte dringend: »O, so hilf schnell. Der brave Grognon hat sich vorgenommen, noch diesen Morgen nach Mans zurückzukehren. Meine Hoffnung beruht auf Dir allein. Bevor die Marquise nicht in Dinan ist, hat sie noch nicht das Geringste gewonnen. Die Truppen des Convents sind spätestens in zweimal vier und zwanzig Stunden in der gan-

zen Umgegend cantonirt, und vielleicht ſtößt morgen ſchon das engliſche Fahrzeug, das die Unglückliche gerettet hätte, von der Küſte.

»Verfluchte Engländer!« ſchalt Sans-Regret, indem er dem einbrechenden Tag die Fenſterladen öffnete, und dann einigemal um den Herd rannte. »Schäbiges, plumpes Krämergezücht! Das iſt mit ein Unglück unſerer Zeit, daß ein ehrlicher Franzoſe gezwungen iſt, ſich mit den engliſchen Hallunken zu verſtehen, wenn er andere ehrliche Leute dem Teufel aus den Zähnen reiſſen will. Verfluchte Engländer, noch einmal! verfluchte Emigranten, noch obendrein! Wäre der feige Adel nicht davon gelaufen, ſo ſtünd' es jetzt beſſer um Frankreich, und die honetten Leute dürften ungeſtört zu Hauſe bleiben. Aber, fort muß die Marquiſe. Am hellen Tage geht's zwar nicht. Die guten Bretagner ſind ſehr neugierig. Wir müſſen die Nacht abwarten. Ich werde in der Sakriſtei mit dem Herrn Pfarrer ſprechen. Wir haben hier noch einen Pfarrer.

Es geht uns nichts an, daß der Spitzbube Gobel seine Bischofsmütze wegwarf, und die andern Spitzbuben seines Schlags, Bischöfe und subalterne Pfaffen, ihren Kram aufgaben. Unser Pfarrer war von Anbeginn kein Heuchler, kein verlarvter Sünder mit zugekniffenen Augen und Honig sprudelnden Lippen, sondern ein wahrer Knecht des Evangeliums, und ein würdiger Berather seiner Gemeinde. Darum braucht er auch jetzt kein Heuchler zu werden, und nicht den Gotteslängner zu spielen, wie die Andern, denen es jedoch auf dem Todtbett heiß genug seyn wird. — Ja, wo blieben wir denn? — Ich weiß schon: Mit dem Pfarrer wollt' ich sprechen. Er hat einen leichten Wagen, und ein Paar frische Gäule, die wie eine Windsbraut in die Welt hineinlaufen. Ich bringe die Marquise in der Nacht zum Pfarrhause und kutschire sie dann selbst nach Dinan.«

»Wenn Du mir darauf Dein Wort gibst, bin ich beruhigt. Ich lasse dieses Pfand, mir vom

Schickſal anvertraut, in Deinen Händen, und darf mich ſomit wohlgemuth mit Grognon auf den Rückweg nach meinem Poſten machen.«

»Das wäre ſchön! Meinen Sie denn, daß nur der Zufall Sie hierher geführt? Zwölf Stunden hin oder her, das macht für Freunde nichts aus. Haben Sie vergeſſen, daß bei mir getauft wird? Meinen Sie, ich würde ſchlecht genug ſeyn, einen andern Pathen zu wählen, als Sie? Der alte Lambert mag zurücktreten. Ihnen gehört der Blumenſtrauß von Rechtswegen. Sie werden ſehen, wie Sie von unſern Bauern fêtirt werden, und meinem Buben wird der Name Victor beſſer ſtehen, als der des heiligen Iſlam, der Lambert's Patron iſt. Sie müſſen wiſſen, daß wir hier in Niederbretagne Heilige haben, von denen man ſich in Rom ſchwerlich etwas träumen läßt, und ein Jeder von ihnen hilft gegen ein beſonderes Uebel. So kurirt der heilige Ilec die vernagelten Pferde, Sanct Columbanus hilft vom Fieber,

und der heilige Dourlu richtet den Verrückten ihr bischen Gehirn wieder ein. Ich hätte ihm auch schon eine Wallfahrt gelobt, wenn ich nicht, mitten unter Aristokraten, ein guter Republikaner wäre. Lassen Sie mir doch noch einmal die Cocarde sehen, die dreifarbige, daß ich sie küsse. Jetzo ist sie das Feldzeichen der Nation, seitdem der dicke, liederliche Orleans daran glauben mußte, dessen Livree sonst die drei Farben trug. Fühlen Sie sich, Victor, trotz allen Gräueln, die unser Vaterland zerreissen, nicht erhoben und glücklich, ein Sohn der Freiheit zu seyn? Auch ich habe Washington's Schleife noch immer, und sie prangt dort, wie Sie sehen, an meinem Karabiner über dem Kamin. An jenem Octobertage zu Versailles... aber, wie ist mir denn? Was hat denn der Teufel mit Ihnen vor, daß er Sie immer mit Aristokratinnen zusammenführt? Hat noch keine Republikanerin Ihr Herz gerührt? Muß denn gerade jetzt wieder die Marquise...«

»Du irrſt ſehr;« verſetzte Victor erröthend: »Die Marquiſe wäre eher meine Feindin als meine Freundin zu nennen. Was Emilien betrifft...«

»Blitz! Da hab' ich Ihnen etwas mitzutheilen. Etwas recht Artiges, ich ſtehe Ihnen dafür — Sie werden ſich freuen, wenn auch nur ſchmerzlich. Aber ſelbſt im Schmerz giebt es Freude, wie auch umgekehrt.«

»Laß hören!« rief Victor mit funkelnden Augen.

»So erfahren Sie denn, daß eines Tags, als ich durch die Straße Vivienne ging, plötzlich das Fräulein Sombreuil mir aufſtieß. Gott mag wiſſen, daß ſie blaß ausſah. Ich rangirte mich zur Seite und grüßte die Tochter meines ehemaligen Gouverneurs, wie es einem höflichen Soldaten zukömmt. Da bleibt ſie ſtehen, ruft meinen Namen, dann den Ihrigen, und ſagt zu mir...«

Indeſſen ging die Thüre auf und Grognon,

mit der Peitsche knallend, trat herein, um Abschied zu nehmen.

»Schon sieben Uhr!« rief er, sich die Augen reibend: »Bei Euch ist's verzweifelt lange dunkel, Ihr wildes Bauernvolk, das noch nicht einmal die Frohnen abgeschafft hat! Indessen habe ich doch bemerkt, Dieudonné, daß Euer Hausknecht meine Pferde wohl versorgte, denn sie stampfen frisch und ungeduldig den Boden, und ich will munter von dannen. Noch ein Glas Cider, Freund, und dann, Bürger Lieutenant, frisch aufgesessen; denn ich setze voraus, daß Ihr mit dem ehrlichen Mann da schon Alles abgemacht habt, was Eurer Schutzempfohlnen frommt.«

»Fahrt nur allein, wenn Ihr nicht die Taufe abwarten wollt, wozu ich den Offizier nöthig habe;« scherzte Sans-Regret. »Der Herr muß unsere schönen Mädchen kennen lernen, und findet auch morgen allenfalls noch ein Reitpferd, das ihn in's Hauptquartier zurück bringt.«

Grognon ſchlürfte ſein Glas behaglich aus, machte einen leichten Kratzfuß, und verſetzte: »Mir iſt's Recht, Bürger Lieutenant. Ihr ſeyd hier nicht im Hauſe eines Verräthers, und wahrlich — ich bin auch kein Judas, und verdammt ſoll das wahre Wort ſeyn, das über meine Zunge geht, wenn man mich zu Mans quäſtioniren wollte. Mit Euch, Dieudonné, noch ein Wort. Verfahrt ſäuberlich mit der vornehmen Dame. Bis hieher hat ſie's nur mit galanten Leuten zu thun gehabt; es möchte ihr jedoch vor Eurer Bauernnatur bange werden, wenn Ihr ſo ungeſchliffen wäret, wie gewöhnlich; — nun aber erlaubt mir, Euch Adieu zu ſagen, und Ihr, Herr Offizier, mögt glauben, daß ich Euer nie vergeſſen werde, obſchon ich mich hüten will, Euch jemals ein Compliment zu machen, wenn Ihr mir auf der Straße begegnen ſolltet. Was wir wiſſen, gehört nur für uns. Damit ſey Alles abgethan.«

Victor hielt ihn auf, und fragte, ob er nicht

eine Viertelſtunde noch verweilen dürfe, um den letzten Dank der geretteten Dame zu empfangen. Grognon ſchüttelte jedoch heftig den Kopf und erwiederte: »Das preſſirt nicht. Wir werden uns im Himmel zeitig genug wieder ſehen. Gebe nur Gott, daß wir Alle ſammt und ſonders in unſerem Bette verſcheiden! Wie es aber das Schickſal fügt, ſo bleibt doch der Refrain von allen Dingen: ça ira! ça ira!« Er drückte die Mütze in den Kopf, rannte hinaus zu ſeinem Wagen, und in wenig Augenblicken war er jenſeits der Brücke verſchwunden.

»Grognon hat Recht!« ſagte nach kurzem Schweigen Victor: »Wenn das Schickſal einen Unglücklichen in unſern Schutz gibt, ſo wird er ſchnell, ſogar aus einem Feinde, gewiſſermaßen ein Freund und Verwandter. Auch ich, offen ſey Dir's geſtanden, Sans-Regret — bin nicht ſehr aufgelegt, mit der Marquiſe ferner in einem Verhältniß zu bleiben. Mir wird es lieb ſeyn, ihr nicht einmal im Augenblick des

Scheidens mehr zu begegnen, weil das Mitleid, das ich für sie empfinde, mich weicher machen könnte, als es meiner Stellung ihr gegenüber gerade geziemte.«

Ein schlaues Lächeln überflog Sans-Regret's hageres Gesicht, und er antwortete mit dem Schalk im Nacken: »Das macht sich leicht. Die Dame muß ohnedies nicht bei unserm Feste seyn, um nicht unnöthige Neugier zu erregen. Sie gedulde sich daher den Tag über in ihrem Zimmer, bis ich sie am Abend abhole. Meine Suzon kommt hier gerade zur gelegenen Zeit, daß ich sie mit der Consigne bekannt mache.«

Sans-Regret gab wirklich seine Befehle im obigen Sinn an seine Frau, die mit dem Kind auf dem Arme erschien, frisch und munter, mit Thränen in den Augen, die des Tages Bedeutung erpreßt hatte, und einer von Morgenthau benetzten Rose ähnlich. Suzon versprach, für die Fremde alle Sorge zu tragen, und, im Einverständnisse mit ihrem Manne und Victor,

gegen Jedermann zu behaupten, daß die Frau, von Verwandten abgeholt, schon in der Nacht den Maierhof verlassen. Indessen nahm Sans-Regret den zur Taufe geschmückten Säugling in seine Arme, tanzte mit ihm durch alle Gemächer auf und nieder, und betrug sich so ausgelassen in seiner Freude, daß dem Offizier angst und bang wurde, sein Freund möchte in einen für seine Sinne beunruhigenden Zustand verfallen. Einen schroffen Gegensatz zu dem possierlichen Uebermuth des Provenzalen, bildete die stille Emsigkeit, womit Suzon die Sonntagskleider ihres Mannes herbeitrug und ordnete; nicht minder die phlegmatische Behaglichkeit der herbeigekommenen Schwiegereltern, ächter Bretagnergesichter, die weder von Leid noch von Freude einen geprägten Ausdruck annehmen können. Nach einer Viertelstunde hatte Sans-Regret seinen noch immer militärisch zugestutzten Putz angelegt, ein mit Bändern gezierter Karren stand vor der Thüre, um den Täufling und seine Verwandten zum Gotteshaus zu führen,

und von dem Kirchthurm zu St. Colombe schallte die Glocke friedlich durch den grauen Wintermorgen. Suzon befestigte in Victor's Knopfloch einen Strauß von Blumen, die im Kloster zu Dinan verfertigt, und in der Kirche der heiligen Anna von Auray geweiht worden waren. Sie sprach dann in dem Dialekt des Landes einen inbrünstigen Segen über das in eine dichte Wildschur gewickelte Kind und begleitete dasselbe, alle Dienstboten im Gefolge, bis zur Schwelle des Hauses, die sie, nach dem Landesbrauch, nicht verlassen durfte, bevor nicht der Pfarrer die Wöchnerin ausgesegnet. Victor's Gedanken, obgleich zerstreut durch die Erscheinung der verwichenen Tage, flossen während der Fahrt nach St. Colombe in eine Beschauung zusammen: in die Betrachtung der Vaterliebe, die auf Sans-Regret's Stirne thronte, womit er lächelnd auf den kleinen Jungen sah, der in seinem Schooße lag. Der Invalide wendete sich zu Victor, und sagte ihm, überspannt wie gewöhnlich: »Sie wollen heute diesem Burschen

Ihren Namen geben, und dafür gebe ich Ihnen den ganzen Burschen selbst. Er wäre nicht mein Blut, wenn er nicht einst Soldat würde, und meine größte Freude bestünde darin, den Jungen als Tambour bei der letzten Compagnie der Division zu sehen, die Sie einst als General kommandiren werden. Versprechen Sie mir alsdann, dem kleinen Kerl zum Avancement behülflich zu seyn. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er es nicht etwa zum Sergeant-Major bringen sollte: also immer noch um ein Paar Staffeln weiter als sein Vater.«

Der ernsthafte Victor mußte wider Willen lächeln und versetzte: »Guter Freund! in unsern Zeiten darf keiner für die nächsten acht Tage schwören. Lassen wir den Himmel walten.«

»Den Himmel?« rief Sans-Regret spöttisch: »sie haben ihn ja im Convent abgesetzt. Ich glaube, daß nur wir in der Niederbretagne noch einen Herrgott haben.«

Sie ſtanden am Eingang des Dorfes. Ein Paar tüchtige Flintenſalven, von den Freunden und Bekannten des Pachters abgefeuert, empfingen die Taufleute. Der Täufling ſchaute mit hellen Augen und ſchmunzelnd aus ſeinem Pelz nach der Gegend, wo die Schüſſe donnerten, und ſein Vater pries den Muth, der ſich ſchon in dem Buben verrieth. Ein langer, blatternarbiger Bauer im höchſten Feſtſtaate, mit einem rieſigen Bouquet an der Bruſt, trat an den Wagen und ſchwenkte den Hut. Sans-Regret rief ihm zu: »Links um, mein Alter! Mein Bube wird nicht Iſlam heißen, ſondern Victor, und mein ehemaliger Capitain« — er warf einen lächelnden Seitenblick auf den Offizier — «iſt gerade zu rechter Zeit gekommen, um Dir abgeſetzten, übelberüchtigten Zollwächter das Pathenamt abzunehmen.«

Lambert ſah den Erſatzmann verwundert an, und ſchien nicht ſehr erbaut von dieſem Eingriff in ſeine Rechte. Sein ſcharfes Auge be-

merkte jedoch auf Victor's Uniformknöpfen das Wappen der Republik und die Sansculotten hatten ſich in jenen royaliſtiſchen Gegenden bereits ſo fürchterlich berühmt gemacht, daß der Bauer nicht wagte, einem von ihnen gegenüber, etwas anderes zu wollen, als dieſer. Lambert ſchwieg alſo, und ſuchte ſeine ganze altmilitäriſche Haltung zuſammen, um dem Offizier die Honneurs zu machen, was dem ehemaligen Küſtenſoldaten übel gelang. Weitere Erörterungen ſchnitt das Geläute der Kirchglocke ab, welches die Gläubigen zur heiligen Handlung berief. — Unter dem Zuruf der ganzen Gemeinde des Dorfs wurde die Taufe vollzogen, und Victor kehrte, den Säugling im Arm und von deſſen Großeltern begleitet, zum Maierhof zurück, während Sans-Regret noch mit dem Pfarrer in der Sakriſtei verkehrte. Die zum Kindtauffeſt geladenen Weiber und Männer folgten mit Neugierde und Verwunderung dem fremden Offizier. Ihm, dem fremden Gaſte, mit den Sitten des Landes unbekannt, bot ſich ein

wunderliches Schauſpiel dar, als er in das Innere des Gebäudes trat, und Küche und Flur, ſogar die anſtoßende Dreſchtenne geräumt ſah, um die Menge der Geladenen zu faſſen, und ihnen Platz zum ungebundenſten Vergnügen zu verſchaffen. Küche und Flur waren mit Tannenzweigen geſchmückt, und die Glut des Herdes verbreitete, trotz der Kälte von auſſen, eine angenehme Wärme in dieſen zum Tanzſaal verwandelten Räumen. Auch in der Tenne loderten Feuerflammen aus zwei parallel-laufenden Gruben, worüber an hölzernen Gabeln mächtige Keſſel hingen, an deren Rande ungeheuere Eiſentöpfe ſtanden, worinnen die Gemüſe brodelten, und die Fleiſchſtücke ſchmorten, die den Appetit der Geſellſchaft reizen ſollten. Suzon's Bruder, ein herkuliſcher Menſch, angethan mit der bräuchlichen blauen Jacke, dem breiten Ledergürtel mit der blanken Schnalle und den Kamaſchen von Scharlach mit verſilberten Knöpfen — der Anzug aller Männer

bei dem Feste — trat feierlich vor, um Victor mit wenigen Worten für seinen Pathendienst zu danken, und hielt alsdann eine lange Rede, wovon der Offizier nichts verstand, die aber rührend gewesen seyn muß, weil die Mutter, die Gevatterinnen und alle Gäste insgesammt um die Wette schluchzten. Kaum hatte indessen der Redner geendet, als schon aus einem Winkel des improvisirten Tanzsaals der gellende Ton der Bignou's, und der schnarrende Brummbaß der Bombarden laut wurde und zum Tanz aufforderte. Während Suzon's Bruder, der Ceremonienmeister und Koch des Festes, in die Dreschtenne lief, in den Kesseln nachzusehen, die Braten zu wenden, die Ciderfässer anzustechen, und den Branntwein zu spenden, sammelte sich das junge Volk, um den in der Bretagne heimischen Nationalreigen aufzuführen, der, einen geschickten Führer an der Spitze, alle Windungen einer Schlange nachmacht und die seltsamsten Figuren darstellt. Victor sah nicht ohne Interesse diesen Verschlingungen zu, wo-

rinnen die rothe Farbe der Kamaschen, neben den schwarzen Röcken der Weiber, wie der Goldgrund der langen Hauben der letzteren, neben den dunkeln Jacken der Männer eine gute Wirkung hervorbrachten.

Während die Jungen tanzten, schmauſten die Alten behaglich; ließen sich, um ihre Eßlust zu schärfen, geröstete Fleischschnitten aus der Pfanne fischen, leckeren Käse auf die Brodschnitten breiten, und empfingen endlich, aufstehend und mit einem Lebehoch, den Kindtaufvater, der mit zufriedenem Antlitz unter ihnen erschien. Nun wurde eiligst die Tafel für die Notabilitäten des Dorfes gerüstet. Man setzte sich nach dem Grade der Verwandtschaft auf die Bänke, die fast von gleicher Höhe waren, wie der Tisch, so daß man halb auf der Tafel, halb auf den Knieen speiſ'te. Victor saß oben an, zwischen Sans-Regret und Suzon, die keinen Bissen des Gastmahls anrühren durfte. Als der fleißige Koch die zweite Tracht der

Speisen geordnet hatte, und dieselbe unterm Klang der Instrumente aufgetragen wurde, flüsterte Sans-Regret Victor in die Ohren: »Alles in Richtigkeit. Der Tagsbefehl schon gegeben. Mit keiner Sylbe etwas von Ihnen verrathen. Alles auf mich genommen; der Pfarrer eingewilligt. Zwischen fünf und sechs, wenn hier Alles betrunken seyn wird, führe ich die schöne Emigrantin davon. Beharren Sie darauf, sie nicht mehr zu sehen? Meine Suzon sagt mir, sie weine schon den ganzen Tag vor sich hin.« — »Sie weint um ihr verlornes Glück;« versetzte Victor achselzuckend: »ich will der leidige Tröster nicht seyn. Laß mich zufrieden.« — In diesem Augenblick trat der Ceremonienmeister, von Rauch geschwärzt wie ein Cyklop, an das untere Ende des Tisches, und brachte einen Trinkspruch für den Offizier aus. Victor ergriff hierauf das alterthümliche Trinkgefäß, das vor ihm stand, trank dankend, und gab den Becher an Suzon. Diese reichte ihn wieder einem Manne, jener wieder einem Weibe,

und so ging das Gefäß in bunter Reihe die Gesellschaft durch, um von diesem Moment an nie mehr aus der Hand gelassen zu werden. Die Gehülfen des Kochs hatten alle Hände voll zu thun, um Cider und Branntwein zu schenken, und, als ziemlich spät die Tafel aufgehoben, und der Ball wieder begonnen wurde, äußerten sich bald an Männern und Weibern die Wirkungen der berauschenden Getränke. Es ging bunt durcheinander in allen Gemächern des Maierhofes, wo gegen dreihundert Gäste versammelt waren. Hier Tanzmusik und Lustgeschrei, dort ausbrechender Streit; dann wieder Gesang, dann in irgend einem Winkel Karten- und Würfelspiel; überall jedoch Leben und Uebermuth, nebst gänzlichem Vergessen alles desjenigen, was außerhalb der Gränze des Hauses vorgehen mochte. Lustiger und grotesker gestalteten sich alle Bilder dieses Festes, als die Fackeln angezündet wurden, weil draußen die Nacht hernieder sank. — Sans-Regret hatte sich aus dem Getümmel entfernt, und kam zu Victor

zurück, der sinnend an einem Pfeiler der Hausflur lehnte. »Es ist Zeit,« sagte er kurz und ernst: »mein Mantel und mein Karabiner hängen vor der Thüre, und ein scharf geschliffenes Messer trage ich in der Tasche. Ich habe eben von meiner Frau Abschied genommen, die oben das schlafende Kind hütet. Die Leute hier haben sich alle vollgetrunken, und bemerken gewiß meine Entfernung nicht. Ich gehe also, wohin mich meine Pflicht und mein Versprechen rufen. Bis morgen Abend denke ich zurück zu seyn. Werde ich Sie dann noch finden?« — Victor verneinte, sich mit der Nothwendigkeit zurückzukehren entschuldigend. — »Wohlan,« fuhr Sans-Regret fort, indem er sich schnell über die Augen strich: »wenn's nicht seyn kann, nun denn in Gottesnamen. Rechnen Sie auf mich; und vergessen Sie nicht, daß ich in der Nähe von St. Colombe wohne, und ein Brief mich wohl findet. Gewähren Sie mir dagegen eine Bitte: die arme Frau will nicht eher scheiden, als bis sie ihren Retter noch einmal ge-

ſehen. Schütteln Sie nicht ſo hart den Kopf. Das unglückliche Weib ſteht draußen in einem Winkel, und erwartet, vor Froſt zitternd, Ihre Entſcheidung.« — »Ich müßte kein Franzoſe ſeyn, wenn ich hier noch zauderte!« rief Victor ſchnell und beſchämt, und folgte dem Wirth in den Hof, wo ſich Gabriele zu ſeinen Füßen ſtürzte. — »Madame! was machen Sie?« ſtammelte er verlegen, während heiße Thränen auf ſeine Hände fielen, und hob Gabriele auf, ſie unbewußt mit ſeinem Arm umſchlingend. »Iſt es denn Wahrheit,« ſchluchzte die Weinende, »daß ich an Ihrer Bruſt liege, daß Sie mir vergeben? O! es hätte mir das Herz gebrochen, wenn ich hätte fortgehen müſſen, ohne Sie noch einmal zu ſehen und zu bitten. . .« — »Laſſen Sie die Vergangenheit, Madame;« verſetzte Victor gerührt. »Das Glück begleite Sie!« — »Das Glück? wenn S i e mich verlaſſen? O, wenn Sie wüßten...« — »Sie folgen hier einem braven Manne; ihm haben Sie fortan Alles zu danken; ſagen Sie

Adelen meinen Gruß; ſagen Sie ihr, daß ich gethan, wie ſie gewollt, und vergeſſen Sie mich dann.« — Die glühende Hand der Marquiſe, die Victor's Rechte krampfhaft umfaßt hielt, erſtarrte plötzlich wie zu Eis. Gabrielens Thränen verſiegten, und gewaltſam riß ſie ſich von Victor los, um dem Invaliden die Hand zu reichen. Obſchon betroffen von dieſer blitzſchnellen Veränderung, flüſterte Victor doch ſchnell den Beiden zu: »Macht nun, daß Ihr fortkommt! Es muß ein Streit im Hauſe ausgebrochen ſeyn, der ſich hierher zu wälzen droht. Fürchtet die Entdeckung, flieht!«

Ohne eine Sylbe zu entgegnen, warf Sans-Regret ſeinen Mantel um Gabrielens Schulter, den Karabiner auf den Rücken, und verſchwand mit der Dame durch die zufallende Hinterthüre des Hofes. Victor wendete ſich raſch nach dem Innern des Hauſes, aber wie verſteinert ſtand er auf der Schwelle deſſelben, als ſich die Pforte öffnete, Lichterglanz und wilder Stimmen

Ruf hindurchdrang, und Gewehre nebſt dreifarbigen Schärpen unter dem Getümmel der herbeiſtrömenden Bauern zu ſehen waren. Ein Antlitz, ganz geeignet, eine furchtbare Ahnung in Victor's Herzen zu erregen, ward von den Fackeln beleuchtet: es war Minets, des Agenten Geſicht. Neben ihm ſtand Lambert, mit Schadenfreude auf den Offizier deutend: »Iſt das nicht der Lieutenant, den Ihr ſucht?« Und Minet erwiederte trotzig und befehlend: »Im Namen des Geſetzes! Ich verhafte Dich, Dammartin, als den Mitſchuldigen des verrätheriſchen Marceau.« — Victor's Mund, zum Reden geöffnet, verſtummte, und eine Schaar von ſogenannten Epauletiers der Revolutionsarmee umgab mit geſpannten Gewehren den Gefangenen. Mit vieler Mühe ſtammelte er endlich: »Was hab' ich verbrochen?« — »Das wird man Dir vor dem Revolutionstribunal ſagen;« erwiederte höhniſch lachend der Agent: »Glaubteſt Du unſerer Wachſamkeit zu entgehen? Marceau iſt verhaftet, und wir folgten wie ein Ge-

witter Deiner Spur. Dein Mitſchuldiger, Grognon, iſt ſchon auf dem Wege zum Schaffot, und Du folgſt ihm, ariſtokratiſcher Ci-devant. Mußteſt Du eine Rebellin befreien? Doch ſey getroſt: hätteſt Du auch dieſes nicht gethan, dennoch müßte Dein Kopf unter dem Beil fallen. Denk' an die weißen Cocarden des dritten Oktobers!« Dieſe Erinnerung ſchnitt wie ein Dolch in Victor's Bruſt, und im Augenblick erkannte er in dem Agenten jenen Poſamentiersgeſellen, der damals nur mit Zittern in das Geheimniß eingeweiht worden war. »Ich bin verloren;« ſagte er zu ſich ſelbſt: »Muth alſo!« Er ſchritt beherzt durch die Reihen der dumpf vor ſich hinſtarrenden Bauern, und ſchenkte nur der weinenden Suzon, die jedoch in ihrem Schmerz kein Wort über die Lippen brachte, einen Blick des Mitleids. Soldaten kamen aus den obern Gemächern des Hauſes herunter, und meldeten dem Agenten, daß ſie nirgends das Weib gefunden. Triumphirend lächelte Victor,

doch kam das Erbleichen bald an ihn, als eine Patrouille hereinſtürzte, und frohlockend verkündete, daß man das Weib, mit einem männlichen Begleiter fliehend, in einem Ackerfelde aufgegriffen und es zurückſchleppe. Minet jubelte, und rief mit gräßlicher Stimme: »Werft dieſen hier auf den Karren, und ſchafft ihn fort. Für ſeine Mitſchuldigen requirire man das Fuhrwerk im Dorfe, und bringe ſie ſo ſchnell als möglich nach. Ich werde ſelbſt dafür Sorge tragen. Ihr aber, dumme, abergläubiſche Landleute, danket dem Himmel, daß man nicht in dieſem Hauſe die Verbrecher ertappte! Nehmt Euch ein Beiſpiel, und gehorcht der Republik!«

»Unglückliche Gabriele! Armer hingeopferter Freund!« ſeufzte der gefangene Victor, ließ ſich, vom Schmerz übermannt, ohne Widerſtand binden, und auf den Karren werfen, welcher

ihn ſchnell dem Schauplatz einer Scene entführte, deren Zuſammenhang er noch nicht zu begreifen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus.

Die Sonne des Juli im Jahre 1794 versendete glühende Pfeile in die Straßen von Paris, und unter der Last dieser schwülen Hitze schlich ein Mann in der Straße St. Honoré von Haus zu Haus, und fragte nach der Wohnung des Convents-Deputirten Maximilian Robespierre. Ein Vorübergehender bezeichnete ihm endlich das Haus des Schreiners Dupleix, und eilte, weiter zu kommen. Der ermüdete Wanderer ging in die Thüre des Hauses, lehnte sich unten an die Wand, und verschnaufte, auf seinen

Stab gestützt. Da traten einige Leute von wildem Aussehen und verdächtigen Gesichtern auf ihn zu und fragten ihn kurz und herrisch, was er hier thue und was sein Begehren. Als hierauf der Fremde erklärt, daß er einzig nur gekommen, um mit dem hier wohnenden Robespierre zu sprechen, fielen die drei Männer über ihn her, und machten Miene, ihn zu durchsuchen. Der Fremde stieß sie mit einem kräftigen Fluch zurück, und rief: »Was zum Teufel wollt ihr von mir? haltet ihr mich für einen Meuchelmörder, der verborgene Waffen bei sich trägt? ich bin ein Patriot, so gut wie Einer, und die Partheien gehen mich nichts an. Hier ist nur die Frage, ob ich Robespierre sprechen kann oder nicht.«

»Oho! nur gemach, Prahlhans!« sagte einer der verdächtigen Kerle, die hier, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, Maximilians Leibtrabanten vorzustellen schienen: »Wenn Du Dich nicht gutwillig fügst, so werden wir kurzen Pro-

zeß mit Dir machen. Eine Anzeige von uns und Du ſitzeſt im Gefängniß, woraus Du Dich nicht ſo leicht wieder los machen wirſt.«

Das Auge des Menſchen mit der rothen Mütze funkelte ſehr widerlich, und er wollte ſchon von neuem Hand an den Fremden legen, als der zweite dieſer Geſellen in friedlicherem Tone anhob: »Laß gut ſeyn, Nicolas. Der Mann hier ſcheint mir ein gutes Kind zu ſeyn, ein weit hergewanderter Sansculotte, der ſchon mehr Rückſicht verdient, als die Tagdiebe von Paris. Du glaubſt nicht, guter Freund« — er wendete ſich zu dem Fremden — »wie man hier auf der Hut ſeyn muß, wenn man's einmal aus Patriotismus übernommen hat, den tugendhaften Robespierre zu beſchützen. Sogar den Weibern darf man nicht mehr trauen; vor wenig Wochen erſt wollte die Tochter eines Papiermachers den Retter unſers Vaterlandes ermorden. Aber wir waren auf dem Platze, und die Guillotine kam nicht zu ſpät wie bei der ver-

flüchten Corday. — Du jedoch — wie gesagt — scheinst mir ein wackerer Republikaner, und ich werde gleich die Bürgerin Dupleix fragen, ob der Repräsentant sichtbar ist oder nicht.«

Er entfernte sich in das Innere des Hauses, während seine beiden Cameraden wie lauernde Wölfe vor dem Fremden stehen blieben, und nicht aufhörten, ihn von Kopf zu Füßen zu messen. Die Galle überlief zwar den Wartenden, doch bezwang er sich mühsam in der Gegenwart dieser Leute, von denen er bereits in Paris Vieles gehört hatte. Es waren Burschе, die sich wie Schmeisfliegen an das Schicksal des gefürchteten Diktators geklammert hatten, und eine Ehre darein setzten, ihn gleich einer Leibwache überall hin zu begleiten, wie auch in ihrem Gefolge stets eine Schaar von nichtswürdigen Weibern zog, die man allgemein nur Robespierre's Strickerinnen nannte, weil sie mit dem Strickstrumpf in der Hand die Tribunen des Convents anfüllten, um ihrem Götzen Beifall zu-

zujauchzen und faſt den ganzen übrigen Tag in ſeinem Hauſe zubrachten, ihm die Klatſchereien der Stadt zuzutragen. Die Namen von einigen dieſer Megären ſind von der Geſchichte aufbewahrt worden; nicht minder die Namen Taſchereau, Nicolas und Paul, derſelben Leute, die gerade heute in Robespierre's Wohnung die Wache hielten.

Taſchereau kam ſo eben zurück, und winkte dem Supplikanten, ihm über die Treppe zu folgen. Sie ſchritten beide durch ein kleines Vorzimmer in ein größeres Gemach, das mit altväteriſchem Luxus meublirt war. Grüne Vorhänge waren an allen Fenſtern herabgelaſſen; im Hintergrund ſtand das Schreibpult, woran der Mann des Schreckens ſeine Conventsreden zu meditiren pflegte; und in der Mitte des Zimmers ein zum Frühſtück gedeckter Tiſch, mit mehreren Couverts belegt, welche auf die Gäſte zu warten ſchienen. Drei Perſonen befanden ſich in der Stube. Robespierre ſelbſt, der an

der Tafel in einem Lehnſtuhle ſaß, verſchanzt hinter einem Korbe voll Orangen, von denen er begierig ſpeiste; dann ein junges Frauenzimmer, die Tochter des Hausherrn, die mit dem Repräſentanten in den vertrauteſten Verhältniſſen lebte; ſie lehnte ſich gerade auf den Stuhl ihres Freundes, und ſchien ihm eifrig zuzureden. An einem Fenſter des Gemachs endlich ſaß ein anderes junges Frauenzimmer mit ſanften einnehmenden Zügen: Robespierre's Schweſter.

Der Deputirte hielt einen Augenblick mit dem Speiſen inne, und ſah durch ſeine grüne Brille die Eintretenden ſteif an. Dieſelbe Eleganz im Aeuſſern, die ihn ſchon in der Nationalverſammlung ausgezeichnet hatte, herrſchte noch jetzt in der Zeit des Sansculottism bei ihm vor. Er trug die Haare ſauber friſirt, feine Wäſche, einen königsblauen Frack und ſeidene Strümpfe. Er richtete ſchnell mit ſeiner heiſeren Stimme die erſten Fragen an den Frem-

den, der ihm hierauf erwiederte, daß er der Pächter Dieudonné aus dem bretagnischen Dorf St. Colombe sey, und die weite Wanderung nach Paris unternommen habe, um sich nach dem Schicksale des Infanterielieutenants Victor Dammartin zu erkundigen, der, wie er befürchte, noch in den Kerkern von Paris schmachten müsse.

»Was soll ich dabei thun?« versetzte Robespierre mit jenem Aufschluchzen der Stimme, das ihm eigen war, wenn ihn Ungeduld oder Zorn übermannte: »bin ich der Controlleur der Pariser Gefängnisse? oder soll ich die Offiziere der republikanischen Armee nach ihrem Rang und Namen kennen? Ihr seyd zudringlich, lieber Freund. Die Comités haben in solchen Angelegenheiten die gehörige Weisung zu ertheilen, nicht ich.«

Sans-Regret entgegnete mit besonderer Schlauheit: »Eben diese Comités haben mich mit Härte und unbefriedigt abgewiesen. Sie meynten, es lohne sich der Mühe nicht, um eines einzigen Menschen willen, alle Register der Gefängnisse

durchstöbern zu lassen, besonders, da es wohl möglich sey, daß der Prozeß des Offiziers bereits geschlichtet worden. In der fürchterlichsten Ungewißheit glaubte ich daher Recht zu thun, indem ich mich an Dich, Bürger Repräsentant, wendete, der im Besitze aller Tugenden ist, folglich auch der Gerechtigkeit.«

Maximilian war offenbar von dieser Schmeichelei angenehm gerührt, und sagte zu der neben stehenden Dupleix mit spöttischem Aerger: »So machen's diese Comité's immer. Seit ich mich von ihnen zurückgezogen, geht alles den faulsten, verdrossensten Weg. Wenn sie nur die Gefängnisse vollgestopft haben, so glauben sie Alles gethan, und versagen dem patriotischen Bürger die Gerechtigkeit, obschon wir vor dem Gesetze alle gleich sind.« Indem er mit seinen Fingern, die zufolge eines seltsamen Nervenreizes, der sich sehr oft bei ihm einstellte, zuckten, als berühre er eine Klaviatur, die Schaalen der schon gespeisten Pomeranzen auf seinem Teller

zu einer Pyramide aufhäufte, und nach einer neuen Frucht griff, die ihm von der Dupleix zerschnitten dargereicht wurde, fuhr er fort: »Bürger Dieudonné! Du sollst Dich nicht vergebens an mich gewendet haben; ich werde Dein Begehren berücksichtigen. Wie heißt Dein Freund? Dammartin? Dieser Name ist eine schlechte Empfehlung, weil er einer alten Aristokratenfamilie angehört.«

Sans-Regret antwortete schnell und etwas ärgerlich: »Der junge Mann hat für die Republik gestritten, und ehrenvolle Wunden davon getragen.«

»Das ist etwas anderes;« sprach der Dictator trocken, und fuhr eben so trocken fort: »Wie ich sie liebe, diese Wunden, für's Vaterland empfangen, weil aus ihnen die Hoffnung der Zukunft emporblüht! wie kommt aber der verdiente Offizier in die Kerker von Paris?«

In diesem Augenblick trat ein Mann in die Stube, der, schmutzig und nachlässig angezogen,

in Gang, Haltung und Geſicht den unläugbaren Ausdruck einer Raub ſuchenden Hyäne trug. Ihm folgte ein anderer, von plattem Anſehen, aus deſſen Rocktaſchen ein Paar Piſtolen ſahen. Robespierre begrüßte den erſten freundlich mit den Worten: »Guten Morgen, Fouquier. Haſt Dich lange erwarten laſſen. Willkommen, Bürger Renaudin!« ſagte er zu dem andern. »Nehmet Platz; ihr kommt gerade recht, um vielleicht dieſem guten Patrioten eine gewünſchte Auskunft zu geben. Langt zu, und Du, rechtſchaffener Bürger, erzähle uns weiter von Deinem Freund Dammartin.«

Sans-Regret ſchauderte innerlich zuſammen, als er ſich gegenüber den furchtbaren Fouquier-Tinville ſah, den entſetzlichen Ankläger beim Revolutions-Tribunal, auf deſſen Haupt ſchon tauſend Blutſchulden laſteten, und deſſen Daſeyn von Hunderttauſenden verwünſcht wurde, die unter ſeinem Beile ihre Eltern, ihre Verwandten und Freunde verbluten geſehen. Da der

Invalide jedoch bemerkte, daß der gräßliche Blutmensch seine hämischen Augen durchbohrend auf ihn richtete, und Renaudin, einer der feilsten Geschwornen am Revolutionstribunale, und ein unermüdlicher Helfershelfer des Tyrannen, nicht unterließ, seinerseits dasselbe zu thun, so faßte er sich so gut als möglich und begann seine Erzählung: wie der Lieutenant Victor als Adjutant des Generals Marceau unglücklicherweise in den Prozeß des Generals, wegen der Rettung einer Vendéerin, gerathen; wie indessen dieser Prozeß durch die kräftige Verwendung des Repräsentanten Bourbotte niedergeschlagen und Marceau bereits längst in Freiheit gesetzt wurde; wie es nur der Gerechtigkeit gemäß sey, daß somit auch der Adjutant freigesprochen werde, weil er in der Sache nur auf den Befehl seines Obern, ohne zu wissen, wer die gerettete Person gewesen, gehandelt; wie jedoch Victor noch nicht bei seiner Fahne eingetroffen, und auch nichts von dem Schicksal der Vendéerin verlautet, die mit ihm gefangen; wie Marceau

darüber untröstlich sey, und ihm, dem Freund endlich, alles daran liege, über das Loos des Offiziers beruhigt zu werden.«

»Weißt Du etwas von der Sache?« begann nun Robespierre zu dem öffentlichen Ankläger. — Dieser kratzte sich verlegen in den schwarzen nach hintenzu gekämmten Haaren, zog die Schultern, und antwortete mit höhnischem Lächeln: »Wahrhaftig — man müßte das Gedächtniß eines Elephanten haben, um im Kopfe zu behalten, welche Prozesse sich Tag für Tag vor unserm Richterstuhl drängen. Doch ist mir just so, als hätte ich den Namen Dammartin erst vor Kurzem gehört. Der Greffier und Antonelle, der Chef der Geschwornen, müssen das wissen, oder erinnerst Du Dich vielleicht, Renaudin? Haben wir nicht etwa den Exadeligen schon mit einer Fournée auf den Revolutionsplatz oder nach der Barrière du Trône geschickt? Ich, meine Treu, bin eher im Stande mir die Namen der Freigesprochenen zu merken, als....«

Er sah den Repräsentanten mit vertraulichem Blicke an, und die beiden Tiger lächelten sich im Einverständniß zu. Renaudin indessen sann nach, schüttelte den Kopf, und versetzte: »Es sind so viele Conspirationen gegen die Republik vorgekommen, daß ich mich nicht mehr entsinne. Wir haben zwar alles mögliche gethan, um die Kerker leer zu machen, aber sie füllen sich immer wieder an, so daß wir am Ende nicht Hände genug haben werden, um all die Arbeit zu thun. Doch ist mir auch der Name des Offiziers irgendwo aufgestoßen, und es wäre sogar möglich, daß er auf Deiner Liste steht, worauf die Individuen verzeichnet sind, die in den nächsten Tagen vor die Schranken kommen sollen. Zufällig trage ich sie bei mir, um sie dem Greffier zuzustellen, auf daß er damit vorläufig die bereits gedruckten Urtheilsformulare ausfülle.«

Der Mensch zog die lange, verknitterte und schmutzig gewordene Blutliste aus der Tasche;

eine Reihe von mehreren hundert Namen, die größtentheils schon von Fouquiers Feder mit dem Zeichen der Vernichtung und des Todes begleitet waren. Fouquier riß das Papier dem Geschwornen aus den Händen, durchflog es mit seinem glühenden Stechblick, und wieß endlich mit seinen magern Fingern auf den gefundenen Namen. »Richtig;« rief er triumphirend: »Da steht's: Dammartin, genannt Victor, ehemaliger Vicomte und Garde du Corps des Tyrannen; Mitschuldiger des Generals Marceau; angeklagt, eine Feindin des Vaterlandes dem Schwerte des Gesetzes entzogen zu haben; so wie auch der sträflichsten Theilnahme an der Orgie der Leibwache zu Versailles, am 3. October alten Styls 1789. — Die Assignation und die Anklageakte sind ihm bereits ausgehändigt, und morgen erscheint der Angeklagte vor dem Revolutionstribunal.«

»So weißt Du denn nun, was Du wissen willst, Bürger;« versetzte Robespierre mit kalter Gleichgültigkeit.

Sans-Regrets Blut war wie geronnen. Die schreckbarsten Ahnungen stiegen in seiner bekümmerten Seele auf, und mit einer sichtlichen Beklemmung fragte er schüchtern die beiden Machthaber, ob denn der wackere Offizier, der für die Republik wie ein Löwe gestritten, etwas zu fürchten habe, und ob es nicht erlaubt sey, ihn in seinem Kerker, um dessen Bezeichnung der Invalide bat, zu besuchen.

Robespierre entgegnete mit feierlichem Tone: »Tugend und Gerechtigkeit sind die Grundlagen eines jeden wohl geordneten Freistaats. Wenn auf der einen Seite das Gesetz mit strenger Wage diejenigen richtet, die sich undankbar gegen dasselbe vergingen, so reicht es auf der andern Seite mit väterlicher Besorgniß dem Angeklagten alle nur möglichen Bürgschaften und Vertheidigungsmittel, um sein Loos sicher zu stellen. Das Vertrauen, welches die Nation in diejenigen Männer setzt, denen sie die Handhabung der Gerechtigkeit auftrug, wie das nie

genug zu lobende Institut der Geschwornen, — nicht minder die uneingeschränkte Freiheit der Vertheidigung, sind hinreichend, jede voreilige Furcht niederzuschlagen. So viel im Allgemeinen, guter Bürger. Meine Geschäfte bewegen sich in einer andern Sphäre, und ich kann daher nichts anders thun, als Euch an den tugendhaften Bürger Ankläger hier zu verweisen.«

Er stand, der langen Audienz überdrüßig, schnell auf, und drehte, mit den Frauenzimmern redend, dem Invaliden den Rücken.

Sans-Regret sah schüchtern auf Fouquier, der mit seiner Grabesstimme kurz und trocken hinzufügte: »Vor unserm Richterstuhl gilt nur das Recht. Ist Dein Freund unschuldig, so sey er getrost; ist er strafbar, so resignire er sich. Auf jeden Fall ist es unnöthig, Bürger, daß Du ihn in seinem Gefängnisse aufsuchest. Die Gemüthsbewegung bei dem Wiedersehen könnte ihm die Besonnenheit rauben, die er braucht, um

an sein Vertheidigungssystem zu denken. Du siehst ihn frühzeitig genug, morgen, vor dem Tribunal. Es finden sich daselbst täglich viele gute Bürger ein, und es wird Dir, denke ich, nicht an Platz fehlen. Gehe nun, wackerer Bürger, und vergiß nicht, Dir von Deiner Sektion eine Sicherheitskarte zu besorgen. Du trägst doch ein Certifikat Deines Bürgersinnes bei Dir?«

»Dieses, und einen Paß, von meiner Gemeinde ausgestellt.«

»Laß doch sehen, Bürger.«

Fouquier durchspähete die Papiere und gab sie mit einem leichten Kopfnicken an den Invaliden zurück, der sich mit einer schweren Last auf dem Herzen entfernte. — Auf der Treppe kam ihm Mademoiselle Robespierre nach, und fragte schüchtern und leise: »Du hast Trost gesucht, guter Mann, und wenig Trost gefunden. Willst Du mir erlauben, Dir diese Kleinigkeit anzubieten?« Sie wollte ihm ein Paar Assignaten

in die Hand drücken. »Du scheinst den weiten Weg zu Fuß gemacht zu haben, und wirst einer gewissen Bequemlichkeit bedürfen.«

Den Invaliden überraschte diese Barmherzigkeit in der Höhle des Tigers auf's höchste. Thränen für seinen Freund und Thränen des Danks für die Mitleidige, die vor ihm stand, preßten sich nach seinem Auge, und doch durfte er kein Wort reden, um eben nicht in Weinen auszubrechen; denn unten im Hause versammelte sich schon all das Gesindel, das gewöhnlich Robespierre in die Sitzung des Convents begleitete. Heftig riß er ein drei Livres-Assignat aus den dargebotenen, verbarg es auf seiner Brust, durch Geberden bezeichnend, daß er es ewig als Andenken bewahren wolle, schüttelte der freundlichen Geberin die Hand, und flog, schneller als sein Alter und seine Müdigkeit es beinahe erlaubten, die Treppe hinunter.

Als Robespierre's Schwester wieder in dessen Zimmer trat, fand sie ihren Bruder mit Fou-

quiers Liste in der Hand, und hörte, wie er gerade sagte: »Ihr arbeitet brav, meine Freunde. Nur immer zu; die Comités müssen ersticken in all dem Blute, das sie zur Schlachtbank liefern.«

»Ich gebe Dir mein Wort darauf;« antwortete Fouquier mit teuflischem Blutdurst: «Von morgen an schicke ich alle Tage siebenzig Köpfe zur heiligen Guillotine, und was mir der Dekadi schmälert, bringe ich anderwärts ein. — Der Schlingel, der von hier wegging, fällt auch in meine Hand. Sein Fürwort für den Exadelichen, und seine Papiere, die aus einem Departement herstammen, wo noch alle Behörden aristokratisch sind, machen ihn höchst verdächtig. Renaudin, besorge schnell, daß der Mensch beim Wohlfahrtsausschuß denunzirt werde.«

Maximilian lächelte zufrieden, und versetzte: »Du hältst wacker Schritt, Fouquier, und der ehemalige Vicomte?« —

»Muß in den Sack nießen, wie jeder andere. Bricht ihm nicht der Marceau'sche Prozeß den Hals, so thun es gewisse weiße Cocarden, von denen ich erst morgen näher hören werde. Indessen steht schon das Zeichen des Todes bei dem Namen des Cidevant, und ich kann nur bedauern, daß eine Wallung von Edelmuth den Bourbotte bestimmte, den General Marceau unserem Tribunal zu entreißen.« Robespierre gab den Weibern ein Zeichen, sich zu entfernen, und sagte leise zu Fouquier: »Die Ausschußmänner überheben sich allzuviel in der Ausübung ihrer Macht. Es wird Zeit, ihnen den Meister zu zeigen. Vorbereitet ist Alles. Darum habe ich schon so lange nicht mehr die Ausschüsse besucht, darum habe ich all die blutigen Maßregeln der verflossenen Tage auf die Schultern jener Intriguanten gewälzt. Das Volk ist nun aufgereizt genug; es ist keine Frage, wie seine Wahl ausfallen wird, wenn es nur zwischen mir und

jenen Comité's zu wählen hat. Ein Schlag, und.....«

»Thue ihn bald!« ſagte warnend und ſchlau der öffentliche Ankläger.

So eben ſtürmte ein junger Mann herein, in nachläßigem Anzug, mit feurigem Blick, und vielen Papieren in den Händen.

»Sieh' da, St. Juſt!« rief Robespierre, ihm die Hand entgegenreichend. — Kaum, daß der junge Mann ſie annahm; denn er begann alſogleich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit:

»Wie? Du ſtehſt ſo ruhig hier, während im Convent die Hyder der Verſchwörung ihre hundert Häupter nach und nach aus der Tiefe ſtreckt, um Dich zu zermalmen? komm, Robespierre. Verliere nicht die Zeit in müßigen Syſtemſchöpfungen. Schon war ich im Convent, ſchon habe ich von einigen Getreuen erfahren, daß die Clique mich nicht mit meinem Rapport zu Wort kommen laſſen will. Die Tallien, Le-

Gendre, die Merlin und ihre Faction wagen es, mit uns zu ſpielen! willſt Du in der Unthätigkeit untergehen wie Danton? Steht nicht die Macht bei Dir, ſie zu zerſchmettern, wie wir den kecken Desmoulins zerſchmetterten, der ſich doch nur einen ſchlechten Spaß gegen mich erlaubte? komm, eile. Fouquier, auf Deinen Poſten! ein Wink von Dir, Maximilian, und Henriot läßt, während wir die Verſchwornen von der Tribune niederdonnern, durch ganz Paris den Generalmarſch ſchlagen. Unſere treuen Bataillone müſſen das Complott im Schooße des Convents ſelbſt in Feſſeln ſchlagen, und dann herunter mit den ſtrafwürdigen Köpfen jener Schurken; lieber heute als morgen!«

Fouquier rieb ſich teufliſch vergnügt die Hände, und ſprach: »Das wird eine große Lieferung werden. Geh vorläufig zu Samſon, Bürger Renaudin, daß er die Guillotine fleißig einöle. Er wird viel zu thun bekommen.«

Robespierre aber ſchüttelte, verächtlich lä-

chelnd, den Kopf, und erwiederte: »Du biſt ein Brauſekopf, St. Juſt; alles hat ſeine Zeit. Wenn der Apfel reif iſt, fällt er von ſelbſt. Du biſt immer mein guter Schüler geweſen; folge auch heute Deinem Meiſter. Keinen Aufſtand, keinen Tumult; ich haſſe das. Der Faden iſt in meiner Hand, und ich halte bereits das ganze Neſt.«

»Du biſt verblendet!« rief ſtürmiſch St. Juſt: »Schlägſt Du ſie nicht, ſo treffen ſie Dich. Laß Dich bewegen; wenn du auch die offene Gewalt ſcheueſt, ſo laß die Verſchwornen in der nächſten Nacht feſtnehmen. Im Namen der Freiheit! wäre ich denn von den Gränzen der Republik, von unſern ſiegreichen Heeren nur zurück gekehrt, um Dein und unſer Aller Verderben zu ſchauen? Alles an Alles! das geht in Revolutionen nicht anders. Der geringſte Zweifel an unſerer Macht ermuthigt die Feinde. Gib die Befehle, und laß uns gehen.«

Robespierre ſchüttelte ſich krampfhaft, und

versetzte mit ungeduldig bewegter Stimme: »Ich habe Deine Gasconaden satt, St. Just. Ich weiß, daß wir Feinde haben, Feinde, die auf dem Berge sitzen; ich weiß, daß ein Schlag unvermeidlich ist; aber meine Combinationen haben mich nie getäuscht. Sie sollen die Maske abwerfen, die Verschwörer; dann sind wir da, sie zu fassen. Mehr als den Versuch wagt ohnedies die Canaille nicht.«

St. Just verstummte voll Verdruß. Fouquier schied, und Robespierre machte sich mit seinem jungen Freunde, und dem Gesindel, das ihn immer zu begleiten pflegte, auf den Weg zum Convent. — Man zählte an diesem Tage den achten Thermidor.

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal.

Der Gerichtssaal wimmelte von Menschen. Die blutdürstige Neugier des Pöbels und der Müßiggänger war noch nicht erkaltet, obgleich bisher das Tribunal sich alle Mühe gegeben hatte, sein Publikum mit den Auftritten des Schreckens und des Todes völlig vertraut zu machen. — Die Sitzung sollte bald eröffnet werden; die Richter schlenderten vor ihrer Tafel im Gespräche auf und nieder, die Geschwornen wälzten sich auf ihren Bänken. Advokaten, Schreiber, Gerichtsdiener und Gensd'armen trieben sich an den Schranken auf und nieder. Der

einzige Fouquier-Tinville saß beschäftigt an seinem Tische, und zählte die Urtheile, die, schon vorhinein gefertigt, gerade aus der Druckerey, die sich neben dem Sitzungssaale befand, durch ein Fensterchen dem öffentlichen Ankläger eingehändigt wurden. Samson, der Scharfrichter, näherte sich ehrerbietig dem gefürchteten Fouquier und fragte, wie viel Karren ungefähr zu den Hinrichtungen des Abends gebraucht werden dürften. Fouquier lehnte sich in seinen Stuhl zurück, blinzelte mit den falschen Augen, zählte an den Fingern, und sagte: »Zehn.... zwanzig.... fünf und zwanzig.... sechs und dreißig.... ja; nach vorläufigem Ueberschlag wird es wohl heut an vierzig Köpfe ausmachen; sechs Karren höchstens.«

»Sehr wohl, Bürger Ankläger;« antwortete Samson unterwürfig: »Nimm jedoch eine weitere Frage nicht übel. Seitdem der Platz der Hinrichtungen an's Ende der Vorstadt St. Antoine verlegt wurde, haben wir beinahe Tag

für Tag während unſers Zugs dorthin Beleidigungen vom Volk auszuſtehen. Die ehrlichen Leute in der Straße St. Honoré waren weit artiger, als wir noch auf dem Revolutionsplatze köpften. Der Pöbel in der Vorſtadt jedoch hat uns bereits zu wiederholten malen gedroht, die Verurtheilten zu befreien. Was iſt da zu thun, Bürger?«

»Das frägſt Du mich?« entgegnete Fouquier mit einem gräßlichen Blicke: »Das Mittel iſt einfach. Man muß die Gensd'armeriebegleitung verdoppeln; jeden Rebellen gleich beim Kopf nehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden alle diejenigen enthaupten, die unſern Urtheilen ein Hinderniß in den Weg legen. Ueberhaupt mag ſich der Vorſtadtpöbel an das patriotiſche Schauſpiel gewöhnen. Es kommen ihrer noch viele an die Reihe, und wer mit einem Feind des Vaterlandes Mitleiden hat, theilt vollkommen ſeine Schuld.«

Samſon gieng, und von der andern Seite

kam erhitzt und haſtig der Vicepräſident des Tribunals, Coffinhal, daher. »Weißt Du ſchon?« fragte er ſtürmiſch den Ankläger: »So eben erhalte ich Nachricht, daß im Convent alle Teufel los ſind.«

»Gut;« verſetzte Fouquier kalt: »Robespierre wird ſeine Minen ſpringen laſſen.«

»Gerade das Gegentheil. Der Unglückliche hat zu lang gezögert. Als mein Agent die Sitzung verließ, ſchien die Gegenparthei ungeheuer ſtark und mächtig.«

»Pah! der Gemeinderath und das Volk ſind für Robespierre. Wir haben nichts zu fürchten. Freue Dich, Coffinhal. Der heutige Tag liefert uns genug Wildpret in die Küche. — Doch« — — Fouquier ſah hier nach der Uhr — »Zwölf Uhr iſt vorüber, und ich habe mein Mittageſſen heute um eine Stunde früher beſtellt. Huiſſier! ſage dem Präſidenten, daß er die Sitzung eröffne. Wir haben zwar nur zwei

und vierzig Angeklagte abzuthun, aber auch dieſe freſſen Zeit genug hinweg.«

Der Gerichtsdiener vollzog ſeinen Auftrag; Richter und Geſchworne taumelten, halb trunken von dem Frühſtück, welches ſie im Saale ſelbſt einzunehmen pflegten, an ihre Plätze, die Glocke des Präſidenten erklang, und nach einigen unbedeutenden Formalitäten, lächerlichen Schwänken ähnlicher, als ernſter Gerichtseinleitung, wurden die Angeklagten alle auf einmal hereingebracht. Das Geräuſch der vielen Eintretenden, der Sporen- und Säbelklang der ſie begleitenden Gensdarmen, und das »Stille« der Gerichtsdiener ſtellte ein plötzliches Schweigen unter dem zuſchauenden Volke her, welches ſich bis zu dieſem Augenblick eben ſo lärmend aufgeführt hatte, wie die Gerichtsleute ſelbſt. Die Zuſchauer muſterten neugierig, ſchadenfroh noch obendrein die meiſten, die Schaar der Angeklagten, beſtehend aus Menſchen von jedem Alter, Stand und Geſchlecht. Der Greis

wie der Jüngling, die Jungfrau wie die Matrone, der Mann aus dem Pöbel neben dem Mann von Erziehung, der Revolutionär wie der Royalist — in bunter Reihe ſtanden und ſaßen ſie hinter ihren Schranken, vor ihren Richtern. Und ſo groß war die Todesverachtung in jenen Tagen, daß kaum ein Paar roth geweinte Augen aus dem Haufen in den Saal ſtarrten, obſchon alle die Unglücklichen in der tiefſten Seele überzeugt waren, den Tag nicht zu überleben. Wie gefühllos auch die rohe Menge der Schauluſtigen jene Schlachtopfer der blutigſten Willkühr betrachtete, ſo klopften doch unter ihr einige zagende bekümmerte Herzen, und Sans-Regret war nicht derjenige, dem das Herz am wenigſten pochte. Jemehr ſich der wirre Knäul der Angeklagten öffnete, und die Bänke von ihnen beſetzt wurden, je eifriger ſuchte der Blick des Invaliden ſeinen jungen Freund. Es war, als wollte die Schaar gar nicht enden, und erſt unter den Letzten der Eintretenden befand ſich Victor. Er war in ei-

nen blauen Ueberrock gekleidet, mit offnem Halskragen, und auf seinen dunkeln Locken saß die militärische herabhängende Mütze. Blässe hatte sein Gesicht überzogen; sein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Force, und der letzte Tag in der Conciergerie, jede Farbe des Lebens von seinen Wangen gewischt. Still, und nur mit sich selbst beschäftigt, setzte er sich an das Ende der ersten Bank nieder, stützte den Kopf in die Hand, auf der Schranke lehnend, und betrachtete mit furchtlosem Auge die ihm gegenüber sitzenden Geschwornen.

Das richterliche Possenspiel nahm seinen Anfang. Ein kauderwelscher Anklagsakt, worinnen alle an den Schranken befindliche Individuen begriffen waren, wurde verlesen. Abgerechnet, daß die entstelltesten Angaben in Bezeichnung der den verschiedenen Personen zur Last gelegten Verbrechen vorkamen, so waren selbst die Namen der Angeklagten dergestalt verketzert, daß mancher in Zweifel ziehen mußte,

ob ſeine Perſon in der That mit in den Prozeß verwickelt ſey. An eine Reklamation deshalb dachte indeſſen keines der Schlachtopfer, und obendrein las der Greffier dieſes Gewebe von Lügen mit ſo unbegreiflicher Schnelligkeit, daß kaum ein Paar Worte hinter einander verſtändlich wurden. — Politiſche Vergehen, klein oder groß, wurden einem Jeden zur Laſt gelegt, und am Schluſſe kam noch die fürchterlichſte Anklage von allen, ganz nach der Taktik jener Zeit: die Beſchuldigung, daß alle Zwei und Vierzig ſammt und ſonders in eine Geſammtverſchwörung in ihrem Gefängniſſe begriffen geweſen.

Nachdem dieſe Einleitung beendigt, die man wie ein Luſtſpiel belacht haben würde, wenn nicht der Ausgang gewöhnlich ſo entſetzlich und blutig geweſen wäre, folgte das Verhör, das der Präſident mit den Beklagten anſtellte. Der Vorſitzer war heute beſonders guter Laune, denn gar oft war dieſes Verhör ganz überſchla-

gen worden, und man hatte die Angeklagten zum Tode geschickt, ohne sich näher um sie zu bekümmern. Der Präsident begann heute bei dem ersten in der Reihe also: »Du bist ein Adelicher?«

»Nein; der Sohn eines Bauers.«

»Weiter.« (zum Zweiten) »Du hast Antheil an der großen Gefängnißverschwörung genommen?«

»Ich weiß nichts davon.«

»Es sind Zeugen da, die Dich Lügen strafen.«

»Ich betheure bei Allem....«

»Du hast nicht das Wort!« schrie der wilde Fouquier dazwischen.

Der Präsident gieng zum Dritten über. »Du bist ein Priester, und hast den Eid nicht geleistet.«

»Ich mache mir eine Ehre daraus.«

»Das Weib da ist Deine Schwester? sie hat

ſich gegen die Republik verſchworen. Wie heißt der Menſch neben Euch?«

»Ich heiße Bellay!« ſagte ein junger Menſch, beinah noch im Knabenalter, dem die Angſt aus allen Zügen ſprach: »Eine Namensverwechslung hat mich hieher gebracht. Der Name Mellet ſtand auf der Liſte, und dennoch mußte ich....«

»Schweig!« donnerte ihm Fouquier zu.

»Aber, Bürger Präſident, und ihr alle, meine Richter und Geſchwornen! ich bin ja unſchuldig.«

»Pah, pah; einen Tag früher oder ſpäter; das kömmt auf eins heraus.«

»Hört mich, Bürger! ich bin ja kaum ſechzehn Jahre alt!

»Schweige! deine Verbrechen ſtempeln Dich zu einem Achtzigjährigen. — Weiter. War dein Mann nicht Oberſt in den Armeen der Re-

publik, Leonore Emmery? Ist er nicht vor diesem Tribunal zum Tode verurtheilt worden?«

»Ja; ich freue mich, daß ihr Ungeheuer mich heute ihm nachsenden wollt.«

»Welche Unverschämtheit!« fiel Fouquier grimmig ein: »Die Frechheit der Weiber übersteigt alle Grenzen. Sie spotten des Tribunals und des Henkers. Solche Beispiele beleidigen die Majestät des Volkes.«

»Darum habe ich schon lange vorgeschlagen,« begann einer der Geschwornen von seinem Sitze, »daß man den Verurtheilten augenblicklich zur Ader lasse, damit ihr Muth ein bischen gedämpft werde, ehe sie zur Guillotine gehen.«

»Der Präsident: »Weiter. — Dich Perrin kenne ich. Du hast ein Assignat der Republik nicht annehmen wollen. Du, Gerard, hast durch deine losen Reden das Leben verwirkt.«

Der Genannte wollte den Mund öffnen, aber

Fouquier machte ihn plötzlich verstummen, indem er wie oben rief: »Du hast nicht das Wort!«

Der Präsident fuhr fort: »Weiter. Die Reihe ist an dem Offizier dort in der Ecke. Dein Name?«

»Victor Dammartin;« antwortete Fouquier statt des Gefragten. — Auf diesen Namen hin erhob sich schnell in der dritten Reihe der Beklagten ein junges Frauenzimmer, dessen Haupt mit einem schwarzen Flortuch fast zur Hälfte verhüllt war, blickte nach Victor hinüber, der diese Bewegung nicht bemerkte, und rang wie erstaunt und verzweifelt die Hände. Dem Ankläger entgieng diese Geberde nicht, und er rief drohend: »Hier gibt man sich keine Signale! Gensd'armen! habt Acht auf die Bewegungen dieses Weibes.«

Auf diese Ermahnung hin sah sich Victor schnell um; eine lebhafte Röthe trat auf sein Gesicht, als er des Frauenzimmers ansichtig wurde, und

der Name »Adele« erſtarb auf ſeinen zitternden Lippen. Während deſſen war das Mädchen gezwungen worden, niederzuſitzen, und das ſogenannte Verhör ging ſeinen Gang fort.

»Du warſt Adjutant bei Marceau? haſt eine Vendéerin, dem Geſetz zum Hohn, ihrer Strafe entziehen wollen? Die Patrioten waren aber glücklicher als Du. Das Weib wurde eingeholt. Steh auf, Adele Montchoiſy!«

Daſſelbe Frauenzimmer, welches vorhin Anlaß zur Unterbrechung gegeben hatte, ſtand auf, ſah ſtarr auf Victor hin, und bebte an allen Gliedern. Victor fand die Kraft in ſich, dem Präſidenten zu erwiedern: »Ich kenne die Bürgerin nicht. Jenes Weib, das Ihr meint, iſt längſt in Sicherheit. Marceau wurde von der Anklage frei geſprochen; ich verlange das Nämliche. Die Bürgerin dort verdient nicht minder die Freiheit, denn ſie iſt unſchuldig.«

»Wenn man die Halunken hört, ſo ſind ſie alle unſchuldig!« murrte Fouquier vor ſich hin,

und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: »Du haſt den Hals verwirkt, weil Du den Leibwächtern des Tyrannen weiße Cocarden zuſchlepptest. Dort ſitzt der Bürger Minet, welcher Zeugniß davon ablegen wird. Ferner verdienſt Du den Tod, weil Du es mit den im Gefängniß Verſchwornen hieltſt. Und in dieſem Betracht iſt die Montchoiſy nicht minder ſtrafbar.«

Da erhob ſich Einer aus der Reihe der Geſchwornen, und ſagte: »Ich bemerke meinen Kollegen, daß der Vater Montchoiſy einer unſerer tapferſten Generale iſt, und mit ganzer Seele die Republik vertheidigt. Es iſt die Pflicht eines jeden Bürgers, ſich ſeiner Tochter anzunehmen, da ihre ganze Schuld unerwieſen und unklar iſt.«

»Keinen Sermon!« erinnerte Fouquier drohend: »Wo iſt der Begleiter dieſes Weibes? derſelbe, der mit ihr gefangen wurde? wo iſt Dumoutier?«

Keine Antwort. Die Gerichtsdiener wieder-

holten den Ruf; alle Beklagten schwiegen. Endlich sagte Adele schüchtern: »Ich sehe ihn nicht; er ist nicht hier.«

»So ist er vergessen worden;« versetzte Fouquier gleichgültig und trocken: »thut nichts; auf Morgen also.«

Das Verhör ging nun weiter, und immer kürzer wurden die Fragen, weil dem Präsidenten die Sache nach gerade zu lang wurde. Es nahm sich fast keiner der Angeklagten die Mühe, ausführlicher zu antworten. Sie sahen, daß die Würfel schon lagen. — Nach einigen nichtssagenden Zeugenverhören, nach einigen unzusammenhängenden Worten des Präsidenten, nach einer blutdürstigen Tirade des Anklägers, wurden die Debatten geschlossen, die Fragen an das Jury summarisch gestellt, und die Geschwornen fingen an, auf ihren Bänken zu deliberiren.

waren hinausgeführt worden, — kamen mehrere Menschenhaufen mit blassen verstörten Gesich-

tern und grimmigen Blicken in den Saal, und bald verbreiteten ſich unter den Richtern und dem Volk die beunruhigendſten Gerüchte. Im Convent war der Sturm auf ſeinen Gipfel gekommen; Einige behaupteten, Robespierre ſey entflohen; andere, er ſey gefangen; wieder andere wollten ſchon die Sturmglocke gehört haben, und den Befehl zum Generalmarſch, wie zum Aufſtand der Sektionen ertheilt wiſſen. Die nächſte Folge von dieſen Plaudereien war, daß die Zuſchauer ſchaarenweiſe den Saal verließen, um den Spektakel in den Straßen anzuſehen, und daß die Geſichter der Mitglieder des Tribunals länger und bläſſer als gewöhnlich wurden. Fouquier behauptete mit Konſequenz ſeinen Stuhl. Ungläubig und ſpöttiſch verzog ſich ſein Mund, während er zufrieden an das Blutbad des nächſten Abends dachte.

---

gefähr, erklärten die Geſchwornen alle Beklagte für ſchuldig, mit Ausnahme der Bürgerin Mont-

choisy, und eines alten blinden Bettlers, der der Falschmünzerei beschuldigt, und von seiner Sektion reklamirt worden war.

Die Angeklagten wurden in Masse hereingetrieben. Mit freudigem Blicke vernahm Adele ihre Freisprechung, aber in Thränen verdüsterte sich ihr Auge, als sie erfuhr, daß ihr Freund Victor dieses Loos nicht theile. Der unerbittliche Fouquier forderte für die übrigen Vierzig das Todesurtheil, und das Tribunal sprach es ohne weiters aus. Wie ein Radschlag zerschmetterte es die Brust des ängstlich harrenden Sans-Regret, als der Name seines geliebten Victors dem Tode geweiht wurde. Er flüchtete sich in das Vorzimmer, um seinen Schmerz nicht zu verrathen, und sich in diesem schrecklichen Augenblicke nicht seinem verurtheilten Freunde zu zeigen, obgleich dieser seinen Spruch gefaßt vernahm, und im Hinausgehen, zwischen der Reihe von Gensd'armen, die ihn und seine Unglücksgefährten begleiteten, einen zärtlichen Gruß

der reizenden Adele zuwarf, welche in Thränen zerfließend zurückblieb, bis derselbe Geschworne, der für sie das Wort genommen, ein ehemaliger Diener ihres Hauses, sie ohne Hinderniß wegführte.

Mit unerschütterlichem Gleichmuthe, ja sogar lächelnd, drehte sich Fouquier zu dem Scharfrichter um, der hinter seinem Stuhl stand, und rief, indem er ihm die bereits ausgefertigte Hinrichtungs-Ordre überreichte: »He? hab ich nicht Recht gehabt? Vierzig Köpfe; nicht mehr und nicht weniger. — Um fünf Uhr also.«

Einige Mitglieder des Tribunals drängten sich mit besorgten Mienen um den Ankläger her, und fragten, ob es nicht besser seyn dürfte, die Hinrichtung für heute zu verschieben, weil die Stadt einer gewaltsamen Krisis entgegensehe, und man jede Gelegenheit vermeiden müsse, das Volk mehr in Harnisch zu bringen.— Der grausame Fouquier erwiederte hierauf: »Nicht doch, meine Freunde. Die Gerechtig-

keit muß ihren Lauf haben. Was kümmert uns das Komplott im Convent? Die Gemeinde muß siegen, und noch immer sind um dreimal hunderttausend Köpfe zu viel in Frankreich.«

So eben hörte man von ferne in der That die Sturmglocken läuten, und das dumpfe Wirbeln der Trommeln. Unter dem ziemlich dünnen Ruf: »Es lebe die Nation!« zerstreuten sich die Richter wie der Rest der Zuschauer, und ein jeder eilte nach der Seite, wohin sein eigenes Interesse ihn rief.

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor.

Obschon der Auflauf des Pöbels sich durch alle Gassen verbreitet hatte, obschon die Aufmerksamkeit der ganzen ungeheuern Stadt auf den Streit hin gerichtet worden, der im Convent wüthete, so hatte sich doch eine Menge Volks, wie gewöhnlich, vor den Pforten der Conciergerie eingefunden, um die Abfahrt der zum Tode Verurtheilten mit anzusehen. Dem Gitter gegenüber lehnte an einer Mauer, gleichsam in sich selbst versunken und verloren, der unglückliche Sans-Regret, mit entstellten Zügen, und convulsivisch erschütterten Gliedern. Alle seine

Bemühungen, in den Kerker zu dringen, um seinen Freund vor der Todesstunde noch zu sehen, waren vergebens gewesen. Umsonst hatte er seine Bitten verschwendet, umsonst Geld geboten. Man hatte eine Karte mit Fouquiers Unterschrift von ihm verlangt, aber Fouquier saß ja bei Tische, und ließ dem Flehenden sagen, er werde seinen Freund früh genug auf dem Karren zu sehen bekommen. So war ihm denn nun nichts anderes übrig geblieben, als diesen Augenblick zu erwarten: den schrecklichsten; den, den er vor allen fürchtete. Mit einer Seelenangst, als ob ihn selbst das Beil bedrohe, harrte er der Unheil bringenden Stunde; da bemerkte er einen Commissionär, der just mit traurigem Gesichte aus dem Gefängnisse trat, näherte sich demselben unvermerkt, und redete ihn plötzlich also an: »Guten Tag, Thomas. Wie geht Dir's? kennst Du mich nicht mehr? Hast manchen Sou von mir erhalten, als Du im [illegible] Hotel den Auslaufer machtest.«

»Alle Wetter! Bürger, freilich kenn' ich Dich. Du biſt der luſtige Sans-Regret; haſt Dich aber verteufelt verändert.«

»Ei, die Zeiten haben ſich auch geändert. Wo gehſt Du hin? beliebt Dir ein Gläschen zu trinken?«

»Behüte. Heut iſt ja allenthalben der Teufel in Paris los; wer wird da an's Zechen denken? Ich habe ein trauriges Geſchäft vor mir. Da ſoll ich einen Brief beſtellen, den ein Mann, welcher in einer halben Stunde guillotinirt werden ſoll, als Lebewohl an ſeine Frau ſchrieb. Mir blutet das Herz, denn ich war ſtets mitleidig, wie einer. Doch darf man ſich's heut zu Tage nicht merken laſſen.«

»Freilich nicht. Wenn es aber wahr iſt, was die Leute ſagen, nämlich, daß man den Robespierre feſt genommen, ſo ſollten ja doch die Hinrichtungen aufhören.«

»Bewahre. Man hört ja, daß Robespierre wieder frei iſt. Da bleibt alles beim Alten.

Seht, dort kommen bereits die Karren und die Huiſſiers mit den Todesurtheilen, und die Gensd'armerie ſammt den Henkern.«

Sans-Regrets Zähne ſchlugen fürchterlich klappernd zuſammen, und er raunte dem guten Thomas ſtammelnd in das Ohr, daß auch er einen Verwandten unter den Unglücklichen zähle, die man jetzt zum Tode abhole, und daß ihm nichts ſchmerzlicher ſey, als nicht wenigſtens einige Augenblicke vorher ſeinen Vetter zum letztenmal umarmen zu können. — Dem Commiſſionär trat eine Thräne in's Auge, und er flüſterte: »Ich weiß, wie das iſt. Vor zwei Monaten haben ſie mir einen Onkel guillotinirt, und es ging mir beinahe eben ſo, wie Dir. Seit ich jedoch für dieſes Trauerhaus die Commiſſionen machen darf, habe ich meinen freien Eintritt, wann ich nur will. Du ſollſt heute davon profitiren. Im Grunde kommt's nicht darauf an, ob dieſer Brief eine Stunde früher oder ſpäter beſtellt werde. Er dürfte der Empfängerin immer noch zu früh kommen. Aber

Du haſt keine Zeit zu verlieren. Sind die Büttel einmal da, ſo geht es geſchwind. Folge mir daher ohne langes Beſinnen; wir finden jetzt alle Verurtheilte in der untern Halle beiſammen, wo ihnen die Haare abgeſchnitten und die Hände gebunden werden. Da es immer ſehr unordentlich zugeht, ſo trifft ſich ſchon eine Minute, die Dir erlaubt, mit Deinem Vetter das letzte Lebewohl zu wechſeln.«

Somit zog er den Invaliden mit ſich fort, gerade hinein in die dunkeln Schluchten des Gefängniſſes, an mehreren Schildwachen und Schließern vorüber, denen er mit vertraulichem Air ſeinen Begleiter als einen Gehülfen zeigte, der für den Augenblick hier zu thun habe. — Mit wankenden Knieen betrat Sans-Regret an der Hand ſeines Begleiters das dunkle Gewölbe. Die dem Tode geweihte Schaar war ſchon darinnen verſammelt; einzeln entweder, oder in Gruppen von zwei oder drei Perſonen ſaßen und lehnten ſie umher. Faſſung ſprach aus

allen ihren Zügen; sogar der sechszehnjährige Knabe schien zum muthigsten Mann gereift. Alle diese Schlachtopfer waren nur mit sich selbst beschäftigt, und achteten kaum der vielen Leute, die zwischen ihnen hindurch gingen, gleichgültig, als ob sie sich zu einer gewöhnlichen Tagsverrichtung vorbereiteten. Hier verließ der Commissionär den Invaliden, und bedeutete ihm, er könne nun warten, bis der ganze Zug sich in Marsch setze, und in dessen Gefolge dem Kerker den Rücken kehren.

Noch hatte Sans-Regret den Freund nicht gefunden. Sein Gesicht wurde nicht unter den Uebrigen sichtbar, und schon trat die Horde der Gerichtsdiener, Gensd'armen und Henker herein, und Victor war nicht zugegen. — Unmöglich ist es, die Empfindungen zu beschreiben, die sich in des Invaliden Brust und Gehirn kreuzten; aber noch unmöglicher, sein Entsetzen zu schildern, als er, dem eintretenden Grabgeleite ausweichend, hinter einem Pfeiler des Gewölbes,

in einer dunkeln Ecke, ſeinen Victor erblickte, der, auf den Boden ausgeſtreckt, ruhig ſchlummerte, um ſich vorzubereiten auf den ewigen Schlaf. — Ein gräßliches Gewicht fiel hier auf Sans-Regrets Seele. Sollte er den jungen Mann erwecken, um ihn an ſein Herz zu drücken? dann mußte er aber auch ſo grauſam ſeyn, ſelbſt einen Herold ſeines Todes zu machen. Dann mußte er ihm auch ſagen: ſieh! hier bin ich, um Dir Lebewohl zu ſagen, und dort ſteht ſchon Dein Schaffot! — Er vermochte es nicht über ſich, den Freund emporzurütteln; im Gegentheil: unwillkührlich öffnete ſeine Hand den Reif um einen Strohbund, der an dem Pfeiler lehnte, und ließ ſanft die Halme, wie eine ſchützende Decke über den feſt Schlafenden herniedergleiten. — So eben hörte er, daß ein Huiſſier den namentlichen Aufruf der Verurtheilten machte; hörte das Klirren der Scheeren, womit die Henker augenblicklich die Toilette eines Jeden machten, der ſich auf ſeines Namens Ruf hin gemeldet. — Wie ein Blitz ſchnitt der Name

»Dammartin« durch seinen Busen. — Niemand antwortete. Mit eingehaltenem Athem stand Sans-Regret vor seinem schlafenden Freunde, und an seiner Seele ging die Möglichkeit vorüber, daß in dem heutigen Conventskampfe, dessen Sturmglocken wieder an sein Ohr schlugen, dennoch die bessere Parthei siegen, daß der heutige Bluttag wohl der letzte seyn könne, daß ein Aufschub von wenig Stunden vielleicht ein Leben zu retten vermöchte, dessen Schutz er sich von ganzer Seele geweiht. Da drehte sich der Huissier, der ein Paar Sekunden lang vergebens auf das »Hier« des aufgerufenen Dammartin gewartet hatte, phlegmatisch gegen den Invaliden hin, und fragte: »Nun? wird's bald?«

Und Sans-Regret, ohne sich genau dessen bewußt zu seyn, was er that, trat schweigend vor den Huissier hin, und Samsons Helfershelfer ergriffen ihn, zogen ihn auf die Bank, wo im Nu seine Haare fielen und seine Hände gebunden waren. Das Verlesen ging aber ohne weitern Aufenthalt seinen Gang fort.

Als der Invalide so da saß, wie durch einen Zauber in den Kreis des Todes hineingezogen, ohne daß man in der gräßlichen Sorglosigkeit jener Zeit den Mißgriff bemerkt hätte, ohne daß einer der Mitverurtheilten noch Antheil genug am Leben genommen hätte, um die Gesichter seiner Nachbarn noch einmal anzusehen und sich vielleicht zu erinnern, daß der Offizier fehle, der am Morgen eine Art von Zwischenspiel auf dem Tribunal veranlaßt hatte, — da zog sich sein Herz krampfhaft zusammen; — er dachte jetzt erst an Suzon und sein Kind; — zugleich verzog sich sein Mund zu einem halb wahnsinnigen Lächeln, indem er an die tolle und so fürchterliche Maskerade dachte, die ihn heute auf das Schaffot zerrte. Mit trockenem Auge, aber ängstlich hinschielend nach dem Winkel, wo derjenige schlief, für den er sich opferte, ließ Sans-Regret alle Erscheinungen dieser furchtbaren Stunde an sich vorübergehen. »Erwache nur nicht!« flüsterte sein Herz dem Freunde zu, während im nächsten Augenblicke es wieder leise pochte:

»Wenn er erwachte, wäreſt Du frei, und gehörteſt wieder Deinen Lieben!« — So groß iſt die Anhänglichkeit des Menſchen an das Daſeyn, daß auch der muthigſte Mann in ſolcher Lage ähnlicher Gedanken ſich nicht erwehren mag; ſo groß aber auch wirkt die Macht der Idee in der Menſchenbruſt, daß er das Theuerſte kaltblütig verläßt, um einer edelmüthigen Wallung zu genügen, und ſich etwa noch vollends, wie heute Sans-Regret, damit tröſtet, daß noch neununddreißig eben ſo Unſchuldige ſein Geſchick theilen, den Tod, das Werk eines Augenblicks.

Einer der Gehülfen des Scharfrichters, der bei den Todescandidaten die Ronde machte, um ſich zu verſichern, ob ihre Hände auch feſt und gut gebunden, ſagte leiſe zu Sans-Regret, indem er dieſelbe Pflicht bei ihm zu erfüllen ſchien: »Beruhige Dich, mein Alter. Du wirſt heute ſchwerlich ſterben, denn ich meine, die Leute in der Vorſtadt werden das ganze Schauſpiel zu

Waſſer machen. Wie man hört, haben ſie den Robespierre außer dem Geſetz erklärt, und in mehreren Gegenden der Stadt ſoll es ſchon zum Handgemeng gekommen ſeyn. Ich bin auch Soldat geweſen, mein Alter, und will Dir gerne, im Fall es einen Spektakel ſetzt, aushelfen; mußt mir aber dafür auch einen Zufluchtsort gegen die Steinwürfe des Volks verſchaffen, wie gegen die Arreſtbefehle der neuen Machthaber, weil es doch einmal herkömmlich iſt, daß die Werkzeuge für den Urheber leiden.«

Während dieſer in voller Haſt geflüſterten Worte hatte der Büttel ſeinen Clienten am Strick zu dem Ort gezogen, wo alle Verurtheilte in Reih und Glied ſtanden, um noch einmal überzählt und dann auf die Karren geladen zu werden. Zwei Schritte davon lag der ſchlummernde Victor, und in mehr als Todesangſt klopften Sans-Regret's Pulſe. Noch konnte alles verrathen werden. Aber Samſon eilte. Ohne ſich ferner um einen Namen zu be-

kümmern, zählte er die ihm verfallenen vierzig Köpfe ab, und gab den Befehl zum Aufbruch. Mit fünf andern Unglücksgefährten bestieg der Invalide einen von den am Gitter haltenden Wagen. Das zuschauende Volk war heute ganz still. Das wüthende Gebrüll: »es lebe die Nation, nieder mit den Aristokraten!« wurde heute nur von einigen Gassenjungen und bezahlten Agenten gehört. Die Wagen rollten langsam über das Pflaster hin, über Brücken und durch Straßen, wo sich hin und wieder Gruppen von Soldaten und Bürgern jagten, alle Läden geschlossen standen, und in ungewöhnlicher Aufregung das Volk durcheinander strömte. Endlich gerieth der Zug in die wild fluthende Menge hinein. Vom Rathhause her donnerte Lärm und Geschrei; jenseits der Seine wurden die Lärmkanonen gelöst. Je näher der Grabeszug der Vorstadt St. Antoine rückte, je mehr der Hoffnung mußte in den Herzen der armen Verurtheilten aufsteigen, da man ihnen allenthalben mit den Beweisen des unzweideutigsten Mitlei-

bens entgegen kam. Schaaren von Weibern ſtanden auf Thürſchwellen und an den Fenſtern, rangen die Hände, und ſchrieen: »Ach die armen Leute! Verdammt ſeyen die Schurken, die ſie zum Tode ſchicken! Muth, Muth, Ihr Unglücklichen! wenn der Himmel mit Euch iſt, ſo werdet Ihr heute nicht ſterben!«

Aus den Häuſern wie auf den Straßen ſchimpften und fluchten die Männer mit wilden Drohungen: »Zum Teufel mit den Blutmenſchen! ſoll die Metzelei nie mehr aufhören? franzöſiſche Bürger dulden das nicht länger!« Und ſchon flogen hin und wieder Steine auf die Eskorte, und der Troß von mitlaufenden Buben höhnte die Gensd'armen, wie er ſonſt die Verurtheilten zu höhnen pflegte. — Zweimal ſchon hatte der Zug halten müſſen, weil drohende Volkshaufen ihm den Weg verſperrten. Mit der Hülfe von benachbarten Wachtpoſten — mehrere derſelben hatten indeſſen ihren Beiſtand verſagt — war die Straße wieder geöffnet worden; aber in

der Mitte der Vorstadt schien die Katastrophe vor sich gehen zu wollen. Ein entsetzlicher Schwall von Pöbel, untermischt von einer bedeutenden Anzahl ehrsamer Bürger, stürzte sich wie eine Lavine in den Zug, mit solcher Gewalt, daß die Reihe der Karren durchbrochen wurde und die Eskorte gesprengt. Sans-Regret's Wagen fuhr in der Mitte, und stand plötzlich, einer Insel zu vergleichen, in dem wilden Ocean des Volks. Die Gensd'armen wurden vereinzelt hinweggerissen; starke Hände hielten ihre Pferde am Zügel auf, oder schlugen die Reiter, die sich unbesonnen wehrten, zu Boden. Die Gerichtsdiener wurden mißhandelt; die Henker flüchteten sich vor den Steinwürfen unter die Karren, und mit dem tausendstimmigen Rufe: »Freiheit den Gefangenen! Tod den Tyrannen!« schlugen die Bürger die Schergen in die Flucht. Die Verurtheilten, die nicht wußten wie ihnen geschah, blieben regungslos auf ihren Bänken sitzen; so auch Sans-Regret. Da erhielt er einen empfindlichen Schlag auf die

Schulter und gewahrte, ſich ſchnell umdrehend, den Büttel, der vor Kurzem ſo freundlich mit ihm geſprochen, und nun, auf einem Rade des Karrens ſtehend, mit einem ſcharfen Meſſer des Invaliden Bande zerſchnitt.

»Wirf Dich doch zum Teufel von dem Wagen herunter!« ſagte der Menſch halb zornig: »Willſt auch Du den glücklichen Augenblick verpaſſen, wie Deine übrigen Cameraden? geſchwind, oder Du biſt verloren. Dort kömmt der Commandant Henriot mit ſeinen Reitern, und gewiß hat das Volk für heute alles verſpielt.«

Schon hatte ſich Sans-Regret vom Karren geſchleudert, faſt unbemerkt von ſeinen Leidensgefährten, und das Glück wollte, daß er in die Arme zweier Leute fiel, die genugſam Verſtand hatten, ſeine gefährliche Lage zu begreifen, und zugleich Barmherzigkeit genug, auf der Stelle zu helfen. Der Eine, ein Weber, warf dem Flüchtigen ſeine graue Jacke um, der Andere, ein Metzger, drückte ihm ſeine Mütze auf den

Kopf, und ſeine Schürze in den Arm. Darauf riß er ihn ſo ſchnell als möglich in das allerdickſte Gedränge, zwanzig oder dreißig Schritte weit, gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und rief: »Komm' gut nach Hauſe, Landsmann! ſchau Dich nicht lang um, und laufe, was Du kannſt.«

Wirklich war es auch die höchſte Zeit geweſen. Robespierre's Faction und der Gemeinderath unter Maximilians Befehlen hatten wieder für einen Augenblick die Oberhand. Der Commandant der Nationalgarden, Henriot, Robespierre's Creatur, raſete betrunken und fluchend mit ſeinem Staabe und einer Schwadron berittener Nationalmiliz regellos durch alle Straßen und kam unglücklicherweiſe zu dem Tumult in der Vorſtadt. Er und ſeine Leute, trunken gleich ihm, zerſtreuten mit Säbelhieben das Volk, trieben die Schergen und Gensd'armen wieder zuſammen, und befahlen mit den gräßlichſten Flüchen, daß man den Weg zum Richtplatz im

Galopp zurücklege, und ohne Säumen die Exekution vollziehe. — So ſtarben ſie auch, die armen Verurtheilten, weil ſie nicht Muth genug, und nicht genug Geſchick gehabt, die vorüberrollende Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen. So ſtarben ſie am Vorabende eines Tages, der den fürchterlichſten Schlund des Schreckenſyſtems ſchließen ſollte. Ein Paar Stunden weiter, und ſie wären dem Licht, dem Leben, und den Ihrigen erhalten geweſen!

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel.

Die Zehntauſend von Mainz. 7

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée. 34

Drittes Kapitel.

Das Feſtin der Royaliſten. 68

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire. 114

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne. 160

Sechstes Kapitel.

Das Tauffeſt. 227

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus. 271

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal. 295

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor. 314

5243242

Folgende

empfehlenswerthe Werke

haben bei

F. G. Franckh in Stuttgart

die Preſſe verlaſſen:

Vergißmeinnicht.

Taſchenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künſtlers.
Der Hof zu Caſtellaun.
Schlafrock und Wachmantel.
Der Roman eines Abends.
Vergißmeinnicht oder das nie geſehene Bild.

Elegant gebunden, mit Goldſchnitt.

Vergißmeinnicht.

Taſchenbuch für das Jahr 1831.

Zweiter Jahrgang.

Inhalt.

Nemphar. — Die Mohrin von Toledo. — Engelſieschen. — Furchtlos und treu.

Mit 3 Stahlſtichen von F. Fleiſchmann, und 4 Kupferſtichen von L. Beyer.

Des Herausgebers großes und originelles Talent hat nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in

Frankreich und Holland schnell die Aufmerksamkeit und einstimmige Bewunderung der Kenner wie des großen Publikums auf sich gezogen. Diese Fülle, dieser Reichthum, dieses Anschwellen, die steigende Bedeutsamkeit der Begebenheiten, die Frische und Wirklichkeit des Lebens, die in den Spindler'schen Dichtungen weben, ist in der deutschen Unterhaltungsliteratur noch nicht da gewesen. Die Leser des Vergißmeinnichts werden in diesem engern reizenden Rahmen das große Talent, die ganze Fülle Spindlers wieder finden, die seine frühere Dichtungen so hoch stellen.

Der Jesuit.

Sitten- und Charakter-Gemälde

aus

dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

3 Bände, gr. 12. elegant broschirt.

Was Schiller in der dramatischen Poesie uns Deutschen ist, das soll — nach dem Urtheile eines geistreichen Rezensenten in den Blättern für literarische Unterhaltung — uns Spindler in der Romanenliteratur werden! — „Wie sehr dieser ausgezeichnet originelle Dichter den hohen Ruf, den er sich in so kurzer Zeit errungen, verdient, davon wird das oben angezeigte Werk einen neuen Beweis liefern. — In einer so vielbewegten Zeit, wo der Jesuitenorden eine so traurig berühmte Rolle spielt, mag es doppelt anziehend seyn, ein mit Meisterhand entworfenes Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert vor unseren Augen aufgerollt zu sehen, in welchem Charaktere, Sitten und Oertlichkeit mit derselben Virtuosität, ja wir möchten sagen, noch vollkommener geschildert sind, als es der Dichter in seinem früheren Sittengemälde „der Jude" gethan hat.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte

des

fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

5 Bde. Zweite Auflage, geheftet.

Hohes Interesse einer weit verzweigten Handlung, Originalität in der Ausführung — eine umfassende treue Schilderung des mittelalterlichen Lebens und Seyns, wie des Judenthums jener Zeit, überraschende Situationen und Charaktere, Sprache und Zugehör sind so wahr und lebendig geschildert, daß mit Recht dieser Roman den Besten unseres Volkes an die Seite gesetzt werden darf, wofür auch die in Zeit von 18 Monaten nöthig gewordene zweite Auflage den sichersten Beweis liefert.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen.

Von

C. Spindler.

5 Bände. Elegant broschirt.

Der Verfasser des „Bastards," des „Juden," des „Jesuiten" u. s. w. giebt hier eine Sammlung seiner zerstreuten Erzählungen. Wer ihn aus seinen größeren Dichtungen kennt und liebgewonnen hat, wird in dieser theils ernsten, theils heitern Sammlung, jenes reiche Leben, jene treffliche Charakterzeichnung der Zeit und der Personen, die seine größeren Werke zu den trefflichsten Erzeugnissen unserer Literatur stellen, wieder finden, und ihn auch in dieser neuen Sphäre seines Talents als einen Liebling der Lesewelt begrüßen.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

3 Bde. 8. Elegant broschirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

3 Bde. 8. elegant broschirt.

Für diese beiden Sammlungen von Erzählungen spricht der Name des Herausgebers, C. Spindler; daher kein Wort weiter zu deren Empfehlung.

Der Schwärmer.

Lebens- und Charakterbilder

aus

vergangener Zeit.

Von

C. Spindler.

8. eleg. broschirt.

Blümlein Wunderhold,

oder

Abentheuer

bei

dem großen Freischießen zu Straßburg

im Jahre 1576.

Romantische Erzählung

von

C. Spindler.

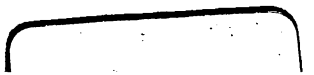
8. elegant brosch.

Eugen von Kronstein,

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spindler.

8. eleg. broschirt.